ARMEE
Rundschau

Magazin des Soldaten

HEFT 5 • MAI 1963 • PREIS DM 1,-



Walter Womacka: Freundschaft. Lithografie, 1961

8. MAI 1945 – TAG DER BEFREIUNG

Oberst Sochal

Militärattaché bei der Botschaft der Volksrepublik Polen in der DDR

Was eint unsere Armeen?



Sie haben die Militärdelegation der Volksrepublik Polen bei ihrer Reise durch die DDR begleitet. Was war für Sie das stärkste Erlebnis?

Eine präzise Antwort auf diese Frage ist sehr schwer. Sowohl die Begrüßung auf dem Flughafen Schönefeld und die Kundgebung im Friedrichstadtpalast, als auch die Verleihung des Namens „Karol Swierczewski“ an die Kaserne in Spremberg sowie der Empfang beim Ersten Sekretär der SED und Vorsitzenden des Staatsrates der DDR, Genossen Walter Ulbricht, machten auf mich großen Eindruck. Alle Tage des Besuches manifestierten die Waffenbrüderschaft zwischen unseren Armeen und unseren Völkern.

Was bewegte Sie, als einer Kaserne in Spremberg der Name „General-Karol-Swierczewski-Kaserne“ verliehen wurde?

Die Verleihung dieses Namens, des Namens eines unermüdlichen Kämpfers gegen den Faschismus, eines flammenden Patrioten und Revolutionärs an die Kaserne in Spremberg wurde zum Höhepunkt des Besuches unserer Delegation in der DDR. Ich bin überzeugt, daß das ein großer Beitrag zur Waffenbrüderschaft zwischen unseren Armeen war. Die Teilnahme Tausender Einwohner Sprembergs an dieser Feierstunde war ein Beweis dafür, daß das Band zwischen den bewaffneten Kräften unserer Länder unlösbar ist.

Welche Rolle spielte Karol Swierczewski in der Geschichte der deutsch-polnischen Waffenbrüderschaft?

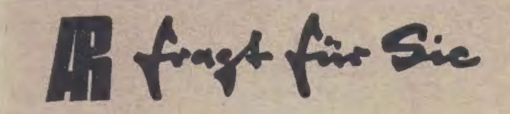
Karol Swierczewski – General „Walter“ – war immer Internationalist. Seit seiner Jugend kämpfte er gegen die soziale Unterdrückung, für die nationale und soziale Befreiung des polnischen Volkes. Er nahm in den Reihen der Roten Armee aktiv an den Kämpfen während der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution teil. In Spanien befehligte er u. a. die Internationalen Brigaden, denen auch deutsche Antifaschisten angehörten. Hier, im gemeinsamen Kampf gegen den internationalen Faschismus, festigte sich die Waffenbrüderschaft der polnischen und deutschen Antifaschisten. Im Jahre 1945 trug General Swierczewski als Befehlshaber der II. Armee des polnischen Heeres zur Zerschlagung des Faschismus auf deutschem Boden bei.

Wie werden die Traditionen des gemeinsamen Kampfes polnischer und deutscher Antifaschisten in der polnischen Volksarmee lebendig erhalten?

Es gibt viele Beispiele des gemeinsamen Kampfes deutscher Antifaschisten und polnischer Patrioten gegen den Faschismus. An diesen Traditionen erziehen wir unsere Soldaten und das ganze Volk. In Vorträgen und Aussprachen mit den Soldaten werden die Verdienste der deutschen Antifaschisten popularisiert. Die große Aufmerksamkeit, die wir der Pflege der Kampftraditionen der deutschen Antifaschisten widmen, zeigte die Verleihung des Namens „Deutsche Antifaschistische Kämpfer“ an ein Panzerregiment.

Welche Bedeutung messen Sie der Festigung der deutsch-polnischen Waffenbrüderschaft für die Stärkung des sozialistischen Verteidigungsbündnisses bei?

Die Waffenbrüderschaft zwischen unseren Armeen geht aus den gemeinsamen Klassenzielen und Aufgaben hervor, sie dient der Festigung der Kampfkraft und Kampfbereitschaft beider Armeen. Unsere Armeen, unsere benachbarten Völker, die durch den Geist des Internationalismus und der Waffenbrüderschaft verbunden sind,



bilden ein Hindernis für den westdeutschen Revanchismus, sie sind Garanten für den Frieden in der Welt. Ausdruck der Kraft unserer Armeen ist der Warschauer Vertrag, an dessen Spitze die große Sowjetunion, die unbesiegbare Sowjetarmee steht.

Worin sehen Sie die wichtigsten Erfolge, die die Staaten des Warschauer Vertrages in den acht Jahren seit seiner Gründung erreicht haben?

Der Warschauer Vertrag hat voll und ganz die Hoffnungen erfüllt, die unsere Länder in ihn setzten. Er wurde zur wirksamen Barriere für die Kriegstreiber und zur Bürgschaft für die Erhaltung des Friedens in Europa. Darin sehe ich die größte Errungenschaft. Darüber hinaus führte der Warschauer Vertrag zur Vereinheitlichung des taktisch-operativen Einsatzes der bewaffneten Kräfte. Er trug auch zum näheren gegenseitigen Kennenlernen unserer Kommandeure und Soldaten bei. Der Abschluß des Vertrages hatte großen Einfluß auf die Vertiefung der Waffenbrüderschaft zwischen den Armeen der sozialistischen Staaten und dadurch auf die Festigung der Verteidigung des ganzen sozialistischen Lagers.

Zu Lande . . .

Tag der Nationalen Volksarmee. Die aufgestellten Waffen sind von dichten Menschentrauben umlagert. Da fragt ein Mädchen: „Werden an den sowjetischen Waffen auch die Kommandos in russischer Sprache gegeben?" Einige lachen über diese „unqualifizierte" Frage. Da erklärt der Genosse Leutnant: „Nein, die Kommandos werden bei uns in deutscher Sprache gegeben. Aber trotzdem haben wir mit der Sowjetarmee eine gemeinsame Sprache. Es ist unsere gemeinsame Arbeit für den Frieden und den Aufbau des Sozialismus/Kommunismus. Und da verstehen wir uns immer."

S. Schubert



. . . zur See . . .

Man spricht bei Schiffen von einem 10- oder 15 000-Tonner (tdw). Das gleiche Schiff hat aber nur 6 bis 7000 BRT. Worin besteht der Unterschied? Ebenso ist mir unklar, wie ein U-Boot-Kommandant ein Schiff einschätzt, das er durch das Sehrohr sichtet. Hans Dose, Wismar

Die Tonnage kann in BRT und tdw angegeben werden. Die Bruttoregistertonne ist ein RAUMMASS. 1 Registertonne entspricht einem Rauminhalt von 2,83 m³ (nach dem nichtmetrischen englischen Maßsystem). In Bruttoregistertonnen wird der gesamte Nutzraum eines Handelsschiffes, in Nettoregistertonnen lediglich der Frachtraum angegeben. Tdw (tons death weigth) ist ein GEWICHTSMASS jüngeren Ursprungs. Es bezeichnet die gesamte Zuladung, (Brennstoff, Wasser, Lebensmittel, Fracht usw.), die ein Schiff bis zur Lademarke an Bord nehmen kann. Die Tonnage der durch faschistische U-Boote versenkten Handelsschiffe wurde stets in BRT angegeben. Sie wurde nach Erfahrungswerten und den ermittelten ungefähren Abmessungen der Schiffe geschätzt. Außerdem führten die U-Boote Flottenjahrbücher der internationalen zivilen Schiffahrt mit.

. . . und in der Luft

Ich will einmal Jagdflieger werden. Bekommt man auf einer Offiziersschule Zeiterlaß, wenn man schon Flieger in der GST war? Wann ist die nächste Luftparade in Tuschino?

K. H. Hönig, Zeitz

Eine abgeschlossene Motorflugausbildung bei der GST bringt keinen Zeiterlaß, sondern ist heute Voraussetzung, um als Jagdflieger ausgebildet zu werden.

Alljährlich wird in der Sowjetunion im Juli oder August der Tag der Luftflotte begangen. Wiederholt, d. h. nicht in jedem Jahr, wurde dieser Tag mit einer Luftparade in Tuschino verbunden. Ob in diesem Jahr wieder eine Luftparade in Tuschino stattfindet, entzieht sich unserer Kenntnis.

Rauche mit Verstand!

In der neuen Dienstvorschrift 10/3 steht: „Das Rauchen ist auf Plätzen und Straßen möglichst zu unterlassen." Solch ein Gummiparagraph dient meiner Ansicht nach nicht zur Festigung der Disziplin. K. H. Kussmann, Obermstr.

Diese Formulierung ist nach gründlicher Uberlegung aufgenommen worden. Ein absolutes Verbot wäre ungerechtfertigt. Es ist doch ein Unterschied, ob ein Soldat raucht, wenn er auf einer unbelebten Vorortstraße seine Straßenbahn erwartet, oder ob er sich mit einer Zigarette im Mund durch das Verkehrsgewühl einer Innenstadt bewegt. Für Ausnahmefälle müßten also Sonderbestimmungen erlassen werden. Es wurde jedoch vorausgesetzt, daß die überwiegende Zahl der Armeeangehörigen selbst zu beurteilen versteht, wann man in der Öffentlichkeit rauchen kann und wann man es besser unterläßt.

Eine dumme Ausrede

Ist es ein Grund, ein Mädel im Stich zu lassen, wenn man zur Armee geht? Ich bekam einen Brief worin stand: „Ich werde einberufen und kann mich deshalb nicht mehr fest an ein Mädel binden."

Erika Rahlke, Nordhausen



Vignetten: Arndt

Wir haben der Uberschrift nichts hinzuzufügen.

Laßt Blumen und . . .

(„Was machen Sie am Zahltag", AR, 2/63)

Am sympathischsten ist mir der Gefreite Schatz, welcher seiner Freundin Pralinen und Blumen kauft. Ich selbst bin noch Lehrling und muß im Monat auch mit 80 Mark auskommen. Ob das für ein Mädchen leichter ist?

Angelika Nikoinz, Cottbus



. . . die AR sprechen!

Bitte grüße meinen Freund Norbert bei der Einheit in Mühlhausen recht herzlich von seiner

Karin

Ein zuverlässiges Rezept?

(„Das ist die Eifersucht", AR 3/63)



Hier ein zuverlässiges Rezept gegen die Eifersucht: Für längere Zeit Tanz und Kino meiden. Tanzen können sie zu Hause auch, und was das Kino anbelangt, da versäumen sie wirklich nichts. Dafür sollten sie sich mit ihm intensiver beschäftigen und in puncto Liebe alle Trümpfe ausspielen.

Horst Pfeil, Bernburg

Frau Inge muß gewiß sehr schön sein, daß die Blicke vieler Herren auf sie gerichtet sind, aber das dürfte kein Eifersuchtsgrund sein, im Gegenteil. Was die Aufforderung zum Tanz anbelangt, hat Frau Inge das Recht, „zu danken", und ein Eifersuchtsgrund wäre schon aus der Welt geschafft.

W. Arnold, Freital

Kennwort: Fernsehpreisrätsel

„Sind Sie im Bilde?", fragten wir in einem „Rendezvous am Wochenende" im Deutschen Fernsehfunk und zeigten auf dem Bildschirm drei Dienstlaufbahnabzeichen (Truppennachrichteneinheiten, Funktechnisches Personal, Steuermann), drei Kampfmittel (Panzer T 54, Jagdflugzeug MIG 17, Küstenschutzschiff) und drei Dienstgradabzeichen der Nationalen Volksarmee (Unterfeldwebel, Feldwebel, Stabsfeldwebel). Unter den richtigen Einsendungen wurden folgende Gewinner ausgelost: 150,– DM für Dieter Kossak aus Rostock, 100,– DM für Klaus-Dieter Gerboth aus Halle und 50,– DM für Rüdiger Stein aus Sömmerda. Je einen Buchpreis gewannen: Heinz Pocher, Strausberg; Reiner Groß, Leipzig N 22; Kurt Meißner, Frankfurt/O.; Edith Straube, Bleicherode; Irene Klus, Großbeeren; Lothar Preuß, Kleinmachnow; Grete Hartwig, Pasewalk. Wir danken noch einmal allen, die sich an unserem Fernsehpreisrätsel beteiligten.

stsack . . . postsack . . . postsack

SOLDAT WINDISCH fragt: Ich habe im Politunterricht manchmal eine andere Meinung als die Mehrheit. Ist es da nicht besser, den Mund zu halten? Bis jetzt bin ich damit gut gefahren.



Oberst RICHTER antwortet:

Sie meinen mit „gut gefahren" sicher: Sie haben Ihre Ruhe gehabt, brauchten sich nicht der Mühe unterziehen, Ihre eigene Meinung auf deren Wahrheitsgehalt zu überprüfen, entgingen der Gefahr, sich zu „blamieren" oder in ein „schiefes Licht" zu geraten. Vielleicht wollen Sie damit auch sagen, daß Sie die Mehrheitsmeinung von vornherein als die richtigere anerkennen – aber dann hätten Sie genaugenommen ja nur eine halbe eigene Meinung gehabt.

Ja, so gepolstert kann man auch reisen – und zwar immer im Kreis herum! Aber vorwärts? Mit offenem Blick auf ein bestimmtes Ziel zu? Wohl kaum!

Mit anderen Worten: Auch im Unterricht, wo man sich neue, bessere Erkenntnisse aneignen will, kommt man nur vorwärts, wenn man aktiv mitmacht. Nun machen Sie ja schon mit, wie Sie selbst sagen: Sie bilden sich eine eigene Meinung. Das ist ausgezeichnet! Aber was nützt das Ihnen und was nützt das Ihren Genossen, wenn Sie diese, Ihre eigene Meinung für sich behalten!?

Wie ist das überhaupt im Politunterricht: Man hört zu oder liest aufmerksam die entsprechenden Materialien und beginnt mitzudenken. Aber das ist schon schwieriger – die Gedanken sind wie ein Schwarm Tauben, sie sind schwer zusammenzuhalten. Am schwierigsten ist es, zu neuen Erkenntnissen zu kommen und Schlußfolgerungen zu ziehen – richtige, versteht sich!

Hier reicht der junge Kopf mitunter schon nicht mehr immer allein aus. Das Kollektiv ist eben doch immer klüger als der einzelne.

Mit Fragestellen beginnt es – man sagt sich gegenseitig seine Meinung dazu, und schließlich ist man mitten in einem vernünftigen Streit, um einen richtigen Standpunkt zu finden.

Meinen Sie nicht auch, daß dadurch der Politunterricht wie eine gut gewürzte Speise nahrhaft und bekömmlich wird? Und da wollen Sie mit Ihrer Würze (will sagen: Meinung) zurückhalten?

Nein, Sie sollten es sich auch im eigenen Interesse weder bequem machen, noch sollten Sie feige sein.

Immer 'raus mit der Sprache! Das Sprichwort „Schweigen ist Gold" ist hier nicht am Platz. Der Politunterricht ist vielmehr der Platz eines freien, offenen Meinungsaustausches. Ihr Schulungsgruppenleiter wird sich sicher dabei seiner besonderen Verantwortung bewußt sein. Hier können Sie ruhig Ihr Herz auf die Zunge legen. So fahren Sie am besten.

Wenn einer mit uns uneins wird

Freiheit für wen und für was? Für die Millionen oder für die Millionäre? Der Mann auf der Straße hat in der Justiz im Bonner Staat auch heute noch nicht mitzureden. Bei uns regiert der Bürger mit, er bestimmt auch die Gesetze. Unter den 2¼ Millionen Bürgern der DDR, die ihre Meinung zum Staatsratserlaß „über die grundsätzlichen Aufgaben und die Arbeitsweise der Organe der Rechtspflege" sagten, waren auch 50 000 Soldaten. Die Volksdiskussion über Recht und Gerechtigkeit ist abgeschlossen. Jetzt machen sich die Werktätigen, aber auch unsere Soldaten Gedanken, wie sie das Recht im Leben umsetzen, das sie selbst geschaffen haben. In den letzten Wochen schrieben uns dazu zahlreiche Leser. „AR" nahm das zum Anlaß, um sich mit Admiral Verner, Chef der Politischen Hauptverwaltung, Oberstleutnant Dr. Sarge, Vorsitzender des Kollegiums für Militärstrafsachen des Obersten Gerichts der DDR, Oberstleutnant Leibner, Militäroberstaatsanwalt der DDR und Oberstleutnant Dr. Kalwert, Leiter der Hauptabteilung Militärgerichte des Ministeriums der Justiz an einen Tisch zu setzen.

Genosse Admiral, gestatten Sie, daß wir unser Gespräch mit einem historischen Beispiel beginnen. Es ist bekannt, daß z. B. Karl Liebknecht sich vor dem ersten Weltkrieg gegen die Militärgerichte wandte. Warum schafft jetzt die Arbeiter-und-Bauern-Macht Militärgerichte?

Karl Liebknecht und viele klassenbewußte Arbeiter hatten am eigenen Leibe die Brutalität und Volksfeindlichkeit des Militarismus und seiner Militärgerichtsbarkeit verspüren müssen. Als Instrument der herrschenden Klassen des imperialistischen Deutschlands hatten die Militärgerichte nicht Recht und Gesetzlichkeit zu wahren, sondern die Arbeiter- und Bauernsöhne zu knebeln und zu willigen Werkzeugen der Militaristen zu machen.

Wie sich unsere DDR aber grundsätzlich vom imperialistischen Deutschland unterscheidet, wie das Gewehr in den Händen des Soldaten der Nationalen Volksarmee anderen Zielen dient als das Gewehr in den Händen des preußischen Landsknechts oder des westdeutschen NATO-Soldaten, so gibt es auch keine Parallelen unserer sozialistischen Militärgerichte zu denen früherer deutscher Staaten.

Die Einführung der Militärgerichtsbarkeit ist ein Bestandteil der militärischen Maßnahmen, die unter Führung der Partei der Arbeiterklasse zum Schutz unserer gesellschaftlichen Ordnung getroffen wurden und entspricht damit den Interessen der Werktätigen.

Unsere Militärgerichte sind keine Ausnahme- oder Sondergerichte wie wir sie aus dem imperialistischen und faschistischen Deutschland kennen. Genosse Oberstleutnant Dr. Sarge, können Sie das etwas näher erläutern?

Unsere Militärgerichte sind Bestandteil des sozialistischen Gerichtssystems der Republik und arbeiten auf der Grundlage der Verfassung und der für die sozialistische Rechtspflege durch den Staatsrat der DDR erlassenen Grundsätze. Sie sind eng mit dem Leben unserer Soldaten verbunden, sprechen im Interesse der Arbeiter-und-Bauern-Macht. Ihre Hauptfunktion ist es, die Armeeangehörigen zur Einhaltung der Gesetze, der militärischen Vorschriften sowie zu Disziplin und Ordnung zu erziehen. In ihrer Rechtsprechung werden sie ausschließlich vom Obersten Gericht der DDR geleitet.

Welche Delikte werden vor den Militärgerichten behandelt und welche Strafmittel stehen ihnen zur Verfügung?

Sie sind nur für Militärstrafsachen zuständig. Das sind Straftaten, die von den in der Militärgerichtsordnung genannten Personen begangen werden. Hierzu zählen alle aktiv dienenden Angehörigen der Nationalen Volksarmee und der Organe des Wehrersatzdienstes. Hinzu kommen Zivilpersonen, die während ihrer Dienstzeit bei der Nationalen Volksarmee strafbare Handlungen begangen haben oder mit einem Armeeangehörigen gemeinsam eine Straftat begehen sowie Zivilangestellte der Nationalen Volksarmee, soweit sich ihre Straftat gegen die militärische Sicherheit richtet. Vor den Militärgerichten werden sich solche Personen zu verantworten haben, die Militärspionage oder Sabotage gegen militärische Einrichtungen begehen.

Unser Anliegen ist es, Armeeangehörigen, die sich mit ihrer Straftat nicht außerhalb der Gemeinschaft stellen, wieder auf den rechten Weg zu führen. Der Strafarrest, der öffentliche Tadel und die bedingte Verurteilung werden zu den wesentlichsten Strafen gehören. Gegen Feinde der DDR und Personen, die schwere Verbrechen begehen, werden die Militärgerichte allerdings unsere Gesetze in ihrer ganzen Härte anwenden.

Bleiben wir einen Augenblick bei der Erziehung. Leser schrieben uns, Genosse Oberstleutnant Leibner, daß in den Betrieben durch

die Konfliktkommissionen die moralisch-erzieherische Kraft des Kollektivs ausgenutzt würde. Sie wollen von uns wissen, ob es dazu auch Parallelen in der Armee gibt?

Den Soldaten der Nationalen Volksarmee wird durch die DV-10/6 der Weg zur gegenseitigen Erziehung im und durch das Kollektiv gewiesen. Die Parallele zur Konfliktkommission besteht im folgenden: Der Verstoß eines Soldaten gegen die militärische Disziplin oder öffentliche Ordnung wird vom Vorgesetzten geprüft. Danach entscheidet er, ob der Soldat bestraft wird, ob eine Ermahnung des Vorgesetzten ausreicht oder ob der Verstoß vom militärischen Kollektiv behandelt werden soll.

Begeht der Armeeangehörige eine ungesetzliche Handlung, so führt der Kommandeur Rücksprache mit dem Militärstaatsanwalt, ob Maßnahmen nach der Disziplinarvorschrift ausreichend sind, oder ob der Schuldige gerichtlich zur Verantwortung gezogen wird. Die Rechtspflegeorgane haben die Möglichkeit, geeignete Verfahren zur Behandlung im Kollektiv an die zuständigen Kommandeure abzugeben. Nach diesen Regeln wird die große gesellschaftliche Kraft der militärischen Kollektive in die Erziehung der Soldaten einbezogen. Sie sind Ausdruck des Wachstums des Staats- und Rechtsbewußtseins der Armeeangehörigen und des Vertrauens, das unser Staat ihnen entgegenbringt.

Stehen die Militärgerichte den Soldaten auch zu Rechtsberatungen in zivilrechtlichen Dingen zur Seite?

In der Vergangenheit taten das die Militärstaatsanwälte. Jetzt sind die Militärgerichte gemäß § 29 der Militärgerichtsordnung gleichfalls verpflichtet, Rechtsauskünfte zu geben.

Es wird interessieren, Genosse Oberstleutnant Dr. Kalwert, wie die Militärgerichte besetzt werden.

Die Militärgerichte werden in der ersten Instanz mit einem Militärrichter und zwei Militärschöffen besetzt. In der zweiten Instanz, d. h. bei der Verhandlung über Berufung eines Angeklagten oder Protest des Staatsanwaltes, ist der Militärsenat mit drei Militärrichtern besetzt. Beim Obersten Gericht wird sowohl in der ersten als auch in der zweiten Instanz mit drei Militärrichtern verhandelt.

Uns ist bekannt, Genosse Dr. Kalwert, daß zum Militärschöffen jeder Soldat, Unteroffizier und Offizier gewählt werden kann, sofern er das Wahlrecht besitzt, das 21. Lebensjahr vollendet und mindestens drei Monate Wehrdienst oder Wehrersatzdienst abgeleistet hat. Kann nun ein Wehrpflichtiger, der nur 18 Monate diente, Schöffe sein?

Ein Militärschöffe wird auf die Dauer von zwei Jahren gewählt. Da der Grundwehrdienstpflichtige nur 18 Monate Wehrdienst leistet, wird man bei der Auswahl von Soldaten als Militärschöffen in erster Linie auf längerdienende Soldaten zurückgreifen. Aber auch Grundwehrdienstpflichtige können als Militärschöffen gewählt werden. Ihre Tätigkeit würde in diesem Falle vorzeitig, mit dem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst beendet sein.

Genosse Admiral, man kann also sagen, daß die Militärgerichtsordnung und die Tätigkeit der Militärgerichte den Erfordernissen unserer Landesverteidigung entsprechen und zur Stärkung der Kampfkraft der Nationalen Volksarmee beitragen.

Sie haben vollkommen recht. Wie bereits die vom Staatsrat erlassene Innendienstvorschrift und Disziplinarvorschrift sind auch die Militärgerichte und die Wahl der Militärschöffen ein folgerichtiger Schritt zur weiteren Entwicklung der Rechtspflege in der Nationalen Volksarmee.

Unser sozialistisches Recht verwirklicht den humanistischen Gedanken, nicht erst Menschen straffällig werden zu lassen, sondern die Ursachen zu beseitigen, die zu Gesetzesverletzungen führen, aber auch die zu isolieren und einer gerechten Strafe zuzuführen, die schwere Verbrechen begehen, insbesondere im Auftrage der Imperialisten, der größten Feinde der deutschen Nation. Unser sozialistisches Recht dient der konsequenten Abwehr aller Angriffe auf die militärische Sicherheit des sozialistischen Deutschlands.

Indem wir unter aktiver Beteiligung der Armeeangehörigen die Grundsätze der sozialistischen Rechtspflege verwirklichen, wird die militärische Disziplin und Ordnung gefestigt und die Gefechtsbereitschaft der Verbände und Truppenteile erhöht.

Die Gesprächspartner der „AR" waren: Admiral Verner, Oberstleutnant Leibner, Oberstleutnant Dr. Kalwert, Oberstleutnant Dr. Sarge (v. l. n. r.).



Mit einer Salve eröffnet die Haubitzenbatterie das Feuer. Kaum haben die Granaten die Rohre verlassen, reißen die Kanoniere die Verschlüsse auf, schieben Granaten und Kartuschen in die Rohre, verriegeln. Und wieder donnern die Abschüsse über die Stellung. Entscheiden demnach nur die Muskeln beim Artilleristen? Weit gefehlt! Hier wie überall im modernen Gefecht sind wissenschaftliche Kenntnisse notwendig. In Minuten muß der Artillerieoffizier eine Batterie in Stellung gebracht haben. In Minuten hat er Aufgaben taktischer, topografischer, mathematischer und technischer Art zu lösen. Rechenschieber und Kenntnis der Gesetze der Trigonometrie gehören ebenso zum Schießen wie Pulver und Blei, deshalb sitzen –



Der Artillerieoffizier muß Technik und Teile der verschiedensten Geschützsysteme beherrschen. Den Unterricht leitet Major Alex, Fachlehrer für Artillerieschießausbildung, der selbst sechs Jahre in einer 122-mm-Haubitzenabteilung tätig war.



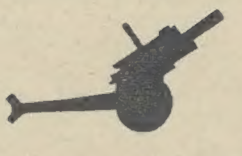
Artilleristen auf der Schulbank

BILD UND TEXT MAJOR ERNST GEBAUER

Es ist ein Hörsaal wie jeder andere. Die Tafel an der Stirnseite ist bedeckt mit Zahlenkolonnen, Zeichnungen und Formeln. Mit sicherer Hand schreibt Offiziersschüler Röhler neue Zahlen dazu. Mit ruhiger Stimme erläutert er den Weg der Lösung.

Während der Schüler an der Tafel arbeitet, folgt der Lehrer, folgen die Schüler seiner Arbeit. Wird er es schaffen? Ich erinnere mich des Gesprächs, das ich am Abend zuvor mit dem gleichen Jochen Röhler, dem ehemaligen Landarbeiter, hatte.

Ihm gefällt es gut hier an der Schule, auf seiner Stube liegen drei gute Genossen. Abgesehen von dem etwas zu knappen Urlaub für einen



Die Forderung, sozialistische Offiziere zu erziehen, wird an der Schule mit den verschiedensten Methoden durchgesetzt. Ebenso wie der Offiziersschüler das Rechnen komplizierter mathematischer Aufgaben übt, studiert er neben den Grundlagen der Gesellschaftswissenschaften die verschiedensten Methoden der politischen Erziehungsarbeit. Offiziersschüler Biederbick erhielt dazu den Auftrag, vor den Soldaten der zur Schule gehörenden Bedienungsbatterie ein aktuell-politisches Gespräch zu führen. Auf dem oberen Bild Offiziersschüler Böhler beim Ausrechnen einer Vermessungsaufgabe.

Verheirateten hätten sie nur eine Sorge: Wie kann man die Lernergebnisse verbessern? Ich hörte die Geschichte der II. Batterie. Im Jahre 1962 war sie das Schlußlicht der Schule. Es mußten sogar einige die Schule verlassen. „Das gab uns mächtig zu denken!", erzählte Genosse Röhler weiter. „Der Beginn des neuen Ausbildungsjahres und die Vorbereitung des VI. Parteitages fielen zusammen. Wir studierten den Programmentwurf der SED. Steigerung der Arbeitsproduktivität heißt für uns bessere Lernergebnisse, beschlossen wir in der Parteigruppe und gingen an die Arbeit.

Das erste war die gegenseitige Hilfe. Was soll man machen, mit einem, der im Politökonomieseminar eine 5 bekommt?

Ganz einfach helfen. So half ich dem Genossen Mansfeld. Natürlich mußte ich eigene Selbststudienzeit opfern.

Dann gingen wir daran, uns gegenseitig zu überprüfen. Warum soll man dem Lehrer nicht zuvorkommen? Ich selbst hatte Schwierigkeiten, besonders in den theoretischen Fächern. Heute bin ich stolz auf einen Schnitt von 1,3.

Dann packte uns das Wettbewerbsfieber zwischen den Zügen. Schrieb der eine Zug eine Arbeit, warteten die anderen Züge ebenso ungeduldig auf das Resultat. Und sogar diejenigen, die sonst nichts dafür übrig hatten, beschäftigten sich mit angewandter Mathematik, um die neueste Wertung im Wettbewerb zu errechnen.

Doch was wären wir ohne unsere Lehrer? Was tun sie nicht alles für uns. Am meisten gefällt uns der Taktiklehrer Hauptmann Otto. Er gibt nicht nur die Kontrollarbeiten zensiert zurück, sondern kommt zu uns auf die Stube und erläutert noch einmal geduldig die Probleme, zeigt uns die Fehler. Jetzt haben wir etwas ganz Großes vor. Unsere Parteiorganisation schließt einen Patenschaftsvertrag mit der sozialistischen Brigade ‚Heinz Kapelle' vom Papierverarbeitungswerk Dresden ab. Das ist eine bekannte Brigade. Eine Genossin war Delegierte des VI. Parteitages.

Wir wollen uns gegenseitig helfen und gegenseitig Rechenschaft ablegen. Ich nehme an, da werden sich die Letzten bei uns ‚am Riemen reißen', denn wer möchte schon einer solchen Frau mit schlechten Leistungen gegenübertreten."

Vorn an der Tafel zieht Genosse Röhler den Schlußstrich unter seine Aufgabe und meldet dem Lehrer: „Aufgabe beendet!"

Es hat geklappt. Mit dieser Leistung braucht er sich nicht zu schämen, weder vor seiner Frau noch vor den „Patenmädchen".



Stellungswechsel mit einer selbstfahrenden Kanone 85 mm. Alle Tätigkeiten der Kanoniere an den verschiedensten Geschützsystemen muß der Offiziersschüler erlernen.



Der zukünftige Führungszugführer muß B-Stellen einrichten, Feuerkommandos ermitteln und das Feuer der Batterie leiten.

Üben im direkten Richten auf Panzer an einem Übungsgerät zur Aneignung von Genauigkeit und Reaktionsvermögen.



Um 12 Uhr brach der Morgen an

Von Hauptmann Hansjürgen Usczeck

Zwei Ehrenwachen stehen diesseits und jenseits des Brandenburger Tores — in der steingrauen Uniform der Nationalen Volksarmee am Ehrenmal der Opfer des Faschismus und in der Uniform der Sowjetarmee am Ehrenmal für jene Soldaten, die kämpfend die faschistische Bestie in ihrer Höhle erledigten. Die Kämpfer, die stürmend von der Wolga bis an die Elbe vordrangen und die jungen Soldaten der Nationalen Volksarmee sind treue Waffenbrüder. Das ist aus unserem Soldatenleben nicht mehr wegzudenken. Diese Waffenbrüderschaft hat sich tausendmal bewährt — bei Truppenübungen und Katastropheneinsätzen, in der Hilfe bei der Ausbildung und auch in der Winterschlacht 1963. Im Feuer gehärtet aber wurde sie in den Tagen nach dem 13. August 1961, als die wütende Hetze des imperialistischen Mobs an der entschlossenen und besonnenen Haltung des sozialistischen Lagers wie Glas an Stahl zerschellte.

An diesen Ehrenposten kommen täglich viele Menschen vorüber. Unter ihnen auch Soldaten in anderen, fremden Uniformen — Besatzer, die 18 Jahre nach Beendigung des Krieges noch immer in Berlin hausen und das Völkerrecht mit Füßen treten.

Besatzer. Die gab es schon einmal in Berlin.

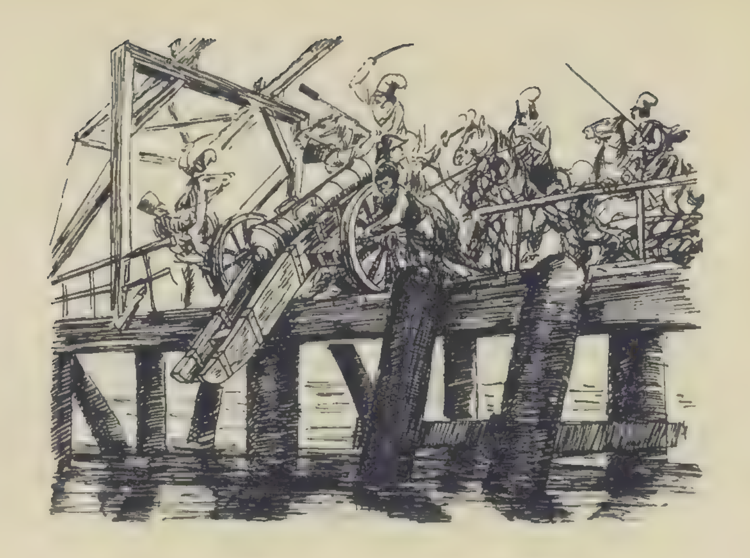
Alarmnachrichten

Im Februar 1813 zählt Napoleons Garnison in Berlin 10 000 Mann — Franzosen, deutsche Söldner, von den verräterischen Rheinbundfürsten an den Eroberer verschachert.

Gouverneur von Berlin ist Marschall Augereau.



Kosakenvortrupp mit Führer.



Die Überrumpelung der Franzosen auf der Kurfürstenbrücke (heute Rathausbrücke) in Berlin.

Illustrationen: Paul Klimpke, nach zeitgenössischen Gemälden.

Er ist ein erfahrener und mutiger Soldat, aber jetzt fühlt er, wie ihm die preußische Hauptstadt aus der Hand gleitet. Auf seinem Tische häufen sich die Alarmmeldungen: Kosaken bei Wriezen! Kosaken bei Strausberg! Natürlich weiß der Marschall, daß die Russen nur mit wenig Truppen an die Oder vorgestoßen sein können, daß nur kleine Kosakenpulks den Fluß überschritten haben. Jedoch ... Dieses Wort schließt alle die Berichte der Offiziere, der Polizisten, der Agenten ein. Hier eine Meldung der Militärpolizei: Die Rekruten, die man ausgehoben hat, sind zu den Russen übergegangen. Oder dort Gefechtsberichte: An den Kämpfen nehmen zahlreiche Deutsche teil. Viele von den angeblichen Kosaken sind Deutsche, geführt von ehemaligen preußischen Offizieren. Und da Polizeiberichte: Überall, wo die Kosaken auftauchten, verbrüderte sich das Volk mit ihnen, unterstützte sie.
Und dabei weiß der Gouverneur an diesem 20. Februar noch nicht einmal, was sich zur Stunde ereignet. Bereits gegen 10 Uhr tauchen einige Kosaken vor dem Prenzlauer und dem Schönhauser Tor auf. Diese Nachricht geht wie ein Lauffeuer durch den Berliner Norden. Aber keine Meldung gelangt in den französischen Stab. Dort erfährt man auch nicht, daß Tausende durch die offenen Stadttore strömen, um die flinken Reiter aus den weiten Steppen des Zarenreiches zu sehen, sie mit Speisen und Getränken zu versorgen. Davon weiß der Gouverneur noch nichts. Aber etwas anderes geht ihm nicht aus dem Sinn. Schon am Vortage rollte Wagen um Wagen aus der Stadt, nach Westen. Und das ist auch heute so. In diesen Kaleschen und Kutschen sitzen nicht irgendwelche Reisende, sondern französische Zivilbeamte und höhere Militärs mit ihren Familien. Sie reißen aus, die Ratten verlassen das sinkende Schiff. Aber man muß doch die Ruhe bewahren. Deshalb gelten in Berlin heute wie vor Monaten die gleichen Befehle über den Tagesablauf, lebt die Garnison äußerlich wie im tiefsten Frieden. Keine Bereitschaft, keine Verstärkung der Wachen, die Truppen sind in der Stadt verstreut.

Kosaken, Kosaken!

Zwölf Uhr, wie jeden Tag Wachtparade im Lustgarten. Während die Clairons schmettern, höhere Stabsoffiziere zerstreut das militärische Zeremoniell beobachten, geschieht etwas völlig Unerwartetes.
Mit Lanzen bewehrte bärtige Reiter in Filzumhängen jagen durch das Schönhauser, das Hamburger und das Königstor. Die Kosaken kommen. Ihre zähen und schnellen Pferde haben sie von den Wassern der Wolga und des Don an die Spree getragen. Wie eine Windsbraut stürmen sie durch die Straßen, ins Stadtzentrum, die Franzosen niederrennend. Die sind wie gelähmt, stürzen einzeln und in kleinen Trupps hin und her. Wie können sie glauben, daß nur 200 Kosaken es wagen, 10 000 Mann der Großen Armee in der Stadt Berlin zu überfallen? Die Kosaken beherrschen das Feld. Sie kennen ihren Weg, denn sie haben ortskundige Führer — Georg Bärsch und Karl Müller, zwei Berliner Patrioten.
Die Innenstadt gleicht einem Hexenkessel. Menschen drängen sich in den Straßen, die Besatzer sind von Panik erfaßt. Ganze Abteilungen fliehen ohne einen Schuß oder lassen sich widerstandslos entwaffnen.
In der Kaserne in der Münzstraße liegt eine starke französische Abteilung. Sie könnte ausrücken und den Gegner angreifen. Aber keiner der Offiziere gibt einen solchen Befehl und er wäre auch nutzlos, die Soldaten fürchten sich, die Kaserne zu verlassen. Plötzlich sprengt eine kleine Reiterschar auf die Kaserne zu. Die Franzosen sind ihnen vielhundertfach überlegen, doch

die Tore der Kaserne öffnen sich nicht, nur aus den Fenstern fallen einige Schüsse.
Erst nach zwei Stunden gelingt es der Garnison, sich zu sammeln. Sie besetzt den Schloßplatz und die Königsvorstadt. Die Besatzer fühlen, daß sie auf einem Vulkan stehen. Der seit Wochen grollende Haß der Berliner bricht durch, entschlossene Handwerker und Manufakturarbeiter stehen nicht mehr müßig gaffend herum, sie spucken in die Hände und greifen zu.
Eine Brücke wird von 50 Franzosen und einem Geschütz gesperrt. Zwei Kosaken jagen in voller Karriere auf sie zu, alle Waffen sind auf sie gerichtet. Jetzt greifen Berliner ein, reißen dem Kanonier die brennende Lunte aus der Hand und treten sie aus. Ein Offizier kommandiert: „Legt an! Gebt Feuer!" Aber ein älterer Mann stellt sich den Soldaten entgegen und befiehlt: „Das Gewehr in Arm!" Und die Soldaten folgen, setzen zögernd die Waffen ab.
Zu dieser Zeit fährt an der Steckbahnecke ein Pulverwagen in starkem Trab gegen einen Prellstein. Die Stränge reißen. Sogleich bemächtigen sich Bewohner der umliegenden Häuser des Wagens, schleppen ihn an die Spree und werfen ihn ins Wasser. Die Franzosen wagen nicht, einzugreifen, die Berliner Polizei, die sich schützend vor die Besatzer stellen will, kann sich nicht durchsetzen.
Am Schloßpark fahren die Franzosen Kanonen auf. Drohend umgibt die Menge die französische Stellung. Schüsse fallen, mehrere Bürger sind bereits verwundet. Immer wieder gellt der Ruf auf: „Nieder mit den Hunden, den Franzosen, die schießen auf die Bürger!" Handwerker stürzen sich auf die Geschütze, die Bedienungen werden niedergeschlagen oder fliehen, die Kanonen vernagelt oder in den Kanal gestürzt.
In der Mauerstraße, am Potsdamer Tor greifen Kosaken und Bürger gemeinsam französische Wachen an, entwaffnen sie und verteilen die Waffen.
Aber schließlich und endlich wirkt sich die Übermacht der Besatzung aus, die von der preußischen Gendarmerie und der aus den wohlhabenden Schichten rekrutierten Bürgergarde unterstützt wird. Doch sie werden erst nach Stunden Herr der Lage. Die Kosaken ziehen sich zurück. Einigen gelingt es nicht, rechtzeitig zu entkommen. Aber sie fallen nicht dem Feind in die Hände, sondern werden von mutigen Einwohnern versteckt.

Ruß', Preuß', Bruder

Der französische Oberbefehlshaber Eugen Beauharnais liest voller Besorgnis die Berichte aus Berlin. Vor allem die immer feindseliger werdende Stimmung der Bevölkerung macht ihm zu schaffen. Die Truppen sind voller Furcht, die Berliner und die Bauern in der Mark werden immer aufsässiger. Bald werden stärkere russische Truppen die Oder überschreiten. Er sieht nur einen Ausweg — Rückzug. Deshalb zieht er um die preußische Hauptstadt 30 000 Mann zusammen. Die Stadttore werden verbarrikadiert, die Brücken bewacht, die gesamte Artillerie aufgefahren. Doch die Unruhe schwelt weiter und der Chef der preußischen Gendarmerie bestürmt den Polizeiminister, kräftige Maßnahmen gegen das Volk zu ergreifen, da sonst ein Aufstand unvermeidlich sei.
Aber schon in den Abendstunden des 3. März fliegen Gerüchte durch die Stadt, über den Abzug der Franzosen, über einen Vertrag mit den Russen. Keiner weiß etwas Genaues, doch jeder spürt, daß etwas im Gange ist. In den Kasernen und Quartieren der Franzosen ist dauernde Bewegung. Und dann beginnt der Morgen des 4. März zu grauen, der Himmel hängt voller Wolken, Regen und Schneeschauer wechseln sich ab. Da öffnen sich die Tore der Kasernen, auf den Straßen, auf der Allee unter den Linden stellen sich Kolonnen auf, setzen sich in Bewegung. Nach Westen, ohne Trommelschlag, ohne Pfeifenlaut, fast ohne Worte. Die Besatzer rücken ab.
Der Trommelschlag dazu wird an den Stadttoren gegeben, beim Pochen der Kosakenlanzen. Die Russen erzwingen sich den Eingang, beseitigen die Sperren und Hindernisse, jagen in die Stadt. Die flinken Scharen erreichen die Nachhuten der fliehenden Besatzer in der Wilhelmstraße und am Halleschen Tor; Pistolen, Lanzen und Säbel halten blutige Ernte.
Dann ziehen in unabsehbarem Strom russische Truppen in Berlin ein, Kosaken, leichte Kavallerie, Infanterie, Artillerie, biwakieren im Lustgarten, auf dem Schloßplatz, Unter den Linden. Die Einwohner strömen herbei, bringen alles, was Küche und Keller hergeben wollen. Ein Wort geht von Mund zu Mund, von einem der russischen Reiter geprägt: „Ruß', Preuß', Bruder." Viele der russischen Soldaten haben die preußische Kokarde angesteckt. Berlin ist befreit, eine gemeinsame Tat russischer Soldaten und deutscher Patrioten. Und am 17. März erdröhnen die Linden unter dem Marschtritt des Yorkschen Korps. Der König gibt dem Druck der Volksbewegung nach und erklärt endlich an Frankreich den Krieg.
Die russischen Kosaken aber sind wie der Wirbelwind durch Nordwestdeutschland nach Hamburg gefegt. Dort ist der Aufstand gegen die französische Fremdherrschaft ausgebrochen, die russischen Truppen eilen zu Hilfe. Den regulären Truppen weit voraus handeln auch die deutschen Freikorps. Sie stoßen bis zur Werra vor, die Lützower operieren in Sachsen. Die wilde Jagd, die verwegene Jagd hat begonnen.
Manchmal mögen auch die vier Soldaten, die beiderseits des Brandenburger Tores auf Ehrenwache stehen, an jene Tage und Taten denken, in denen schon einmal russische Soldaten deutsche Städte befreiten, in denen ein Fundament für die russisch-deutsche Waffenbrüderschaft gelegt wurde.
Zweimal zogen in der deutsche Geschichte russische Soldaten als Befreier durch das Brandenburger Tor. Vor 150 Jahren sangen die Berliner Straßenjungen:

Schön wird bald der Morgen tagen,
tapfre Russen rücken ein,
uns vom Joche zu befrei'n.

Heute stehen die Sowjetsoldaten als Waffenbrüder an unserer Seite. Die unüberwindliche Front der sozialistischen Armeen schützt den hellen Tag des Sozialismus.



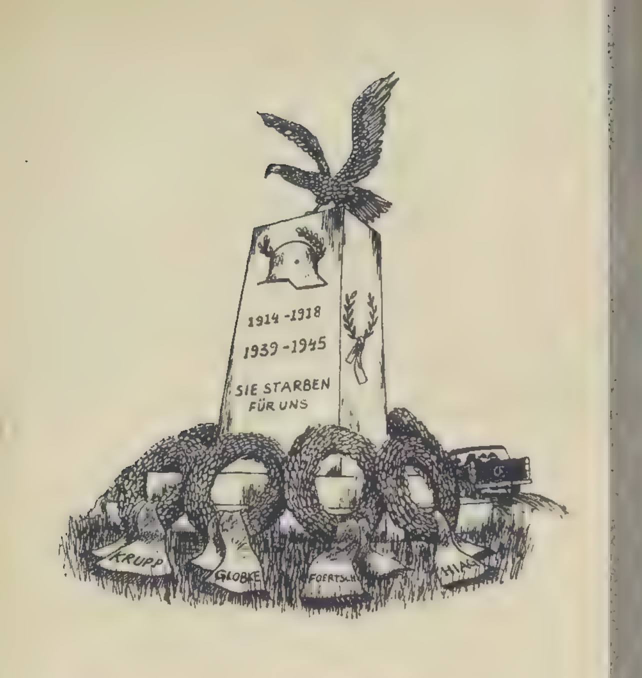
An speziellen Feiertagen
sieht man Rotten rüder Recken
Kränze hin zum Denkmal tragen.
An dem Ort, wo sonst nur Stille
und Gedenken an die Toten,
Die man ins Verderben jagte,
und der Vorsatz sind geboten,
nie (Ver-) Führern mehr zu folgen.
halten die jetzt rauhe Reden.
Und anstatt aus ihren Schlappen
mal die Konsequenz zu ziehen,
sieht man sie erneut sich mühen,
wieder Dumme zu gewinnen,
die sie, kauernd in Etappen,
neuerlich zur Schlachtbank treiben.
Aber diesmal, wenn sie's wagen,
gibt's für keinen ein Entrinnen!
Kaum noch Mütter werden klagen,
und kein Denkmal wird errichtet,
und die Rotten rüder Recken —?
Auch auf die wird dann verzichtet!
Sind für immer dann vernichtet!

Helmut Maikath

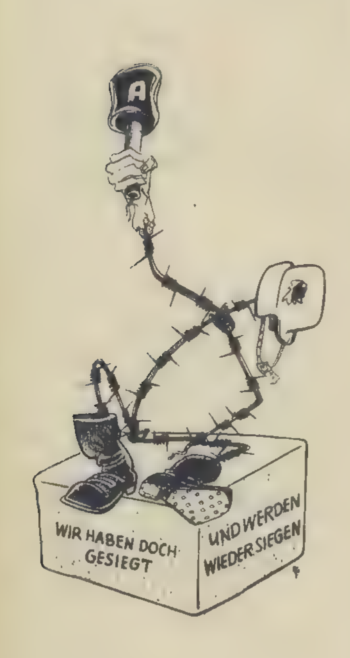


Oft lauert eine Schlange unter Blumen

Kriegerdenkmäler gibt es in Westdeutschland zum ersten Weltkrieg und zum zweiten, schlichte und protzige, mit eisernen Kreuzen und Kirchenkreuzen, mit pathetischen Heldenreliefs und bitteren Totenmasken. Ein Ort mag kein eigenes Kino besitzen — sein Kriegerdenkmal hat er mit Sicherheit. Und vor ihnen findet man sich öfter zusammen als in den Theatern. — Kein kritisches Wort dazu, wenn diese Inflation an Grabsteinen und Grabreden dem Gedenken an die Toten diente; denn das Gefühl der Trauer achten wir. Ja, wenn . . .



**So sehen die Grafiker
Klaus Arndt,
Leo Haas
und Paul Klimpke
das westdeutsche
Kriegerdenkmalsunwesen**





Schüsse im Schmerwitzer Forst

VON GERHARD BERCHERT

Wenn es vor 100 Jahren in den Wäldern zwischen Belzig und Wiesenburg knallte, dann wurde es in den baufälligen Katen unweit des hochherrschaftlichen Schlosses Schmerwitz still. Der Herr Baron Brandt von Lindau jagte und erinnerte durch das Krachen der Büchsen und Flinten seine „Leute" nachdrücklich daran, daß es nicht ratsam war, ihm im Wald unerlaubt zu begegnen. Auch seine Förster hatte er angewiesen, „unbefugtes Betreten" zu bestrafen und auf jeden zu schießen, der es wagen sollte, auch nur ein Stück Holz vom Waldboden aufzulesen. Was kümmerte ihn schon die Not der kleinen Bauern oder der barfüßigen Tagelöhner. Dafür ging es bei seinen „Jagden" um so lustiger zu. In Kutschen rollten seine honorigen Gäste durch den Wald und schossen, ohne sich die wohlbeschuhten Füße mit profaner Erde zu beschmutzen, das ihnen aus Gehegen zugetriebene Wild ab.

Wenn es heute in den Wäldern zwischen Belzig und Wiesenburg knallt, dann ist es diesmal in den freundlichen Häuschen gleich neben dem Schloß Schmerwitz still. Ihre Bewohner, Schüler der Zentralschule für Kampfgruppen, sind auf dem Schießstand. Das Krachen ihrer Gewehre und Maschinenpistolen erinnert nachdrücklich daran, daß der Herr Brandt von Lindau hier nicht mehr jagt, und daß es für seinesgleichen nicht ratsam wäre, unerlaubt wiederzukehren. Die ehemaligen Tagelöhner brauchen nicht mehr zu fürchten, daß in diesen Wäldern auf sie geschossen wird. Viele von ihnen tragen jetzt selbst Waffen, ihre Freiheit vor den alten Herren zu schützen.

Wenn es im Schmerwitzer Forst nicht knallt, wenn es aus den Läufen nicht raucht, dann rauchen dafür in der Kampfgruppenschule die Köpfe. Mit einem Durchschnittsalter von 40 Jahren fällt es den Genossen Kommandeuren nicht leicht, die Schulbank zu drücken und moderne militärische Erkenntnisse zu verarbeiten. Da geht es bei diesem oder jenem Thema auch nicht ohne Pauken ab. Denn die Lehrgänge sind kurz, und die Genossen müssen schon jede Minute nutzen, um mit dem umfangreichen Stoff fertig zu werden.

Noch spät abends dringt leises Gemurmel aus den Unterkünften. Tritt man ein, so sieht man von der Anstrengung zerfurchte Gesichter, qualmende Aschenbecher, dicke Aufzeichnungshefte. In kleinen Gruppen hocken die Kommandeure beieinander, fragen sich gegenseitig ab, ergänzen ihre Aufzeichnungen.

„Also, wie war das?" fragt einer. „Zeitberechnung, Klarmachen der Aufgabe ..."

„Entschlußfassung!"

„Richtig! Entschlußfassung ... und Organisation des Zusammenwirkens ... und ... verflixt! Wie soll das nur alles in den Kopf hinein!"

Doch dieser Kopf muß noch mehr fassen: Militärtopographie, Schießausbildung, Kommandosprache, Unterrichtsmethodik, Spezialtaktik. Das sind einige der wichtigsten Fächer.

Wer als Außenstehender bisher geglaubt haben mag, die Kampfgruppen der Arbeiterklasse seien so eine Art Bürgerwehr vergangener Epochen, muß beim Besuch dieser Schule seinen Irrtum endgültig einsehen. Um unsere sozialistischen Betriebe wirksam vor feindlichen Anschlägen zu schützen, muß man schon etwas mehr können als nur ein Gewehr richtig anzufassen. Denn es geht ja nicht schlechthin darum, hier und da einen bewaffneten Agenten unschädlich zu machen. Wenn nötig, gilt es auch, mit gut ausgebildeten und modern ausgerüsteten Sabotagegruppen, die der Gegner überraschend absetzen kann, fertig zu werden. Und dazu brauchen die Kampfgruppen außer ihren Waffen auch eine vielseitige Ausbildung und geschulte, erfahrene Kommandeure. Aber ein solcher Kommandeur fällt nicht vom Himmel, und für seine militärische Qualifizierung hat er neben seiner fachlichen und politischen Weiterbildung normalerweise auch nicht mehr Zeit als der Genosse Kämpfer an der Werkbank nebenan. Also heißt es, einige Wochen auf Schule gehen, lernen und, wenn nötig, pauken.

Man kann nur äußerste Hochachtung vor diesen Genossen empfinden.

Im Klassenzimmer lerne ich einen von ihnen, den Kommandeur Kruse kennen — Untertageschweißer im Braunkohlenwerk Nachterstedt. Vierzig Jahre alt, mit noch vollem schwarzem, gewelltem Haar, diskutiert er temperamentvoll

eine taktische Variante. Fast böse blicken seine Augen, als sich einer der Genossen mit seiner Meinung nicht einverstanden erklärt.

„Du kannst reden, was du willst, Genosse!“ stößt er leidenschaftlich hervor. „Und theoretisch richtig kann das von mir aus auch sein. In unserem Betriebsgelände muß ich jedenfalls die Maschinengewehre so einsetzen, wie ich es eben gesagt habe. Wir haben das oft genug geübt!“

Hermann Kruse weiß was er will. und er versteht auch Verantwortung zu tragen. Fast 14 Jahre arbeitet er schon unter Tage, legt Rohre für die Wasserableitung und für die Wetterführung (Belüftung), repariert gleich in der Grube defekte Hunte. Immer wieder setzte auch er sich in diesen Jahren mit aller Kraft ein, wenn die Kumpel vor Ort größere Förderleistungen brachten. Ohne ihn hätten sie es nicht schaffen können. Sechsmal wurde er dafür als Aktivist ausgezeichnet, und die Kumpel aus Frose wählten ihn in den Gemeinderat. Keine Frage, daß die Achtung, die der Arbeiter Hermann Kruse bei seinen Genossen und Kollegen genießt, eine gute Grundlage für die Autorität des Kampfgruppenkommandeurs Kruse ist.

„Sicher hat man Sie im Betrieb, jetzt, wo jede Hand gebraucht wird, nicht allzu gern auf die Schule gehen lassen?“ frage ich ihn in der Pause.

„Kommandeure werden auch gebraucht“, entgegnet er lächelnd und fügt nach einer kleinen Pause hinzu: „Mein 2. Schweißer — er ist parteilos — hat für diese Zeit meine Arbeit freiwillig mit übernommen.“

Der Unterricht geht weiter. Ein Mann mit westfälischer Mundart fällt mir auf. Ruhig, ein wenig zögernd kommen seine Antworten. Offensichtlich bereitet es ihm Mühe, seine Gedanken fließend darzulegen. Doch was er sagt, ist durchdacht. Als Ernst Barczik im Staat der Arbeiter und Bauern eigener Herr auf eigenem Grund und Boden wurde, hatte er es sich noch nicht träumen lassen, daß er für diesen Staat einmal das Gewehr in die Hand nehmen, eine Kampfgruppenhundertschaft führen und mit fast 47 Jahren eine Kommandeurschule besuchen würde.

Die Erkenntnis dieser Notwendigkeit war ihm erst Jahre später aufgegangen. Doch eines hatte er damals schon recht schnell begriffen: Ein Staat, der ihm nicht nur ein Dach über dem Kopf bieten konnte, sondern ihm auch das Stück Land gab, nach dem er sich sein ganzes Leben lang gesehnt hatte, das konnte nur sein Staat sein. Und diesem Staat wollte er danken. Also gründete er mit fünf anderen Bauern 1953 schon eine LPG, auch wenn dabei die Freundschaft mit seinem Nachbarn in die Brüche ging. 1955 wurde er Vorsitzender der Genossenschaft, qualifizierte sich dann zum staatlich geprüften Landwirt und wurde schließlich als Produktionsleiter in eine größere LPG delegiert. Daß er zwischendurch Mitglied der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands wurde, betrachtet er als Selbstverständlichkeit.

„Und das andere? Die Kampfgruppenarbeit?“

„Nu“, sagt er, das faltige Gesicht zu einem vergnügten Schmunzeln verziehend, „daß ich damit anfing, das ist ja auch schon fast 6 Jahre her. Inzwischen habe ich sogar einigen anderen Genossenschaftsbauern klarmachen können, daß man auf Diversanten nicht bloß mit der Mistforke losgehen kann.“

Dann vertraut mir Ernst Barczik seine Sorgen an. „Ich bin älter als die meisten anderen Genossen. Es fällt mir schwer mitzukommen. Meine Noten müssen noch besser werden.“

Doch diese Sorge um die besseren Noten plagt nicht nur ihn allein. Alle Schüler haben sich verpflichtet, den Lehrgang mit der Durchschnittsnote „gut“ zu beenden. Zwischen den Zügen ist ein heißer Wettkampf entbrannt. Und vor jeder



Zeichnung: Kurt Zimmermann

Zum 8. Mai

Gewidmet

der Nationalen Volksarmee

Von Max Zimmering

Staubwolken wirbelten im Sonnenschein.
Es zogen Rotarmisten durch die deutschen Straßen,
Wo in den Kellern kauernd Haß und Ängste saßen
Und stummes Schrei'n.

So brach die Freiheit ein mit Panzerstahl
Und roten Fahnen, die der Feuersturm zerschlissen,
In die Geschosse wütend Loch an Loch gebissen
Im Todestal.

Das krumme Kreuz, besudelt und zerknickt,
Lag, wie es ihm gebührte, in den Dreck getreten.
Und die Befreier lehrten uns den Boden jäten,
Der halb erstickt.

Der Brandgeruch, der Haß, die Furcht, das Blut
Sind längst dem Bagger und dem Baugerüst gewichen,
Der Friede hat die Fluren wieder frisch gestrichen,
Mit Lebensmut.

Daß uns kein Krieg befall' mit Todesschnee
Und daß die Blüte nicht im Bombenstaub verbrenne
Und nicht das frische Korn verderb' im Leib der Tenne,
Wacht die Armee.

Die Maiensonne glänzt im alten Kleid,
Doch heute schützen Schule, Werk und Saaten
Die deutschen Waffenbrüder des Sowjetsoldaten,
Der uns befreit.

Fortsetzung von Seite 17

Wettkampfauswertung fragen sich die Genossen: Wird diesmal unser Zug die Wanderfahne, das Seidenbanner des Zentralkomitees, erhalten?

Bei der letzten Auswertung kam der 2. Zug, zu dem die Genossen Kruse und Barczik gehören, auf den dritten Platz. Das Zugjournal weist als Durchschnitt die Note 2.6 aus.

Noch am gleichen Abend findet eine Parteiversammlung statt. Je nach Temperament, laut oder leise, diskutieren die Kommandeure, wie man die Lernergebnisse verbessern könne. Der Klassenleiter rät, bei der Methodik des Selbststudiums zu beginnen.

Dann meldet sich Genosse Kruse zu Wort: „Wir müssen das mit der Leistungssteigerung hier genauso machen wie zu Hause im Betrieb; das heißt, Wettbewerb auch zwischen kleineren Kollektiven, nicht nur zwischen den Zügen."

Schließlich spricht auch Genosse Barczik: „Ich meine, wir sollten vor allem die Genossen vom 1. Zug nach ihren Erfahrungen fragen, schließlich haben sie die Wanderfahne."

Hin und her geht die Diskussion, auch nach der Versammlung noch, auf den Stuben.

„Wie ist Ihre Meinung über die Schule?" fragt mich am nächsten Tag der Schulleiter. Ich habe keinen Grund mit dieser Meinung hinter dem Berge zu halten. Alle Lehrer, die ich kennenlernte, geben sich große Mühe, und die Schüler sind sehr fleißig sowie außergewöhnlich diszipliniert – disziplinierter als viele unserer Soldaten.

Der Oberstleutnant lächelt nachsichtig „Vergessen Sie nicht", sagt er, „das sind Kommandeure; älter, reifer und natürlich auch bewußter in ihrer Disziplin. Mancher übertreibt das sogar manchmal ein wenig. Andererseits sind natürlich auch hin und wieder Genossen unter ihnen, die sich nicht so schnell an die nötige Ordnung gewöhnen können. Sie werden durch das Kollektiv erzogen.

Wir betreten den Vorraum zur Bibliothek, das Heiligtum der Schule. An den Wänden Urkunden und Auszeichnungen. Unter Glas die „Verdienstmedaille der Kampfgruppen der Arbeiterklasse", die höchste Kampfgruppenauszeichnung. Vor einem Jahr wurde sie der Schule verliehen.

Besonders ins Auge fallen auch die Urkunden, welche sich die SG Dynamo Schmerwitz im Sportschießen erkämpfte. Sie errang 1961 den Titel Bezirksmeister beim Schießen mit der Großkaliberpistole. Am 6. Jahrestag der Nationalen Volksarmee besiegte sie die Mannschaft einer Reserveausbildungseinheit der NVA.

Einige dieser hervorragenden Schützen sind, wie ich erfahre, zugleich passionierte Jäger. Sie gehören einem Jagdkollektiv an.

Und so wurde ich schließlich um noch eine Erkenntnis reicher:

Wenn es heute in den Wäldern zwischen Belzig und Wiesenburg knallt, aber auf dem Schießstand ist es still, dann jagen die neuen Herren von Schmerwitz, die ehemaligen Landarbeiter und Tagelöhner, weidgerecht und mit Halali, dort, wo früher der Baron Brandt von Lindau und seine honorigen Gäste ihr Unwesen trieben.

Kunstausstellung der NVA in der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik



Soldatenkopf · Radierung
Eberhard Klampäckel,
Grafiker.

Vojáci míru – Soldaten des Friedens



Pilot Plastik
Bernhard Thieme,
Bildhauer.

Ich kann mich nicht erinnern, je gehört zu haben, daß es in der Vergangenheit eine deutsche Armee gab, die in Friedenszeiten in einem Nachbarland eine Kunstausstellung veranstaltete.

Wenn ich nun vernehme, daß unsere Nationale Volksarmee jetzt ein erstes derartiges Unternehmen gestartet hat, dann finde ich das geradezu selbstverständlich. Über die historische Wandlung aber, die sich in dieser Tatsache ausdrückt, lohnt es sich wohl nachzudenken.

Unter dem Titel „Vojaci miru – Soldaten des Friedens" wandert diese Kunstausstellung nun als Bote der Freundschaft durch die Städte der ČSSR. Unter den Bildern, Graphiken und Plastiken dieser Kollektion, von denen die Mehrzahl von der Hand hervorragender Berufskünstler, nicht wenige Arbeiten aber auch von Laienschaffenden stammen, berichten viele über das Alltagsleben in unserer



13. August 1961 Holzschnitt
G. Meyer-Dennewitz,
Grafikerin.

Volksarmee. Andere Blätter haben die Völkerfreundschaft, die revolutionäre Arbeiterbewegung und den Befreiungskampf der Völker von kolonialer Unterdrückung zum Thema.

Dieser klare und eindeutige Inhalt der Ausstellung erfreut sich der vollen Sympathie der tschechoslowakischen Menschen, wie schon die Eröffnung in der Kreisstadt Cheb zeigte. Die Kunstwerke werden mit durchaus kritischem Blick studiert, aber die tschechoslowakischen Freunde fühlen, daß ihnen hier etwas Neues entgegentritt, eine deutsche Volksarmee, die die gemeinsame Verteidigung des Friedens und der Kultur auf ihre Fahnen geschrieben hat.

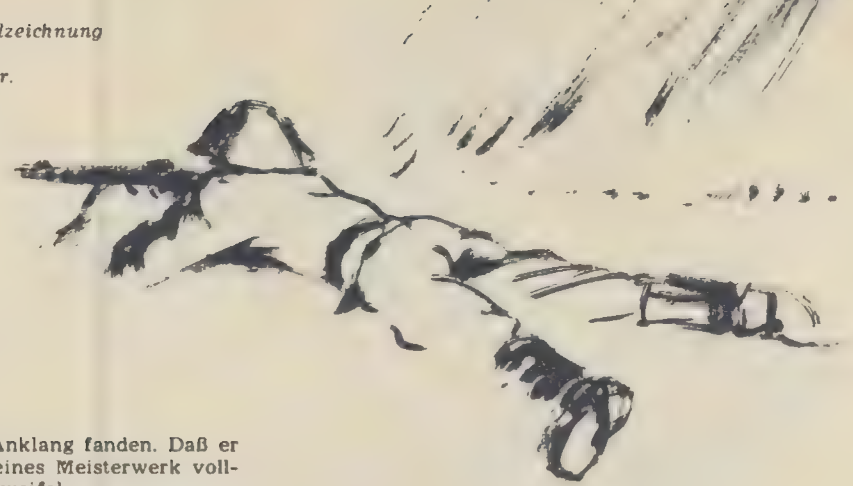
Welche Arbeiten hinterlassen nun den nachhaltigsten Eindruck? Wenn man die bis jetzt vorliegenden Äußerungen zusammenfaßt, dann übt vor allem die Graphik eine große Wirkung aus. Und da stehen an erster Stelle Blätter von Prof. Lea Grundig, Gabriele Meyer-Dennewitz, Prof. Fritz Cremer, Kurt Zimmermann u. a. Also Arbeiten von sehr bekannten Künstlern. Doch findet gleichermaßen eine Zeichnung eines Laienschaffenden, des Feinmechanikers Erhard Settnik, hohe Anerkennung. Bei der Malerei finden die Aquarelle Walter Womackas über den Aufbau Berlins, Gemälde von Heinz Lohmar und Franz Reiss viele Freunde und ganz besonders auch das Ölbild „Lesender Soldat“ von Manfred Böttcher. Ein erfreulicher Erfolg für die NVA, denn der ehemalige Bergmann gehört zu den Laienschaffenden, die sich erst in ihren Reihen so gut entwickelt haben.

Wenn man dieses Ölbild betrachtet, so erkennt man sofort, daß an ihm mit gutem Blick für die lebendige Form und mit schmissiger malerischer Handschrift gearbeitet worden ist. Das ist ein Porträt, das sich seiner ganzen Anlage nach schon sehen lassen kann. Einem ganz anderen Temperament und auch ganz anderen künstlerischen Absichten begegnen wir in der Radierung mit dem Soldatenkopf von Eberhard Klampäckel. Mit diesem Kopf wollte Klampäckel nicht das Porträt eines bestimmten Soldaten wiedergeben, sondern in knappen Umrissen mit wenigen markanten Strichen wesentliche allgemeine Züge vieler junger Soldaten der Volksarmee festhalten. Und wenn man sich in diese klaren und beherrschten Züge vertieft, dann muß man sagen: dies ist dem Künstler gelungen. Betrachten wir dazu auch noch die flotte Pinselzeichnung „Am Schießstand“ von Erhard Settnik. Vermutlich nach sehr häufiger Beobachtung entstanden, enthält die Zeichnung nicht einen Strich zu viel und nicht einen zu wenig und jeder sitzt richtig. Das ist jedoch das Beste, was man zu einer solchen „künstlerischen Schießübung“ sagen kann.

In Gabriele Meyer-Dennewitz haben wir nun eine bereits sehr erfahrene Künstlerin vor uns, deren Stärke vor allem auch in der Gestaltung von Vorgängen und Ideen mit großer Symbolkraft liegt. Auch in dem Holzschnitt „13. August 1961“ hat sie zweifellos die richtige Dynamik für dieses bedeutungsvolle Ereignis gefunden.

Noch einen Blick auf eine kleine Bronzeplastik, den „Piloten“ von Gerhard Thieme. Dieser junge Berliner Bildhauer hat schon viele Kleinplastiken geschaffen, die ihrer Lebensechtheit und ihres

Am Schießstand · Pinselzeichnung
Erhard Settnik,
30 Jahre, Feinmechaniker.



Humors wegen großen Anklang fanden. Daß er auch hier wieder ein kleines Meisterwerk vollbracht hat, steht außer Zweifel.

Noch für viele andere mögen die wenigen hier abgebildeten Werke wenigstens eine Andeutung von der künstlerischen Qualität der Ausstellung geben, der unsere Waffenbrüder zur Zeit Gastfreundschaft bieten und der die Bevölkerung ein tiefes Interesse entgegenbringt – ein Interesse, über das nach Abschluß der Ausstellung noch einmal zu berichten sein wird.

Gerhard Pommeranz-Liedtke

Lesender Soldat · Öl
Stabsgefreiter Manfred Böttcher,
23 Jahre, Bergmann.



Allein in der Turmstraße zählte ich 28 neue ...

DDR UNSER VATERLAND



wurdest du gegründet. Feuerbrunste und Kriege haben dich heimgesucht und doch: Neubrandenburg, du bist schön ...

Auf den zwischen dem 13. und 16. Jahrhundert gebauten Befestigungsanlagen bummelnd, die so geschlossen und fest in keiner anderen Stadt unserer Republik zu finden sind, erlebte ich mit dir einen Teil deiner Vergangenheit. Bis zum Ende des zweiten Weltkrieges warst du ein Tummelplatz und Stützpunkt der Junker und Großgrundbesitzer. Gutes hast du durch sie nicht erlebt. Wie tief waren die Wunden, die dir die Bestien der SS-Horden und die Hitler-Wehrmacht noch kurz vor Kriegsende schlugen. Sie zerstörten deine Bauten, 80 Prozent deines Gesichts lag in Trümmern. Deine Bürger hatten kein Heim, waren verzweifelt – aber nicht mutlos ...

Schwer war das Beginnen. Quadratmeter um Quadratmeter wurde der Schutt beseitigt. Tausende Hände regten sich für dich. Das Mühen wurde belohnt. Die verbrannte Erde, die uns der Faschismus hinterließ, dankte. Die ersten Blumen erblühten. Gras und Sträucher halfen dir, einige deiner blutenden Wunden zu verdecken ...

37 000 Menschen wurdest du zur Heimat. Einer deiner Bürger bin ich. Meine Wohnung – zwei Zimmer, Küche und Bad mit Warmwasser – ist eine der rund 1400 Wohnungen, die bereits bezogen sind. Sie liegt gegenüber der neuen Poliklinik. 13 Fachdisziplinen enthält sie, 30 Ärzte behandeln in ihr mit den modernsten Geräten und Instrumenten Kranke. Vom Zahnarzt bis zum Augenarzt – alle in einem Haus. Du kannst stolz sein auf deinen „Doktor".

Lächle nicht, ich weiß ja, die Poliklinik ist nicht das einzige, was dein Gesicht bestimmt. Das Hotel, das neue Kaufhaus, die sieben Oberschulen für unsere Kinder, die Kindergärten, Kinderkrippen, die Kinos usw. usw. sprechen eine beredte Sprache. Allein in der Turmstraße zählte ich 28 neue modern eingerichtete Spezialläden ...

An deiner Peripherie entstanden neue Wohnkomplexe. Im Vogelviertel, an der Ravensburger Straße und in der Südstadt bezogen Hunderte Familien neue, moderne Wohnungen.

Früher baute man auch Häuser. Einige davon stehen heute noch. Eines „vergaß" man aber. Die Kanalisation. Oder war das für deine Bürger nicht wichtig? Sollten die „Mecklenburger" ohne das auskommen?

Wir wußten, daß du und deine Bürger diese Einrichtungen brauchen. Also dachten unsere Stadtväter, Architekten und Spezialisten in erster Linie an das. Die Be- und Entwässerung war ihre größte Sorge. Insgesamt 95 Kilometer Kanäle wurden in unserer Stadt gebaut.

Unser Wasserwerk ist eines der modernsten. Von außen und von innen: ein Schmuckkästchen ...

Was dich vielen Campingfreunden aus allen Teilen unserer Heimat, Besuchern aus aller Welt und den „Durchfahrern" auch sehr wert macht, ist das gleich neben dir liegende Naturschutzgebiet an der Tollense. Ein Paradies der Naturfreunde und Wassersportler. Wo einst Nazigenerale, die heute wieder in Bonn hoch angesehen sind, ihre V-2-Versuchsstation hatten, tummeln sich Segler, Kanuten, Schwimmer und im Winter die Eissportler ...

Siehst du, so kommen wir von der grauen Vergangenheit über die lachende Gegenwart in die leuchtende Zukunft. Blättern wir einmal gemeinsam in den Plänen der Architekten.

Hier ist einer, der bald Wirklichkeit ist. Ein Hochhaus mit Kultur- und Klubräumen, einem Mehrzwecksaal für Theater, Konzerte und viele bunte Veranstaltungen, einer großen Bibliothek für die Leseratten und als „Krönung" ein Aussichtscafé. Schon 1965 werde ich dort Gast sein und dich aus der Vogelperspektive bewundern. Dann werden mich auch aus der Oststadt – das ist ein ganz neuer Stadtteil – die ersten Häuser grüßen. 4300 Wohnungen werden dort gebaut, und du wirst die Zahl deiner Bürger mit 48 000 bis 50 000 beziffern. Eine stolze Zahl, wenn man bedenkt, daß du nach dem Kriege nur 18 000 Einwohner zähltest ...

Erinnern muß ich mich auch ständig daran, wieviel Arbeit und Geld in den Sportanlagen unserer Stadt stecken. Drei Sportplätze, ein großes Stadion und die Speedway-Bahn. Alles wurde nach 1945 gebaut. Und wieder die Pläne: In den kommenden Jahren wird eine große Sporthalle und danach das Sportforum der Stadt mit Sport- und Kongreßhalle und einem Hallenschwimmbad gebaut.

Seit 1952 verbauten wir allein in dir, Neubrandenburg, 180 Millionen DM. Mit dem Ergebnis sind wir alle zufrieden.

Etwas Wichtiges dürfen wir aber nicht vergessen. In unserer Stadt wird mit modernsten Methoden gebaut. Unsere Großplatten- und Betonwerke liefern die Großplatten, die nicht nur in der Stadt, sondern auch in den Dörfern unseres Bezirkes von großem Nutzen sind. Einmalig ist es in der Welt, daß wir mit Taktstraße und Großplatten in den Dörfern bauen. Wo Katen heute noch das Gesicht der Landschaft bestimmen, entstehen überall moderne Wohnhäuser, die an Komfort den Stadthäusern in nichts nachstehen ...

Doch zurück zu dir, Neubrandenburg. In dir leben Tausende Menschen, die ihre Heimat lieben und stolz sind, zu deinen Bürgern zu zählen. Frau Heuer aus der Thälmannstraße sagte mir: „Ich freue mich, hier zu wohnen. Sehen Sie, wieviel Neues und Schönes entstanden ist. Wenn wir weiterhin alle mithelfen, wird unsere Stadt bald noch schöner."

Das stimmt. Aus dem ehemaligen kleinen Landstädtchen, der Festung der Junker und Großgrundbesitzer, wird unter Berücksichtigung der erhaltenen Baudenkmäler in einigen Jahren ein neues sozialistisches Neubrandenburg entstanden sein. Wie in keiner zweiten Stadt Norddeutschlands wird man auf so engem Raum Zeugen sozialistischen Aufbauwillens und mittelalterlicher Baukunst finden. An die totale Zerstörung unserer Stadt werden bald nur noch Bilder erinnern.

Neubrandenburg wird die blühende Stadt des Nordens.

Jutta Schwenkler

»Herzoperation« mit Schraubenschlüssel

Gefechtsexerzieren! Über den vom Regen aufgeweichten schweren Lehmboden einer ehemaligen Abraumhalde greift das mot. Schützenbataillon Friedenberg auf breiter Front an. Jede Phase der Entfaltung des Bataillons wird gründlich durchexerziert. Exaktheit und hohes Tempo sind Trumpf. Die starken Motoren der Schützenpanzerwagen heulen laut auf. Obwohl die Fahrer auf Geländegang geschaltet haben, kostet es sie Mühe, das schwierige Gelände im befohlenen Tempo zu überwinden. Fast bis zur Achse versinken die Fahrzeuge im Dreck und hinterlassen tiefe Spurrinnen. Aber kann man sich immer nur günstiges Gelände aussuchen, wenn man im Ernstfall den Gegner angreifen muß?

Dicht hinter der Gefechtsordnung, nahe dem Kommandeursfahrzeug, begleitet ein LKW den Angriff. Es ist ein LO 1800, der Werkstattwagen der Instandsetzungsgruppe von Oberfeldwebel Kowald. Sollte ein SPW ausfallen, sind die Genossen sofort zur Stelle.

Und richtig, als das Bataillon wieder in seine Ausgangsstellung zurückfährt, um den Angriff noch einmal zu wiederholen, kommt Soldat Grosser, ein SPW-Fahrer, zum Werkstattwagen gelaufen und bittet den Soldaten Eberhard Brünner, einen großen, breitschultrigen Kraftfahrzeugschlosser: „Du, Eb, komm doch mal 'rüber. Mein Motor klopft. Ich glaube es ist ein Kolben."

Brünner sieht Grosser fragend an. „Ein Kolben, meinst du? Ich werde mal nachsehen."

Ohne zu zögern greift Brünner seinen Werkzeugkasten und geht mit Grosser hinüber. Auch Soldat Christian Schraps, der Fahrer des Werkstattwagens, etwas kleiner als Brünner, tritt sofort hinzu. Als Grosser den Motor anläßt, haben Schraps und Brünner schon die Motorhaube geöffnet. Wie Ärzte beugen sie sich über den laufenden Motor, um seinen Herztönen zu lauschen. Das Klopfen ist deutlich herauszuhören. „Das ist ein Kolben", lautet Brünners Diagnose. „Wahrscheinlich Kolbenriß", urteilt fachmännisch sicher auch Schraps.

Ausfall eines SPW, das heißt im Gefecht Ausfall einer Schützengruppe. Die Kampfkraft der Einheit ist geschwächt. Und das jetzt, wenige Tage vor Beginn einer größeren Übung, zu deren Vorbereitung auch dieses Gefechtsexerzieren dient.

Die Genossen der I.-Gruppe sind sich der großen Verantwortung, die jetzt auf ihnen lastet, voll bewußt. Sie sind im Moment nur zu dritt, drei gelernte Kraftfahrzeugschlosser. Der Gruppenführer, Oberfeldwebel Kowald, liegt zur Zeit im Krankenhaus; sie müssen also ohne ihn auskommen. Der vierte Kfz.-Schlosser, Soldat Manfred Grützner, ist zu einer anderen Aufgabe abkommandiert. Bliebe noch Unteroffizier Herbert Radunz, der Batteriewart, der helfen könnte. Aber der hat in seiner Ladestation zu tun. Also bleibt Brünner, Schraps und dem Gefreiten Andreas Bachmann nichts anderes übrig, als sich unverzüglich an die Arbeit zu machen, wenn der SPW bis zur Übung wieder flott sein soll.

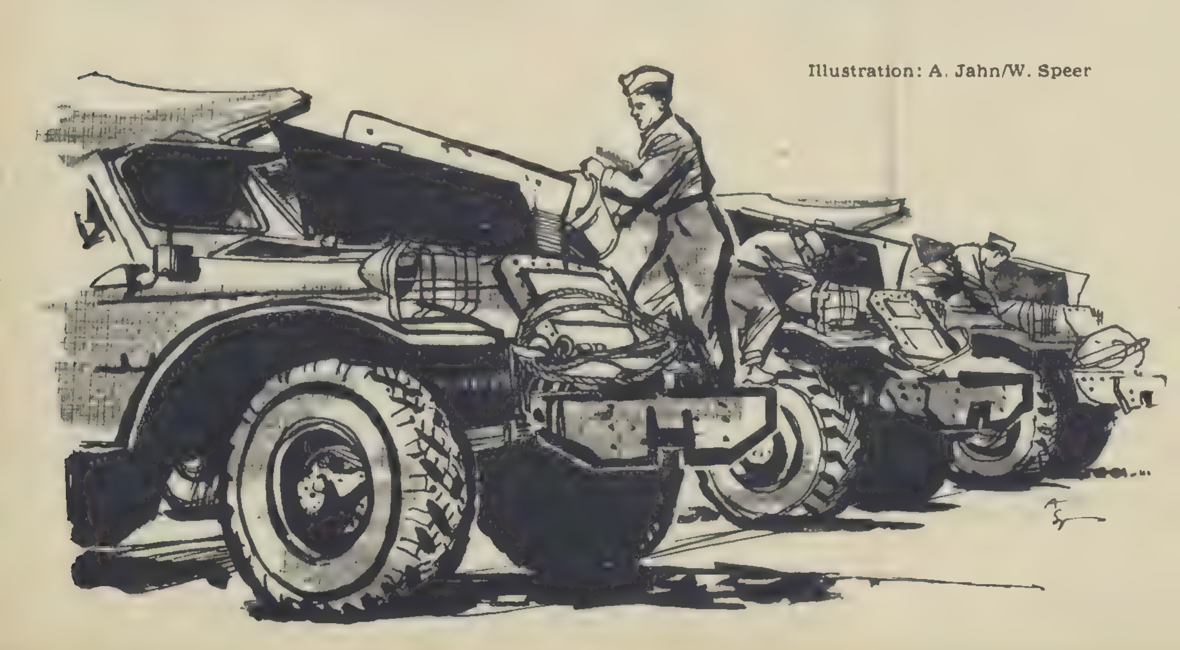
Ein knappes Jahr sind sie jetzt in der I.-Gruppe zusammen. In dieser Zeit sind sie ein starkes Kollektiv geworden, in dem sich einer auf den anderen verlassen kann. Jeder von ihnen hat mehrere Belobigungen in seinem Entwicklungsbuch stehen, darunter auch die Auszeichnung ihres Kollektivs mit der Verdienstmedaille der NVA am Ende des letzten Ausbildungsjahres. Von ihrem Gruppenführer haben sie gelernt, daß sie ihre großen beruflichen Fähigkeiten in erster Linie auf die ständige Einsatzbereitschaft der Kfz.-Technik des Bataillons konzentrieren müssen. Deshalb schauen sie nicht auf die Uhr, wenn es darum geht, die Fahrzeuge schnell zu reparieren.

Planmäßig gehen alle Fahrzeuge des Bataillons durch ihre gründliche Kontrolle. Dabei wirken sie auch erzieherisch auf die Kraftfahrer ein, die ihre Fahrzeuge nachlässig warten und pflegen. Das hat Soldat Seppelt, ein LKW-Fahrer, erst gestern zu spüren bekommen. Sein Motor sprang nicht an. Brünner warf nur einen kurzen Blick hinein und sah sofort, daß sich nur ein Kabel gelockert hatte. Konnte das Seppelt nicht selbst finden?

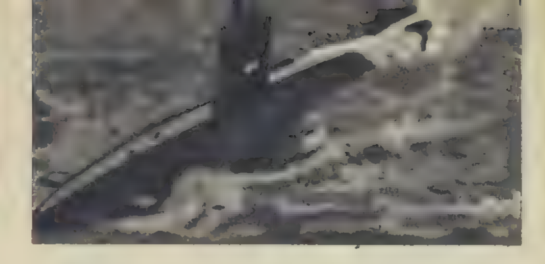
Dabei bemühen sich die Genossen der I.-Gruppe, alle anfallenden Reparaturen so weit wie möglich selbst auszuführen. Die Regimentswerkstatt nehmen sie nur dann in Anspruch, wenn sie bestimmte Ersatzteile benötigen. Fahrzeuge gingen schon seit vielen Monaten nicht dorthin. Einzelne Teile stellen sie selbst her oder arbeiten alte Teile zur Wiederverwendung neu auf. Dadurch sparten sie allein im vorigen Jahr bei der Überholung von vier Motoren über 10 000 DM ein.

Ähnlich ist es mit den Batterien. Unteroffizier Radunz erneuert sie so, daß sie grundsätzlich eine lange Lebensdauer haben.
Ein ständig hoher Einsatzkoeffizient der Kfz.-Technik – er liegt nie unter 0,87 – und viele Fahrkilometer ohne Ausfälle wegen technischen Versagens sind der Lohn für diese mühevolle Arbeit. Es ist also eine gute Tradition, welche die Genossen der I.-Gruppe Kowald fortzusetzen haben. Deshalb geben Brünner, Schraps und Bachmann auch nicht eher Ruhe, bis Grossers SPW, der nach Abschluß des Gefechtsexerzierens in die Werkstatt gebracht wurde, wieder einsatzbereit ist.
Das Tageslicht ausnutzend, machen sie sich noch am späten Nachmittag daran, den Motor gründlich zu untersuchen. Der Fehler muß wenigstens heute noch gefunden werden. Eigentlich hätten sie den SPW in die Regimentswerkstatt geben können. Aber warum? Sind Brünner, Schraps und Bachmann nicht selbst Fachleute genug, um den Schaden zu beheben? Schnell wieder einsatzbereit sein, Zeit und Geld sparen – darum geht es doch in erster Linie. Also entschließen sie sich, im Einverständnis mit Hauptmann Bolies, dem Bataillons-TA, die Reparatur selbst vorzunehmen.
Tatsächlich erweist sich die Diagnose, welche sie im Gelände gestellt hatten, als richtig. Gegen 20 Uhr hält Schraps den zerbrochenen Kolben in der Hand. Wenn sie über ihrer Arbeit auch das Abendbrot vergaßen, so haben sie doch mit den zwei Stunden, die sie heute länger arbeiteten, einen beträchtlichen Zeitvorsprung herausgeholt. Wer weiß, vielleicht beginnt die Übung gar schon morgen . . .
Aber woher jetzt einen neuen Kolben nehmen? Im Bataillon ist keiner vorhanden, weil solche Reparaturen eigentlich in der Regimentswerkstatt ausgeführt werden. „Der TA will einen besorgen", sagt Schraps zu Brünner kurz vor dem Schlafengehen.
Am nächsten Morgen sind Schraps, Brünner und Bachmann wie immer pünktlich im Park. Bachmann erledigt die laufenden Arbeiten, mit denen die Fahrer, die heute ihre Wagen warten und pflegen, in die Werkstatt kommen. Brünner wäscht den Werkstattwagen. Schraps macht sich über Grossers SPW her. Der TA ist mit Grosser zusammen unterwegs, um einen neuen Kolben zu holen. Bevor sie zurückkehren, sieht Schraps gleich die ganze Maschine durch. Er säubert das Kurbeltriebwerk, die Kolben und Pleuel. Bei dieser Gelegenheit wechselt er auch gleich die Zylinderkopfdichtung aus, die defekt war.
Nach knapp zwei Stunden kommen Hauptmann Bolies und Grosser zurück. Außer dem dringend erwarteten Kolben legen sie gleich noch einige andere wichtige Ersatzteile, die ständig benötigt werden, auf die Werkbank. Schraps greift zuerst nach dem Kolben. Prüfend hält er ihn in der Hand. „Habt ihr den auch genau nachgesehen?", ist seine erste Frage an Grosser. Der nickt. „Wo denkst du denn hin? Meinst du etwa nicht?"
Im nächsten Augenblick geht Schraps hinüber zum SPW, um auszuprobieren, ob der Kolben auch paßt. Hoffentlich muß er nicht erst nachgearbeitet werden, geht es ihm durch den Kopf. Er setzt ihn auf den Zylinder auf und probiert. Paßt! Zufrieden kommt er in die Halle zurück. „Na, dann kann's ja losgehen!"
Grosser schlüpft in seine Arbeitskombi. Brünner unterbricht das Waschen des Werkstattwagens, mit dem er noch nicht ganz fertig ist. Zu dritt rücken sie Grossers SPW-Motor zu Leibe.
Es dauert nun nicht lange, und der Kolben ist eingebaut. Die Schrauben fest anziehen, die Schmierung nicht vergessen. Der Motor ist wieder intakt. Einen halben Tag brauchten sie. Die Regimentswerkstatt hätte es auch nicht schneller geschafft.
Noch vor dem Mittagessen läßt Grosser seinen Motor zum ersten Probelauf an. Schraps und Brünner lauschen seinem Klang. Das Klopfen ist verschwunden. Der Motor singt wieder das ihnen vertraute Lied.
Lachend nickt Grosser aus dem Fahrzeug. Das ist sein „Dankeschön" an die Genossen der I.-Gruppe. Er fährt an und dreht eine kleine Proberunde im Park. Dann lenkt er den SPW hinüber zum Abstellplatz seiner Kompanie.
Nun kann die Übung beginnen. *R. Dressel*

Illustration: A. Jahn/W. Speer



MILITÄRTECHNISCHE Umschau



Keimfreies Wasser

Gegenwärtig wird eine im VEB Mathias-Thesen-Werft, Wismar, entwickelte Anlage zur Entkeimung von bakterienverseuchtem Wasser erprobt, die 20 bis 40 m³ Wasser pro Stunde entkeimt. Die Anlage arbeitet nach dem Prinzip der Silberionisierung. Einfache Bedienung, geringer Platzbedarf und chlorgeschmackfreies Wasser zeichnen die Anlage aus.

Britisches Atom-U-Boot

Ende des vergangenen Jahres lief das erste britische Atom-U-Boot „Dreadnought" vom Stapel. Das U-Boot hat 3000 ts und eine Unterwassergeschwindigkeit von 30 kn. Seine Besatzung besteht aus 11 Offizieren und 77 Mann. Die erste Fahrt mußte bereits wegen Beschädigung verschoben werden.

Streifenschreiber aus der ČSSR

In der ČSSR ist eine Fernschreibmaschine, ein Streifenschreiber, entwickelt worden, bei dem eine Anzahl komplizierter mechanischer Teile durch elektronische Bauelemente ersetzt wurde. Durch die Austauschbarkeit ganzer Komplexe ist eine übersichtliche Fehlersuche möglich. Ein Lochstreifensender und -empfänger kann leicht und schnell angebaut werden.



Achtzehn unter einen Hut

Im Frühjahr 1917 fand die Vorführung des ersten deutschen Panzerkampfwagens vor höchsten militärischen Kreisen in Berlin-Marienfelde statt. Der aus dem Automobilbau bekannte Ingenieur Josef Vollmer hatte einen Panzer gebaut, dessen Fahrgestell entweder das Panzergehäuse oder eine LKW-Pritsche aufnehmen konnte. Es sollte damit die Möglichkeit geschaffen werden, mit geländegängigen Fahrzeugen Munition, Gerät und Verpflegung unmittelbar in den vordersten Graben zu bringen. Bei der Vorführung ersetzte man allerdings das Panzergehäuse durch eine Holzattrappe. Der Panzer wurde „Schwerer Kampfwagen A7V" genannt; als Transportfahrzeug lautete die Bezeichnung „Deutscher Geländewagen A7V". A7V bedeutete: Allgemeines Kriegsdepartement, 7. Abteilung, Verkehrswesen, Bauart Vollmer.

Erst nach einer zweiten Vorführung in Mainz entschloß sich das Kriegsministerium, den Auftrag zum Bau von 100 Fahrzeugen zu erteilen. Sie sollten teils als Panzer und teils als Geländewagen ausgeliefert werden. Diese 100 Fahrzeuge wurden zur Erprobung bestimmt, um auftretende Mängel bei folgenden Serien zu beseitigen. Das Kriegsministerium erkannte jedoch in keiner Weise die Bedeutung der neuen Waffe, denn bereits nach kurzer Zeit wurde das A7V-Programm gestoppt. Es wurde der Bau eines 100-Tonnen-Riesenpanzers erwogen und nach kurzer Zeit wieder verworfen. Zum Leidwesen der bereits mit Riesenprofiten rechnenden Autoindustrie wurde trotz jetzt vorhandener Grundlagen der Panzerbau zugunsten des U-Boot-Programmes zurückgestellt. Die ersten Panzer tauchten zwar gegen Ende 1917 vereinzelt an der Front auf, von einem Einsatz deutscher Panzer kann man jedoch erst ab 1918 sprechen. Beim A7V handelte es sich um einen 30-t-Panzer mit folgenden taktisch-technischen Daten:

Bewaffnung:	*1 Kanone 57 mm;*
Panzerung:	*30 mm;*
Besatzung:	*18 Mann;*
Höchstgeschwindigkeit:	*12,6 km/h;*

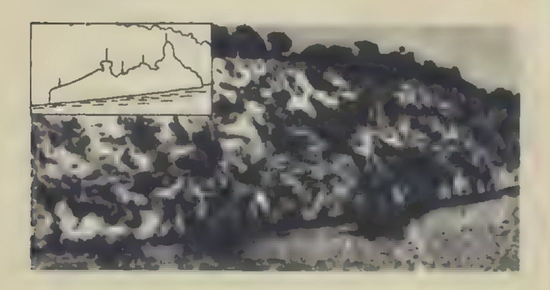
Motor: 2 Daimler-Benz-Motore von je 100 PS in der Mitte des Wagens.

Der A7V war den englischen und französischen Panzern von 1916 zwar in der Bewaffnung unterlegen, doch war er schneller, besser gepanzert und vom Fahrer zu lenken. W. K.



Tarnung für Schiffe

Innerhalb von zwei Stunden kann ein Kriegsschiff völlig getarnt werden. Dieses Experiment unternahm die schwedische Kriegsmarine, die eine größere Schiffseinheit mittels eines „Tarnumhanges" so verkleidete, daß sie sich dem Küstenhintergrund anpaßte. Die Skizze veranschaulicht die Lage des Schiffes.



Absprungtraining

Der neue Strahltrainer der Luftstreitkräfte der CSSR, L-29 (wir berichteten bereits in Heft 3/63 über dieses Flugzeug), wird neben der Ausbildung von Flugzeugführern verstärkt für das Absprungtraining genutzt. Die Zeichnung zeigt die Phasen des Katapultierens.



Buchecke

Physik beginnt in der Wiege! Die ersten physikalischen Erfahrungen sammelt der junge Erdenbürger, wenn ihm der Schnuller „außenbords" fällt, und er ein hilfeheischendes Gebrüll anstimmt. Das Schreien gewöhnt man ihm ab. Doch niemand kann verhindern, daß alle Körper zu Boden fallen, wenn sie Gelegenheit dazu finden.

Die Erde sucht festzuhalten, was sich auf ihr befindet. Nicht immer scheint das angenehm, und wenn wir nach einer unter den Schrank gerollten Schraube fahnden, sind wir kaum Überlegungen zugänglich wie der, daß wir ohne die anziehende Kraft unseres Planeten nicht existieren könnten. Aber es ist tatsächlich so: Ließe sich die Erdanziehung „abschalten", so müßte sich die Atmosphäre schnell in den Weltraum verflüchtigen, und alle beweglichen Gegenstände würden von der ständig rotierenden Erde abgeschleudert wie Papierschnitzel von einer sich drehenden Schallplatte.

Apropos Drehung! Walter Conrad weiß in seinem sehr populär geschriebenen Buch „Streifzüge durch die Physik", aus dem wir soeben zitierten, noch weitere interessante Dinge zu berichten. Beispielsweise, wie man unter Ausnutzung einer Drehbewegung die Geschwindigkeit eines Geschosses bestimmen kann:

Man benutzt dazu zwei auf einer gemeinsamen Achse schnell umlaufende Kartonscheiben. Das Geschoß durchschlägt die vordere Scheibe und fliegt weiter zur nächsten, die es gleichfalls durchbohrt. Da das Geschoß aber eine gewisse Zeit braucht, um die Strecke zwischen den Scheiben hinter sich zu bringen, hat sich die hintere Scheibe bereits etwas weitergedreht, wenn das Geschoß eintrifft. Die beiden Schußlöcher sind gegeneinander versetzt. Aus dem Abstand der Scheiben, aus ihrer Drehzahl und aus der Versetzung der Schußlöcher kann die Geschoßgeschwindigkeit bestimmt werden.

Walter Conrad: Streifzüge durch die Physik, URANIA-VERLAG. Leinen. DM 12,–.

Außerdem können wir unseren Lesern folgende im URANIA-VERLAG erschienene Bücher empfehlen:

URANIA-UNIVERSUM Band VIII, mit interessanten Beiträgen aus Wissenschaft, Technik, Kultur, Sport, Unterhaltung. U. a.: Stand und Perspektiven der Luftkriegstechnik – Damit ein Schiff nicht sinkt – Pflanzen steuern Automaten – Blick in die Zukunft – Wolfsjagd. 495 Seiten, 382 Abbildungen und 68 farbige Tafeln. Preis DM 15,–.

Curth/Tabbert: Welt der Technik, ein Buch, das, reich illustriert, von unserem Zeitalter der Technik berichtet. Aus dem Inhalt: Geheimnis der Halbleiter – Millionen im Donauschlamm – Wohnhäuser aus der Fabrik – Schiffe vom Fließband – Zeitalter der Geschwindigkeiten. 380 Seiten mit vielen Fotos und farbigen Zeichnungen. Preis DM 19,50.

Aus der Passat-Bücherei des URANIA-VERLAGES:

Conrad: Der rote Blitz, Broschur DM 2,–.
Rowenski: Maschinen und Gedanke.



Beweglich und geländegängig

Raketen auf Panzerlafette

Hydraulisch wird das Mantelrohr mit der Rakete in Startposition gebracht.

Der hier abgebildete Typ einer sowjetischen operativ-taktischen Boden-Boden-Rakete gehört zu den gebräuchlichsten der Landstreitkräfte der UdSSR. Die Rakete lagert beim Schuß in einem Mantelrohr, das gleichzeitig als Startführung dient.



Bereits in Heft 12/63 machten wir unsere Leser mit einem Typ sowjetischer Raketen bekannt, die zur umfangreichen Ausstattung der Raketentruppen der Sowjetarmee gehören. Diesmal sollen die Kampfraketen auf Panzerlafette in den Blickpunkt des Interesses gerückt werden.

Seit ihrem ersten Paradedebüt, im November 1957, sind sie aus dem Marschband der Formationen nicht mehr wegzudenken. Aber nicht nur das. Die operativ-taktischen Raketen sind zur wichtigsten Feuerkraft der sowjetischen Landstreitkräfte geworden.

Als Raketen der Klasse Boden-Boden verfügen sie – entsprechend ihrer Einsatzbestimmung – über Reichweiten von einigen zehn bis zu mehreren hundert Kilometern. Diese Unterschiedlichkeit ergibt sich aus den mannigfaltigen Gefechtsaufgaben. So werden diese mobilen, geländegängi-



Infolge der Vollmotorisierung der Sowjetarmee erlangt die Beweglichkeit der bei den Landstreitkräften eingesetzten operativ-taktischen Raketen große Bedeutung. Die Grundformen der Trägerfahrzeuge der sowjetischen Kurzstreckenraketen sind das Chassis und Fahrwerk des IS III sowie des Schwimmpanzers PT.



gen Raketen sowohl gegen Ziele des Gegners in unmittelbarer Nähe der eigenen Verbände, als auch zur Vernichtung von Bereitstellungen, strategischer Punkte (Flugplätze und Verkehrsknotenpunkte) sowie in der gegnerischen Tiefe gestaffelter Gruppierungen eingesetzt. Diese Ziele können entweder mit herkömmlichen oder Kernsprengköpfen bekämpft werden.

Armeegeneral Shadow, der stellvertretende Befehlshaber der sowjetischen Landstreitkräfte, schrieb dazu in der „Krasnaja swesda":

„Unsere Raketeneinheiten können wuchtige Schläge über große Entfernungen und gegen beliebige Ziele führen. Sie sind überaus beweglich und mit den modernsten Geräten zur Feuerführung bei jedem Wetter und jeder Jahreszeit ausgestattet."

Besonders die hohe Beweglichkeit und das Vermögen, selbst in schwierigem Gelände zu operieren, dazu die hervorragende Treffgenauigkeit und Funktionssicherheit, machen die Raketen auf Panzerlafette zu einer schlagkräftigen Waffe der Landstreitkräfte. Die Transportmittel bzw. Träger der Raketen sind Panzerchassis der laufenden Serienproduktion. Als Panzer tausendfach bewährt, bringen sie als Trägerfahrzeug die Raketen sicher in ihre Feuerstellung, ermöglichen sie den raschen Stellungswechsel bzw. das Vorgehen des Raketenverbandes mit den allgemeinen Verbänden. Schon diese Vorteile bereiten den NATO-Militärs Kopfschmerzen. 1958 bereits schrieben sie in ihrer Fachpresse, daß die meisten sowjetischen Raketen „auf gepanzerten Feldraketenwerfern geführt" werden, „deren Chassis-Typen den Normen der neuesten, zumeist schweren Panzermodelle entsprechen. Sie können infolgedessen beliebig aus der serienmäßigen Panzerproduktion entnommen werden."

Die Erfahrung daraus spiegelt sich im Versuch der Amerikaner wider, Kurzstreckenraketen vom Typ „Pershing" auf ein Vollkettenfahrzeug auf der Basis des Schützenpanzerwagens M 113 zu verlasten.

Die Sowjetarmee befördert seit Jahren ihre Kurzstreckenraketen auf längst truppenreifen Trägerfahrzeugen (Basis IS III bzw. PT 76). Dieser Faktor verstärkt die Schlagkraft der Raketen wesentlich, da sie unmittelbar mit den Panzern am Gefecht teilnehmen können. — Ke —



Wo aus Eisen »Edelmetall« wird

Sein Vogelfutter als Journalist zu verdienen, verlangt schon mehr als das sprichwörtliche Spatzenhirn. Dieses Licht ging mir im Edelstahlwerk „8. Mai" in Freital auf, wo ich so manche Feder wegen Unwissenheit lassen mußte. Vorschriftsmäßig hatte ich mich in der Werkleitung beim Genossen Ullmann, einem Major der Reserve, gemeldet. „Spatz Schlaukopf, Ersatzreserve V, z. Z. auf Dienstflug als AR-Reporter." Und dann mit Erleichterung: „Endlich in der zweiten Verarbeitungsstufe der Metallurgie angelangt."

„Rühren! Aber fallen Sie jetzt nicht von der Gardinenstange", spottete er. Die zweite Verarbeitungsstufe der Metallurgie sei nämlich die Verarbeitung des Stahls *nach* seiner Warmverformung, *nach* dem Warmwalzen oder Warmschmieden. Da würden Stähle und Drähte gezogen, geschliffen, geschält oder poliert, da würden aus Stabstählen Hunderte Arten von Sonderprofilen hergestellt und nahtlose oder geschweißte, kaltgezogene Rohre produziert. Auch kaltgewalzte Bänder (vor allem für die Elektroindustrie), kaltgewalzte Bleche (insbesondere für die Fahrzeugindustrie) und Spannbetonstähle für das Bauwesen zählten zur zweiten Verarbeitungsstufe. Da in Freital zwar hochwertige Stähle erzeugt aber nur warmverformt würden, gehöre das Werk eben nicht dazu. Allerdings habe es eine ähnliche Bedeutung. Der Höchststand der Technik verlange bessere, zweckmäßigere Ausgangsmaterialien. Die Versorgung unserer metallverarbeitenden Industrie sei heute weniger ein Mengen- als ein Qualitätsproblem. Deshalb wäre es die Hauptaufgabe der Metallurgie, *sowohl* mehr Erzeugnisse der zweiten Verarbeitungsstufe *als auch* mehr Qualitäts- und Edelstähle zu geben.

‚Eine Fahrkarte also, dein geplanter Bericht über die zweite Verarbeitungsstufe', sagte ich mir und ließ die Flügel hängen. Allerdings nur innerlich. Denn nach außen piepste ich scheinbar gelassen: „Ich bin ja auch hier, um einige Reservisten zu interviewen."

Im Werk arbeiten 4500 Menschen, und es sei ausgedehnt, hörte ich. (Übrigens habe 1945 nach der Demontage und Sprengung dieses Rüstungsbetriebes aus dem Flickkonzern nur noch das Verwaltungssgebäude gestanden. Inzwischen seien 250 Millionen Mark Anlagen und Gebäude im Werk geschaffen worden.) Ich sollte zur neuen Feineisenwalzstraße, einem Jugendobjekt, fliegen; da würde ich viele Reservisten finden und die neue Technik dazu.

Ein Walzwerk lob ich mir. Als Spatz kann man dort lärmen, so laut man möchte, kein Mensch wird es auch nur hören. (Deshalb erhalten die Arbeiter übrigens auch eine Lärmzulage.) Und wenn erst der glühende Stahlblock über die Rollen rollt, von Walze zu Walze zu einer längeren glühenden Schlange wird, die bald schneller dahinschießt, als ich fliegen kann!!! Das sei die Begeisterung eines Laien oder schlechten Journalisten? Walzwerker waren es, die mir sagten: „Hier könnte ich stundenlang zuschauen!"



Abstich an einem Siemens-Martin-Ofen



Auch Eberhard Heinze, Walzer an der neuen 280er Walzstraße, ist Reservist. Im März besuchte er einen Reservistenlehrgang.

Ich ließ mich bei einem Walzer nieder, der mit einer Zange, so groß wie ein Kalb hoch ist, die glühenden Stahlschlangen, sobald sie eine Walze durchlaufen hatten, in die nächste schob.
Ich: „Piep, das wird also Edelstahl." Er: „Das wird Baustahl." Ich, verstehend: „Piiiep, piiiep. Vielleicht sogar zum Bau des neuen Berliner Fernsehturms." Darauf wieder er: Baustahl sei doch für den Bau von Maschinen, nicht für Fernsehtürme. Außerdem produziere das Werk noch Schnellarbeitsstähle und Werkzeugstähle, hitze- und zunderbeständige Stähle, Nitrier- und Vergütungsstähle, Stabstähle und usw. usw. Ihre Namen erhielten die Stähle nach dem Erzeugungsverfahren oder ihren besonderen Eigenschaften, nach ihrem Verwendungszweck oder ihrer Form. „Und was ist Edelstahl?"
Stähle mit einem Phosphor- und Schwefelgehalt zwischen 0,035 und 0,04% nenne man Qualitätsstähle; Edelstähle enthalten sogar weniger als 0,035%.[1]) Die spezifischen Eigenschaften der Stähle erziele man übrigens durch ihre Zusammensetzung und die Reinheit des Schmelzens, durch unterschiedliche Bearbeitung der Blöcke — Schmieden oder Walzen — und durch unterschiedliche Abkühlung. Der mir diese Lektion über Stahlkunde las, war auch Reservist. Seine Verpflichtung hatte er einst während einer Nachtschicht — um 2 Uhr — unterschrieben. Bereits den Bleistift in der Hand, hatte er noch gezögert. Heute sagt sein Vater: „Der Junge ist in der Armee zu einem ordentlichen, richtigen jungen Mann geworden." Und der 1. Walzer weiß zu berichten: Genosse Dautz ist ein zuverlässiger Arbeiter."
Der 1. Walzer war jener junge Genosse, der eben noch durch die Halle geflitzt war und jetzt mit Kreide Ziffern über die gewalzte Qualität auf eine Tafel schrieb.
Ich: „Was ist Ihre Aufgabe, Genosse Richter?" Er: „Ich habe die Straße unter mir. Vor allem muß ich darauf achten, daß die Walzen richtig gestellt sind." Ich: „Und wo ist die neue Technik? Die Walzstraße sieht doch aus wie jede andere." Und wieder er: „Für den Laien!" Erst einmal sei eine 6-Millimeter-Walzstraße neu

[1]) Von 1958—1962 wuchs in Freital der Anteil des Edelstahls an der Produktion um 7%; und das bei einer Steigerung der Gesamtproduktion auf 144,4%!

für das Werk. Dann besitze diese Walzstraße Wechselgerüste; während noch gewalzt wird, werden andere Walzen bereits auf die neue Stärke eingestellt. Andere Neuerungen minderten den Verschleiß der Walzen und die Veränderung des Walzenspiels.

Als jetzt der 1. Walzer am Kühlbett entlangschritt, wollte ich auf einer der dort aufgereihten Stahlschlangen neben ihm her hüpfen. Aber, piiiep, piiiep, wie von einer Wespe gestochen, flatterte ich wieder in die Luft — mit riesigen Brandblasen. Obwohl der Stahl für das Auge nicht mehr glühte, war er noch glühend heiß.

„Sehen Sie, die Erfahrung!" tröstete mich der 1. Walzer. „Uns fliegt sie auch nicht zu.

Es ist kein Geheimnis, daß wir aus der Walzstraße, obwohl sie bereits 9 Monate läuft, erst Anfang 1964 alles herausholen, was in ihr steckt."

Und noch andere Erkenntnisse über neue Technik und höchste Qualität vermittle diese Walzstraße. In jener Baugrube dort drüben entstehe zur Zeit eine neue Abkühlgrube für höhere Legierungen. Und auch die Arbeit des Genossen Dautz wird in absehbarer Zeit mechanisiert. Die neue Technik kann eben nicht auf einen Schlag eingeführt werden.

Es käme bei der neuen Technik auch nicht nur auf einige Spitzenkräfte an. Er als 1. Walzer habe nur 2 Augen und keine 20. Wenn jeder Walzwerker genau über die Armaturen informiert sei, könne er geringe Verklemmungen oder andere Abweichungen des Stahls signalisieren und Stillstandszeiten oder mindere Qualität verhindern. Bei der Umstellung der Walzen von 8 auf 10 mm wüßten die Kollegen mitunter auch noch nicht, was zu tun ist. Deshalb gäbe es auch Patenschaftsverträge.

Und dann das vielzitierte Weltniveau! Die Stahlqualitäten international zu vergleichen sei fast noch ein Kinderspiel, wenn man an den Vergleich der Produktion, d. h. der Rentabilität denkt. Welcher Kapitalist läßt sich schon gern in die Karten schauen!?

Und wieder ich: „Wie kamen Sie in diese Funktion?" Er: „Daran hat die Armee in ‚negativer' und positiver Hinsicht Anteil. Ich war bei der Volksmarine und wollte auch Offizier werden. Aber da ich rechts keine volle Sehkraft habe, fiel der Plan ins Wasser." Im Werk konnte er sich qualifizieren. Er sei auch mit anderen Kollegen für einige Wochen nach Kirchmöser geschickt worden, um Erfahrungen für die neue Straße zu sammeln. Früher habe er sich um kein Kollektiv gekümmert. In der Armee habe er das Kollektiv schätzen gelernt, und das komme ihm heute sehr zugute.

Und er begann wieder mit einer Lehre an einem Stahlband die Stärke zu messen. Die gerade laufende Produktion lande übrigens bei meinen großen Brüdern.

Neugierig wie alle Spatzen, bekam ich heraus, daß ... doch darüber lesen Sie in der übernächsten Ausgabe.





Seinen 3603. Fallschirmabsprung konnte vor kurzem der sowjetische Meister des Sports Oberstleutnant Sawkin verbuchen. Diese Leistung ist einmalig in der Welt. 3603 Absprünge — das sind fast 6000 km Fall durch die Wolken und fast ein halber Monat unter der Fallschirmkuppel.

•

Vor dem Ertrinken rettete der polnische Matrose Stanislaw Dziura einen Jungen, der im Szecziner Hafen zwischen Kaimauer und Bordwand eines Kriegsschiffes gefallen war. Unmittelbar nachdem Dziura das Kind geborgen hatte, wurde das Schiff durch den Seegang an die Mauer gepreßt.

•

Mit Verpflichtungen zur Erhöhung der Gefechtsbereitschaft bereiten sich die Angehörigen des polnischen Fliegergeschwaders „Warszawa" auf den 20. Jahrestag ihrer Einheit vor. Die Mitglieder der Jugendorganisation wollen außerdem eine Garage bauen und einen Mitschuringarten für die Kinder der Berufssoldaten anlegen.

•

Großen Erfolg hatte die Laienspielgruppe einer sowjetischen Garnison mit Rappoports Schauspiel „Die Raketensoldaten", das sich mit menschlichen Problemen bei der Meisterung modernster Waffen beschäftigt.

•

Vom Befehlshaber der Armee belobigt und mit dem Bestenabzeichen ausgezeichnet wurde der tschechoslowakische Genosse Vladislav Ledecky, weil er mit seinem Pionierzug sämtliche Normen unterboten hat. So baut er mit seinen Genossen beispielsweise 15 bis 18 m Holzbrücke statt 12 m in der Stunde, und für eine 40-t-Pontonbrücke benötigen sie nur 30 Minuten, statt der vorgegebenen 45 Minuten.

•

Was ißt Soldat Jiri?

EIER AUF SLOWAKISCHE ART

Geröstete und in Milch getauchte Weißbrotschnitten werden in eine ausgefettete Form gelegt und mit steif geschlagenem, gesalzenem Eiweiß bedeckt. In die Mitte jeder Schnitte gibt man ein Eigelb, würzt mit Pfeffer und Salz und bäckt alles in der Röhre, bis das Eigelb hart wird.

IM TIEFEN KELLER

Da der Chronist darauf vertraut, daß es unter den geneigten Lesern des Soldatenmagazins auch etliche Musikliebhaber gibt, darf er ihnen heute und an dieser Stelle einen neuen, äußerst eigenwilligen Song kreieren.
Daß sowohl die Melodie wie der Textanfang geklaut sind, hat in der Praxis wenig zu bedeuten, denn schließlich ist diese Verfahrensweise in der modernen Tanzmusik schon wesentlich länger gang und gäbe.

Aufgemerkt denn!

Das Liedchen geht so:

„Im tiefen Keller sitz' ich hier, mit einer schweren Hantel . . ."

Tonart: Moll.

Dargeboten wird es von Chor und Orchester der enttäuschten Gewichtheber aus den Armeesportgemeinschaften Torgelow/Spechtberg, Klietz, Oranienburg, Küchensee und Rostock.
(Anmerkung: Im Bedarfsfalle können Chor und Orchester noch verstärkt werden, denn gewiß findet sich auch noch woanders branchenkundiger Musikantennachwuchs!)

Entgegen dem Notenvorbild beginnt unsere Komposition mit einem harten Fortissimo, ausgeführt von dem Gefreiten-Duo Karl Heinz Wernicke und Jürgen Purand. Da sie von ihrer ASG in den Keller verbannt wurden, enthält ihr Spiel vorwiegend dumpfe Töne.

Als Instrument dient ihnen eine normale Scheibenhantel. Im Gewichtheber-Dreiklang (Drücken, Reißen, Stoßen) erzeugen sie ein das ganze Haus erdröhnen lassendes Fortissimo, so daß die Besucher des darüberliegenden Fernsehraumes die Fortsetzung des eben gesendeten Krimis im Keller suchen und der Hauptfeldwebel die beiden Schwerathleten kurzerhand aus ihrem Trainingsraum hinausexpediert.

Saxophongelächter.

Dann folgt, mit einem Lamento untermalt, eine Anleihe bei Goethes Faust. Solist ist Karl Heinz Wernicke:

„Da steh' ich nun, ich armer Tor!
Und bin so klug als wie zuvor . . ."

(Was sich in diesem Fall auf seine vergeblichen Bemühungen bezieht, dem Gewichtheben in der ASG Torgelow/Spechtberg viele neue Freunde zu gewinnen.)
Nach einem kurzen Staccato, aus dem die gegen die Tür des ASG-Leiters gerichteten Specht-Hiebe deutlich herauszuhören sind, übernehmen die Oranienburger Aufklärer Gefreiter Willibald Fritsch und Kanonier Walter Bliemeister die zweite Strophe der Kellermelodie.
In einer anderen Variante bleibt der melancholische Grundton erhalten, denn auch hier sind die Gewichtheber ausgesprochene Kellerkinder. Dabei mangelt es weder an erfahrenen Aktiven noch an begeisterten Interessenten. Woran es fehlt, erzählt unser Liedchen mit drei Trauermarsch-Takten. Mit ihnen wird feierlich zu Grabe getragen, was man eigentlich von dem — sogar selbst auf der Heberbühne agierenden — Sportoffizier Oberleutnant Damerau erwarten müßte: Unterstützung.
Ausgehend davon kommt es jetzt zu einem fordernden Crescendo, auf daß es den Funk-



tionären der ASG Oranienburg heftig in den Ohren klinge und sie recht bald für eine geregelte Sektionsarbeit sorgen.
Tusch!
Nun nimmt unsere Melodie den Charakter eines Intermedios an, eines musikalisch-dramatischen Zwischenspiels also.
Es ertönen die rauhen Stimmen von neun Genossen der ASG Klietz. Was ihren Lieblingssport, das Gewichtheben, anbetrifft, haben sie dank ihres anscheinend wenig rührigen ASG-Leiters Major Kauert ein ganzes Notenblatt voller Disharmonien zu bieten.



Illustrationen: Karl Saß

Zuerst einmal scheinen die Klietzer Funktionäre im Fußball den (Sport-) Nabel der Welt zu sehen und sich ansonsten für kaum eine andere Sportart zu interessieren. Die Schwerathletik, ein Zweig der Körperkultur, der gerade den Vertretern ihrer Waffengattung ganz besonders am Herzen liegen müßte, blüht in der ASG Klietz wie ein Veilchen im Verborgenen. Ganze neun Mitglieder umfaßt die von Unterleutnant Günter Breckow geleitete Sektion. Hilfe erhält sie kaum. Und ihre Bestrebungen, das Gewichtheben ins Massensportprogramm aufzunehmen, finden keine Gegenliebe bei den verantwortlichen Funktionären. Ob diese überhaupt wissen, daß die neun „Hantelmänner" mit dem Pionier Erich Gersonde sogar ein ASK-verdächtiges Talent hervorgebracht haben? Aber das ist wohl kaum anzunehmen, wenn ihr „Interesse" für die Gewichtheber vornehmlich darin besteht, ihnen das Leben unnötig schwer zu machen . . .
Steigerung zum Forte.
Es vereinigen sich Chor und Orchester, verstärkt durch Pionier Rainer Grafe aus der ASG Küchensee, der völlig auf sich allein gestellt und nach dem übt, was er mitunter in Filmberichten von Gewichtheberturnieren sieht. Aus Rostock erhebt Kapitänleutnant Reinhold Bergau seine Stimme, weil auch er allein auf weiter Flur steht.
Und dennoch – die Stimmen aller, ob aus Torgelow/Spechtberg, aus Oranienburg, Klietz, Küchensee oder Rostock, verlieren sich nicht in einem endlosen Klagegesang. Wohl wird ihr schwergewichtiger Sport gemeinhin noch zu leicht genommen im großen Konzert des Massensports. Und so trägt ihr Lied vornehmlich kritischen Charakter, sich bissig an all jene wendend, die im Fußball das Allheilmittel sehen und trotz VI. Parteitag in der Enge des Sports verharren. Zwar ist ihr Lied momentan noch das der Kellerkinder des Sports, zugleich aber ist es auch das der Unverwüstlichen, der beharrlich für ihren Sport Kämpfenden.
So sei dem Chronisten ein abschließendes Wort gestattet.
Es war eine kritisch' Melodei, die wir hier dargeboten – offenherzig, ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen. Nun ist es an den zitierten Armeesportgemeinschaften, reinen Tisch zu machen und in ihren Bereichen dem Gewichtheben seinen ihm in einer modernen Armee zustehenden Platz zu geben. Speziell in jenen Waffengattungen, in denen sein körperbildender Wert – Entwicklung von Körperkraft in enger Verbindung mit Gewandtheit und Geschicklichkeit – unmittelbar auf die Erhöhung der Gefechtsbereitschaft wirkt, also besonders bei der Artillerie und den Pionieren, aber auch anderswo. Denn Nutzen bringt die Hantelarbeit überall, hier wie dort.
In diesem Sinne möchte der Chronist schließen, da er es mit Goethe hält:

„Der Worte sind genug gewechselt,
Laßt mich auch endlich Taten sehn!"

FREG

»Innere Ordnung«

Erzählung

von Oberleutnant

Lothar Kitzing

„Mensch, Jochen, du hier?"
„Ja, ich."
„Los, setze dich zu uns. Frau Wirtin, ein Helles für den Unteroffizier! — Na, wie sieht's aus in der Truppe? Berichte uns mal."
„Was soll ich da erzählen? Der Dienst ist hart, aber Spaß macht's mir doch."
„Na, schön. Aber du erlebst doch genug. Hast du nicht irgend etwas auf Lager? Wie lange bist du jetzt dabei?"
„Über ein Jahr."
„Da hast du tief genug hineingerochen. Los, zier dich nicht."
„Langsam, langsam. Laßt mich doch ein wenig nachdenken. Schließlich kann ich euch Zivilonkels nicht alles und jedes auf die Nase binden."
„Hört diesen überheblichen Knaben! Zivilonkels sagt er zu seinen alten GST-Kameraden. Wir sind alle in der Kampfgruppe! Du sollst ja keine militärischen Geheimnisse ausplaudern."
„Na gut. Wenn ihr mich so drängt ... Aber die Geschichte wird etwas lang."
„Macht nichts. Her mit der Geschichte."
„Na schön. Aber erst mal ‚prost'!"
„Prost!"
„Also hört zu.
Es war vor ungefähr einem halben Jahr, abends, im Kompanieklub. Gerade als der Soldat Müller nach Radiomusik einen flotten Twist hinlegte und wir drumrumstanden und uns das interessiert anguckten, kam doch unser Hauptfeldwebel überraschend zur Tür 'rein. Nun brauchst du ja im Klubraum nicht Achtung brüllen, aber wir standen alle für Sekunden wie erstarrt. Nur Müller kam nicht gleich aus seiner Schräglage, sondern machte noch ein, zwei ulkige Verrenkungen, bis er auch verlegen stillstand. Ihr müßt wissen, unser Hauptfeldwebel ist sonst goldrichtig. Er hat als Soldat angefangen und macht jedem von uns trotz seiner zweiunddreißig Jahre beim Sport und beim Schießen immer noch etwas vor. Aber manchmal ist er etwas kleinlich. Jedenfalls hat er dann auch gleich Moral gepredigt: Wir sollten abends lieber mal ein gutes Buch in die Hand nehmen. Diese Art Tänze sei doch geschmacklos, das wäre Unkultur und so weiter. Na, inzwischen hatten wir uns wieder gefangen, und weil ja der Müller sozusagen das enfant terrible war, hat er sich auch gleich bemüßigt gefühlt, dem Hauptfeldwebel zu widersprechen. Wir würden auch Bücher lesen, hat er gesagt, erst kürzlich sei eine Buchbesprechung über ‚Absprung am Morgen' gewesen und außerdem verpflichte der Freundschaftsvertrag mit der Schwesternschule uns geradezu, so etwas zu üben, damit wir als Soldaten dann beim Kompaniefest nicht wie die Stockfische dastünden. Wir wüßten schon, was wir unserer Uniform schuldig seien, und Twist könne man auch anständig tanzen. Bis dahin hörte ihn der Hauptfeldwebel auch ruhig an. Aber als der Müller dann noch hinzufügte, über Tänze und so stünde seines Wissens nichts in der Innendienstordnung, da war's dem Hauptfeldwebel mit Recht doch etwas zuviel. Man merkte ihm richtig an, wie ärgerlich er war. Aber er wetterte nicht los, sondern sagte beherrscht: ‚Von Ihnen als Abiturienten und FDJ-Mitglied hätte ich etwas mehr Einsicht, gewissermaßen eine politische Einstellung zu den Dingen erwartet.' Dann drehte er sich um und ging hinaus. Unsere Stimmung war natürlich hin. Wir sind dann gleich schlafen gegangen und als Müller beim Lichtausknipsen bemerkte: ‚Der ist verkalkt wie eine Korallenbank in der Südsee', so war das zwar sehr ungezogen, aber keiner hat widersprochen.
Am nächsten Tag hatten wir die Sache schon fast wieder vergessen. Abends sollten wir auf Wache ziehen, und da trat alles andere in den Hintergrund. Aber ein Unglück kommt selten allein. Als wir wachfrei haben, da macht doch der Hauptfeldwebel Stubendurchgang. Und wie es der Teufel will, bei einigen von uns — und natürlich auch bei Müller — findet er Mädchenbilder im Spind. Die neue ‚Armee-Rundschau' war nämlich drei Tage vorher gekommen, und wenn wir sie ausgelesen haben, reißen manche immer die letzte Umschlagseite mit dem hübschen Mädchen ab und zwecken sie innen an die Spindtür. Na, da war der Hauptfeldwebel gleich wieder sauer. Solche Bilder gehörten nicht zur ‚Inneren Ordnung'. Hier sei eine Soldatenunterkunft und kein Bohémequartier. Solche Mätzchen dulde er nicht. Das sei eine falsche Soldatenromantik. In kapitalistischen Armeen sei das üblich, um die Soldaten von der Politik abzulenken. Dort würde das bewußt gefördert, damit sich die Soldaten nach dem Drill und der Schinderei irgendwie abreagierten. ‚Ihr lebt in keiner solchen Misere, daß ihr euch in romantische Faxen flüchten müßt!' Das waren seine Worte. Dabei hat er immer vorwurfsvoll den Müller angeguckt. Und der, wie immer vorlaut und etwas überheblich, hat dann auch prompt sehr gewählt und mit ironischem Unterton widersprochen: ‚Gestatten Sie, Genosse Hauptfeldwebel, wir sind doch junge Männer und keine Eunuchen. Außerdem berücksichtigen Sie bitte, daß es so etwas wie ein ästhetisches Gefühl gibt, das den Menschen nicht er-

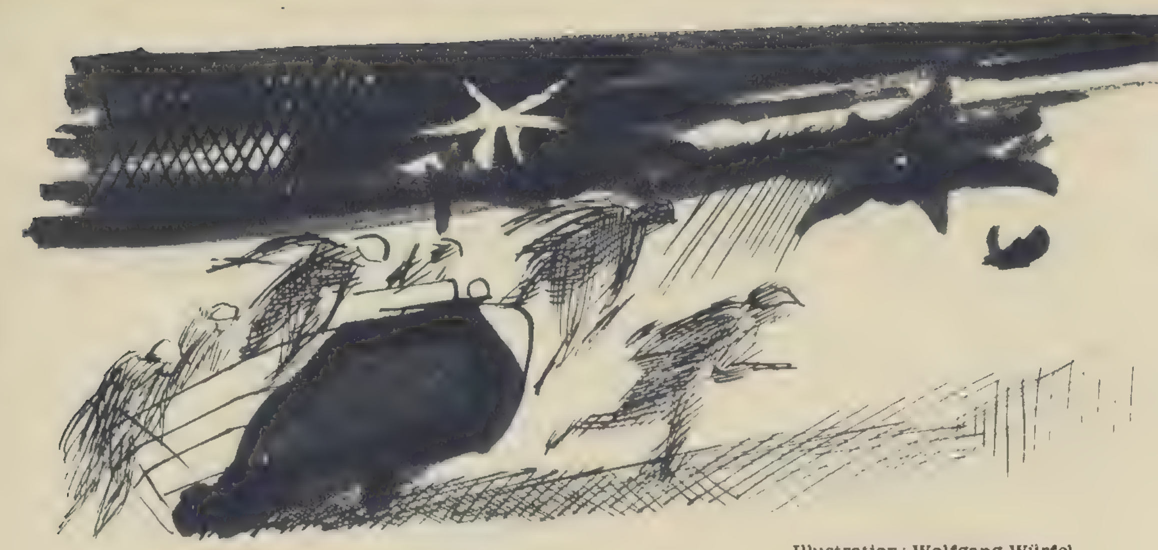


Illustration: Wolfgang Würfel

niedrigt, sondern erhebt.' Es klang direkt pathetisch, wie der Müller das 'rausbrachte. Reden konnte er, das mußte ihm der Neid lassen. Nach Meinung des Kollektivs machte er sonst seinen Dienst ordentlich. Aber er war eben ein wenig zu sehr von sich eingenommen, und was er dann noch von sich gab, das war, richtig besehen, eine glatte Unverschämtheit: ‚Manche Leute vergessen eben, daß sie selbst mal 20 Jahre alt waren.' Wir anderen wußten nicht gleich, was wir von der ganzen Auseinandersetzung halten sollten. Der Standpunkt des Hauptfeldwebels leuchtete uns ein, und natürlich wissen wir, warum wir Soldaten sind, und Drill und Gemeinheiten von Vorgesetzten gibt es bei uns nicht, und aus der Misere flüchten brauchen wir uns schon gar nicht. Also von der Logik her hatte der Genosse unbedingt recht. Wenn ihr so wollt, genauso wie in bezug auf die Geschmacklosigkeit des Twisttanzes. Aber auch Müllers Meinung klang ganz vernünftig. Irgendwie gefühlsmäßig standen wir auf seiner Seite, und tiefer über die Dinge hatte bisher keiner von uns nachgedacht. Der Friedrich, der Süderlich und der Müller haben das sicher nur aus Freude an den hübschen Mädchen gemacht. Warum sollte das gegen die ‚Innere Ordnung' sein? Allerdings, Müllers Bemerkung zum Schluß ging uns allen gegen den Strich, denn unser Hauptfeldwebel war auf Draht. Er schnauzte nicht 'rum, wenn mal ein Bett nicht glatt genug war, sondern machte es vor. Wer was Außergewöhnliches auf dem Herzen hatte, fand bei ihm stets ein offnes Ohr. Es hätte uns also nicht gewundert, wenn er jetzt aus dem Anzug gesprungen wäre. Aber er winkte nur ärgerlich ab und befahl uns, die Bilder abzumachen. ‚Sprecht mal über diese Fragen in einer FDJ-Gruppenversammlung, damit ihr euch klar darüber werdet', waren seine Worte beim Hinausgehen. Ihr könnt euch vorstellen, wie der Müller wieder über den Hauptfeldwebel herzog. Einen Kleinigkeitskrämer nannte er ihn. Tatsächlich gaben ihm die Ereignisse der nächsten Tage erst mal Recht. Und das kam so.

Abends, als wir auf Wache standen, hatten sich unser Kompaniechef, der Parteisekretär und der Hauptfeldwebel im Geschäftszimmer über die Unteroffizierswerbung unterhalten. Von uns Wehrpflichtigen sollten nämlich einige als Unteroffiziere gewonnen werden. Es war auch schon bekannt, welche Genossen sich dafür interessierten. So war zum Beispiel der Parteisekretär, Oberleutnant Hilscher, abends mal auf unserer Stube gewesen und hatte so nebenbei auch den Müller gefragt, ob er sich nicht mit dem Gedanken befreunden könne, Unteroffizier zu werden. Er sei doch ein aufgeweckter Bursche, seine militärischen Pflichten erfülle er soweit ganz gut und das etwas schnoddrige Auftreten könne er sich auf der Unteroffiziersschule sicher noch etwas abgewöhnen. Müller hatte weder ja noch nein gesagt, aber wir als Stubenkameraden wußten, daß er nicht abgeneigt war. ‚Da bin ich dann auch erst 22', hatte er geäußert, ‚gerade das richtige Alter zum Studieren.' Wahrscheinlich stand sein Vater hinter dieser Meinung. Müller hatte uns mal erzählt, daß sein Vater, der als Dozent tätig war, nichts davon hielt, wenn man zu jung zur Uni käme, es sei denn, der Betreffende sei besonders begabt. Aber das war ja nun wohl der Müller doch nicht, und das wußte er auch. Also bei dieser zwanglosen Unterhaltung im Geschäftszimmer, wohl als sie die Liste durchgingen, soll der Hauptfeldwebel gegen Müllers Unteroffizierslaufbahn Bedenken geäußert haben. Müller sei vorlaut und seine Ansichten seien von einer gewissen politischen Unreife geprägt. Man solle ihn lieber noch ein halbes Jahr davon zurückstellen. So etwa hatte der Hauptfeldwebel argumentiert. Jedenfalls hat anderntags der Schumann das erzählt, der als Innendienstkranker beim Hauptfeldwebel was abgeben wollte und vor der Tür zufällig einige Fetzen des Gesprächs aufgeschnappt hat. Müller war natürlich hoch, als er das erfuhr und hat wieder die Platte vom verkalkten Hauptfeldwebel abgespielt. Auch wir empfanden dieses Urteil des Hauptfeldwebels etwas übertrieben hart und be-

schlossen, wenn es offiziell so weit war, in der FDJ-Gruppe darüber zu sprechen und ihn dazu einzuladen. Dem Müller aber haben wir angeraten, seine Tiraden zu unterlassen und eine sachliche Aussprache abzuwarten. Das hat er dann auch eingesehen. Aber gewurmt hat's ihn mächtig. Allerdings schmeichelte es ihm etwas, daß — wie der neugierige Schumann noch gehört haben wollte — Oberleutnant Hilscher den Müller in Schutz genommen hatte. Zu einer näheren Aussprache war es aber nicht gekommen, weil Hilscher und der Kompaniechef plötzlich zum Regimenter befohlen wurden. Was der Regimentskommandeur wollte, erfuhren wir zwei Tage später, als der Kompaniechef Nachtalarm auslöste.

Alles ging Ruck-zuck. Wir fanden uns erst am späten Vormittag im Konzentrierungsraum wieder. Unsere Gruppe war während des Eisenbahnmarsches als Transportsicherung eingeteilt gewesen, und so waren wir froh, daß wir jetzt ein bißchen dösen konnten. Müller allerdings durfte das auf seinem Posten als chemischer Beobachter der Kompanie nicht. Er lag weit vor uns auf einer Lichtung und als dort am jenseitigen Rand einige Imitationskörper detonierten und eine milchig-graue Wand herüberwehte, hat er uns auch prompt alarmiert. Zwei Stunden lagen wir unter der Gasmaske. Dann ging's weiter. Über 100 km im SPW. Wir sahen aus wie die Mohren. Wenn man mitten in der Kolonne fährt, dringt der Staub in die Waffe und durch den Kampfanzug. Er brennt in den Augen und trocknet den Gaumen aus. Aber gesungen haben wir trotzdem. Müller am lautesten. Er war irgendwie besonders aufgekratzt. Dann kam ‚absitzen' und umsteigen in einen Schwimmwagen. Unsere Gruppe setzte mit der ersten Welle über den Fluß. Am jenseitigen Ufer lag der ‚Gegner'. Es kribbelte uns am ganzen Körper. Es war doch unser erstes großes Gefecht! Beim Übersetzen detonierten am jenseitigen Ufer imitierte Artillerieeinschläge. Maschinengewehre hämmerten. Am Ufer Schwimmwesten in den Sand und Schützenkette vorwärts! Hinter dem Ufer stieg das Gelände leicht an. Ein Sturzacker machte jeden Schritt zur Qual. Der Schweiß rann uns aus allen Poren, aber keiner machte schlapp. Beobachten, zielen, schießen und weiter vorgehen! Der Puls klopfte uns bis zum Halse, aber wir gaben nicht eher Ruhe. bis das letzte Widerstandsnest bekämpft war. Anschließend waren wir alle stolz, daß wir trotz Dreck und Müdigkeit durchgehalten hatten. Der Gruppenführer hat uns gelobt und den Müller extra, weil dieser in der Schützenkette auch nach den Nebenmännern geguckt und den Richter, der gestürzt war, blitzschnell hochgezogen und ihm vorwärtsgeholfen hatte.

Na, nun konnten wir uns erst mal ausruhen. Aber als der Abend kam, war die Feldküche noch nicht da, und wir hatten doch so mächtigen Kohldampf. Aber damit gar nicht erst deswegen eine miese Stimmung aufkam, hat der Gruppenführer ein paar Witze erzählt. Und der Müller, der wohl etwas stolz war auf das Lob, ist plötzlich aufgesprungen und rief übermütig: ‚Jetzt will ich euch mal zeigen, wie man mit leerem Magen springen kann!' Er hat also getwistet, und was soll ich euch sagen: In diesem Moment traten doch der Hauptfeldwebel und der Parteisekretär aus dem Dickicht heraus zu uns auf die Lichtung. Als wir aufspringen wollten, winkte Oberleutnant Hilscher ab. ‚Weitermachen!' Müller lachte über das ganze Gesicht und ruderte weiter. Auch Oberleutnant Hilscher schmunzelte und setzte sich hin. Der Hauptfeldwebel blieb einige Sekunden stehen, schaute auf Müller, schüttelte mißbilligend den Kopf und sagte beim Hinsetzen spöttisch und so laut, daß es alle hören konnten: ‚Nun sehen Sie sich das an, Genosse Oberleutnant! Solche Verrenkungen. Das wollen gebildete Menschen sein. Einfach geschmacklos.' Der Oberleutnant aber lachte und sagte: ‚Dann müssen wir den Soldaten eben besseren Geschmack anerziehen. Aber es gibt Schlimmeres. Der Aufbau des Sozialismus wird dadurch nicht aufgehalten.' Inzwischen hatte sich auch Müller wieder hingesetzt und plötzlich fragte uns Oberleutnant Hilscher: ‚Genossen, würden Sie sich Gartenzwerge kaufen oder Nippesfiguren in die Wohnung stellen?'

‚Um Himmels willen!'

‚Das ist doch Kitsch!'

‚Es gibt so schöne Plastiken, die gar nicht übermäßig teuer sind!'

‚Nippes passen nicht zu Hellerauer Möbeln!'

‚Wir haben keine Laubenpieperideologie!'

Alle schrien durcheinander. Unsere Ablehnung war einhellig. Oberleutnant Hilscher schmunzelte wieder und wandte sich an den Hauptfeldwebel. ‚Sehen Sie, Genosse Brühl. In diesem Fall ist den Soldaten schon klar, was geschmackvoll ist und was nicht. Aber nur deswegen, weil sie Besseres gesehen haben und kennen. Mit Twist ist es nicht anders. Ich bin überzeugt, wenn Soldat Müller zu wählen hätte zwischen Twist und einem anderen Tanz, der seiner Lebensfreude und seinem rhythmischen Gefühl ebenso entspräche, aber wo die Figuren gefälliger, eben geschmackvoller sind, dann wäre der Twist bei ihm abgemeldet. Ist es so, Genosse Müller?'

‚Vielleicht', antwortete jener. ‚Wenn es etwas Besseres ist und modern, warum nicht?'

‚Na ja', sagte der Oberleutnant und stand auf. ‚Wir brauchen das hier nicht auszudiskutieren. Ich glaube nur daran, wenn man euch im gleichen Genre was Besseres bietet, dann seht ihr den Unterschied. Ihr müßtet euch bloß mal selbst im Film sehen, wenn ihr so wackelt in Uniform. Dann würdet ihr ja von selbst dahinterkommen.' Er wandte sich zum Hauptfeldwebel. ‚Kommen Sie, Genosse Brühl, gehen wir.' Die beiden waren kaum weg, da kam ein Läufer und meldete, daß wir aufbrechen sollten.

Kurz und gut, am anderen Tag wurde die Übung in der Kompanie ausgewertet. Einige von uns wurden belobigt. Auch der Müller. Danach haben wir noch im Klub mit unseren Vorgesetzten zusammengesessen, und bei irgendeiner Gelegenheit hat der Kompaniechef zu Müller gesagt, er hoffe, daß er so bliebe und mal ein guter Unteroffizier werde. Müller war ganz überrascht, und dabei ist es ihm 'rausgerutscht. Er sagte nämlich: ‚Nanu, ich denke, ich sollte zurückgestellt werden?'

Fortsetzung auf Seite 50


Zum Kugeln
So saß sie da: Burgfräulein Gundula
Wenn einer
auf Burg Eckehardt
urplötzlich
um die Ecke starrt
und sieht die Dame
Gundula
(wie er so Süßes
selten sah!)
auf einer Kugel
für Kanonen,
die Ritterleib
und -leben schonen,
fühlt man sich zeitlich
rückentrückt
spielt verspielt
verrückt.





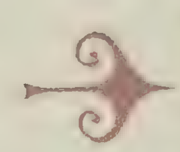


Das Fräulein bittet
den Gefreiten,
hoch auf ihr Schloß
voranzuschreiten
und fragt ihn
(wenig minniglich,
doch destotrotz
sehr inniglich),

ob er nicht
zu ihr raufkomm' wolle,
dieweil er sich
betrachten solle,
was sie für Trachten
in der Truhe
bewahre.
(Haltung – Ruhe!)

Und angesichts
des Bergesfrieds
von anno
elfdreinull geschieht's,
daß er der kleinen
Ritterfrau
(frei nach
der Rittersmann-DV)...

das Händchen küßt
und (Knie gebeugt!)
ihr minniglich
ins Auge äugt,
um (durch die Blume)
vorzutragen,
was bald darauf
die Glocken schlagen.











Da floh das Fräulein
Gundula
vor dem Elan
der NVA
und zog ihr keusches
Jungfernglück
ins Kemenatenreich
zurück.

Ein „Sternchen"
(statt der Lautenklänge)
trieb sie vermutlich
in die Enge.
So lauschten sie
an stiller Stelle
auf Mittel(alter)welle . . .

Und was der Ritter Fritz
genossen,
wird ritter(gitter)lich
verschlossen . . .
Nur gut,
daß alles offenbar
ersonnen und ersponnen war.

Zurück
in unsre Wirklichkeit,
denn das ging (wirklich!)
wohl zu weit . . .
Und Gundula,
die löchert ihn:
„Bring nichts davon
ins Magazin!"

K Sex





Wie hieß denn DER?

Natürlich handelt es sich bei unserem April-Filmtitel weder um „Sündige Liebe", noch um „Die schöne Lurette" oder welche Titel Sie, liebe Filmfreunde, auch sonst noch genannt haben mögen. Wir haben uns erlaubt, Sie aufs Glatteis zu führen, und zur Entschuldigung sei nur gesagt: April, April. Inzwischen allerdings werden Sie wohl Elma Karlowa als Tänzerin Lola in dem spannenden jugoslawischen Film „Auf der Spur der Verräter" begegnet sein. Als richtig werten wir jede Einsendung. Unser heutiges Szenenfoto entnehmen wir einem Film, der 1934 ein überwältigendes Ereignis in der Geschichte der sowjetischen Kunst genannt wurde. Schreiben Sie uns den Titel bis 1. Juni 1963. Wie immer werden unter den Einsendern von richtigen Lösungen drei Gewinner ermittelt.

SIE KÖNNEN GEWINNEN:

1. **„Film gestern und heute". Gedanken und Daten zu sieben Jahrzehnten Geschichte der Filmkunst, von Horst Knietzsch, 547 S., reich illustriert — und Szenenfoto.**
2. **1 Jahrgang Progress-Filmprogramme 1962 in zwei Sammelmappen und 10 Künstlerfotos.**
3. **25 Fotos bekannter Filmkünstler.**

Die Gewinner unseres März-Rätsels sind:

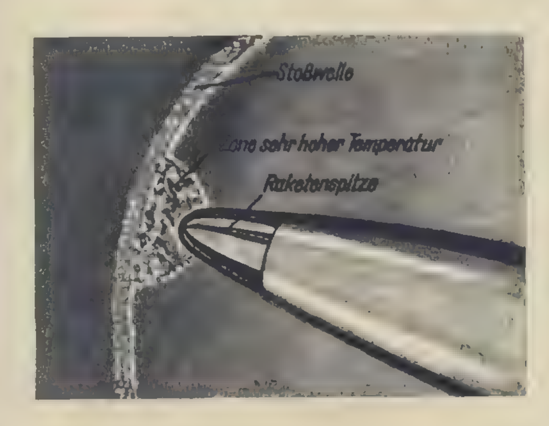
1. Waltraud Damaschun, Strausberg
2. Unteroffizier F. Werner, Torgelow
3. Klaus Thieme, Zwickau

Mit „Gut Film" Ihre „Armee-Rundschau"

Brandblasen aus »heiterem Himmel«

Von Diplom-Physiker Herbert Zimmer

Wer mag wissen, wie oft schon der Ausruf „heißgelaufen" den plötzlichen Ausfall einer Maschine oder eines Motors begleitete.
Bei allen mit Reibung verbundenen Vorgängen entsteht Wärme. Das Warmlaufen der Lager und die Erwärmung von Bremsbelägen sind Beispiele dafür. Meist bedeutet Reibung einen unliebsamen Verlust, manchmal jedoch auch ein notwendiges Übel, wie etwa bei der Rückkehr von Weltraumschiffen zur Erde, und immer sind besondere Maßnahmen erforderlich, um Mensch und Material vor Schäden zu bewahren.
Bei hohen Fluggeschwindigkeiten von Flugzeugen und Raketen steigt die Reibungswärme so stark an, daß sich geradezu der Begriff „Hitzebarriere" herausgebildet hat. Er deutet an, welche Schwierigkeiten es bereitet, solch hohe Geschwindigkeit zu fliegen.
Wie kommt diese Erwärmung zustande, und wie kann der Konstrukteur ihr begegnen?
Aus der Schulzeit ist uns noch bekannt, daß jeder sich bewegende Körper einen bestimmten Betrag an kinetischer Energie, also an Bewegungsenergie, besitzt. Bewegt er sich nun im lufterfüllten Raum, so gibt er ständig einen gewissen Teil dieser Energie an die auf ihn prallenden Moleküle ab. Dieser Energieverlust führt zu einer Verlangsamung seiner Bewegung, sofern dies nicht durch ein Antriebsaggregat verhindert wird. Genaue Untersuchungen haben ergeben, daß die Stoffe im lufterfüllten Raum von einer sehr dünnen Molekülschicht umgeben sind, die fest an ihnen haftet. Dadurch kann man den gesamten Reibungsvorgang als Impulsaustausch der Gasmoleküle untereinander auffassen. Der Übergang zur ungestörten Umgebung erfolgt meist in einer sehr dünnen Schicht; man nennt sie Grenzschicht. Um den Flugkörper bildet sich also eine Schicht aus, in der die Moleküle der Luft ganz oder teilweise mitgerissen werden. Unter gleichbleibenden Bedingungen und bei konstanter Geschwindigkeit bildet sich dabei ein Temperaturgleichgewicht aus. Besonders hoch wird die Temperatur im Entstehungsgebiet der Stoßwelle sein, da sich dort die Luft infolge zu langsamen Abströmens staut.
Die durch innere Reibung der Luft erzeugte Wärme wird zum Teil mit der Strömung hinweggeführt oder an den Flugkörper abgegeben und zu einem gewissen Grade auch von der erhitzten Luft und dem Flugkörper in den Raum abgestrahlt. Die Berechnung der tatsächlich erzeugten Temperatur und des auftretenden Wärmestromes ist in der Praxis sehr kompliziert. Neben der Fluggeschwindigkeit, der Flughöhe und den charakteristischen Größen der Luft spielen auch Form und Rauhigkeit des Flugkörpers sowie dessen Anstellwinkel gegenüber der Bahntangente und schließlich die Eigenart der Strömung eine bedeutende Rolle.
Beispielsweise ist zu beachten, ob eine Wirbelbildung vorhanden ist oder ob die Stromlinien völlig glatt verlaufen. Sehr wichtig ist es, daß bei der Berechnung des Wärmeübergangs die Abspaltung von Wärme durch chemische Reaktionen berücksichtigt wird, da sie dessen Wert um 15 bis 20% verändern können. Bei Geschwindigkeiten von mehr als Mach 7 (siebenfache Schallgeschwindigkeit) nimmt die Temperatur im Staugebiet Werte an, die zur Aufspaltung der Luftmoleküle in Atome führen. Bei Fluggeschwindigkeiten von M 15 bis M 25 erfolgt auch eine thermische Ionisation, bei der aus den Atomen Elektronen herausgelöst werden.
Im Zusammenhang mit der Rückkehr künstlicher Erdtrabanten und Raumschiffe zur Erde wurde es erforderlich, die Aufheizung in verdünnter Luft



bei Höhen über 40 km zu untersuchen. Ein Flugkörper erleidet in solchen Schichten eine Folge von einzelnen Zusammenstößen mit Molekülen der Luft. Bei hohen Geschwindigkeiten können Atome aus seiner Oberfläche herausgeschlagen werden. Trotz starker Erhitzung tritt nur eine unbedeutende Abbremsung ein. Bei Höhen über 100 km verringert sich die Bedeutung der Reibungswärme, und ab 200 km spielt die Strahlungsaufheizung durch Erde und Sonne die Hauptrolle.
Welche Auswirkungen kann die Aufheizung des Flugkörpers haben?

Einmal kann es zu Störungen in der Ausrüstung kommen (Zerstörung der chemischen Energiequellen, Verdampfen des Treibstoffes usw.), zum anderen kann eine Minderung der Festigkeit des Materials durch Ausglühen oder Schmelzen eintreten (Dural hat bei 250 °C nur noch 1/3 der Festigkeit von 20 °C; Plexiglas hält nicht mal 100 °C aus), und nicht zuletzt ist eine Gefährdung der Besatzung möglich.

Es gibt verschiedene Möglichkeiten diesen Auswirkungen zu begegnen, wie zum Beispiel:

- **Entwicklung wärmebeständiger Stoffe.**

Sie erhöhen zwar die Festigkeit der Konstruktion unter ungünstigen Temperaturbedingungen, garantieren aber nicht die erforderlichen Arbeitsbedingungen für Besatzung und Ausrüstung.

- **Innere und äußere Kühlung.**

Beim Schmelzen und Verdampfen von Stoffen wird eine beträchtliche Wärmemenge verbraucht. Man kann den Treibstoff vor der Verbrennung durch das Kühlsystem leiten, oder auf die Körperoberfläche feste Stoffe (z. B. Plaste) auftragen, die bei einer für den Flugkörper ungefährlichen Temperatur verdampfen und auf Grund der hohen Umwandlungswärme einen großen Teil der Wärmeenergie auffangen und mit der Strömung wegführen.

- **Verhinderung der Wärmeableitung an den Flugkörper.**

Man schafft eine künstliche Gasschicht um den Flugkörper; denn Gase sind bekanntlich schlechte Wärmeleiter und stellen deshalb einen guten Wärmeschutz dar.

- **Aufsetzen einer Schutzkappe.**

Die Schutzkappe bewirkt bereits im Staugebiet das Loslösen und Zerstören der Grenzschicht. Ein flaues Wirbelgebiet entsteht und sorgt für eine bessere Wärmeabgabe an die Umgebung.

- **Künstliche Aufrechterhaltung der Ionisation der Luft.**

Bei hohen Geschwindigkeiten ist es in Verbindung mit der thermischen Ionisation möglich, durch die Erzeugung elektrischer und magnetischer Felder auf die Grenzschicht einzuwirken, indem die Rekombination (Wiedervereinigung) der Ionen verhindert bzw. hinausgezögert wird.

Die angeführten Schutzmaßnahmen stellen einzeln oder auch kombiniert einen ausreichenden Schutz dar, wenn außerdem noch bestimmte Bedingungen bezüglich Mindest-Flughöhe und -Dauer des Fluges in entsprechenden Luftschichten erfüllt sind. Der Flugverkehr der Zukunft wird sich also in großen Höhen abspielen, und nur beim Starten und Landen werden die dichteren Luftschichten auf wärmetechnisch und energetisch günstigen Bahnen durchquert.

Atom-Bonner-

Ein westdeutscher Schulaufsatz

Thema: Der zweite Weltkrieg

Die größten Leistungen der Weltgeschichte waren totsicher die Abschaffung der Arbeitslosen und Juden durch Hitler und die Entdeckung der Demokratie in der Bundesrepublik durch Adenauer. Der letzte Weltkrieg wäre beinah das allergrößte Ereignis der Weltgeschichte geworden. Wenn wir ihn gewonnen hätten. Leider aber haben wir ihn verloren, und deshalb ist er nicht so bedeutend.

Der beste Soldat im Krieg war die Wehrmacht und der allerbeste die SS. Weshalb ging dann aber der Krieg für uns in Eimer, frage ich, wo wir doch die besten Soldaten hatten? Ganz einfach! Die Herren Heusinger haben alle Schlachten gewonnen. Der Hitler hat sie nur hinterher wieder verloren. Hitler hatte auch schon die Marneschlacht im ersten Weltkrieg verloren. Die Schlacht im Teutoburger Wald hat er allerdings nicht verloren. Denn die wurde gewonnen!

Weil wir also den Hitler hatten, ging der Krieg in Eimer. Hätten wir keinen Hitler gehabt, müßten wir jedoch einen erfinden, sagt Papa. Irgendeiner muß doch die Schuld haben. Das sind die Gesetze der Logik. Aber Logik brauchen wir Gott sei Dank an der Schule nicht zu lernen. Die zweite Hauptschuld tragen die Italiener und Rumänen, die mit uns waren. Die Italiener essen nur Makkaroni, wovon man aber keinen Mumm in die Knochen kriegt. Die Rumänen essen vielleicht gar nichts; denn in der Schule habe ich nie etwas darüber gehört. So waren die Italiener und Rumänen nicht die besten Soldaten der Welt, und wir haben deshalb verloren. Hätten die Kommunisten damals die Italiener und Rumänen gehabt, aber keine Roten, hätten sie totsicher auch verloren. Schade, daß wir nicht die Amis hatten. Die essen vor allem Kaugummi. Da hätten wir keine Nachschubprobleme, aber immer etwas zu beißen gehabt. Und die Partisanen wären uns mit ihrer Schienensprengerei schnuppe gewesen. Und wir hätten noch viel länger im Kessel an der Wolga ausgehalten. Und das wäre schau gewesen.

Der Ami trägt also die dritte Hauptschuld. Er war damals noch nicht für Herrn Heusinger. Was er aber heute sehr bereut und wieder gutmachen will. Indem er uns die Coca und die NATO gibt. Und auch die Comics, wo man sehen kann, wie man die Roten am besten umlegt.

Bei allem frage ich mich nur: Warum sind so viele Leute gegen unseren nächsten Krieg? Wo wir doch noch immer den Herrn Heusinger haben, der alle Schlachten gewann. Aber nicht mehr den Hitler, der sie hinterher wieder verlor. Und wo wir doch auch die Comics haben, aber keine Rumänen. Und wo wir auch schon morgen die Atombombe kriegen. —th

Chauvinismus-SCHÜTZEN



ZEICHNUNGEN: KLAUS ARNDT





Es geht um Marianne und Gerd.
Marianne – zweiundzwanzig Jahre alt, Lehrerin, bereits einmal verheiratet und mit einem kleinen Buben aus der geschiedenen Ehe, lernt ein Jahr nach ihrer ersten Enttäuschung einen jungen Mann, Gerd, kennen, ist ihm in Liebe zugetan und erlebt nach einem weiteren Jahr ihre zweite große Enttäuschung.
Gerd – zwanzig Jahre alt, Lokschlosser und aus einer strenggläubigen Familie stammend, die ihnen ein öffentliches Beisammensein faktisch unmöglich macht, ist der junge Mann, der mit Wissen Mariannes außerdem noch freundschaftliche Beziehungen zu Doris, einer früheren Bekannten, unterhält.
Fünf Monate währt Mariannes und Gerds heimliche Bekanntschaft, als Gerd zur Volksmarine einberufen wird und sich als Soldat auf Zeit verpflichtet. Was danach kommt, schildert Marianne in einem Brief.
„Ich fuhr einige Male an seinen Dienstort, und es war schön wie sonst auch. Dann kam Gerd in Urlaub und wir fuhren nach G. Am Abend wollte ich ihn von der Turnhalle abholen. Ich konnte mich aber gerade noch hinter einem Baum verstecken, als ich sah, wie er seine ehemalige Freundin nach Hause brachte. Ich war fassungslos. Dann wartete ich auf ihn – Sonnabend, Sonntag, Montag. Er kam nicht. Am Montag traf ich ihn. Er tat, als würden wir uns zum erstenmal sehen und meinte, daß nun das Ende zwischen uns gekommen sei. Ich weinte jämmerlich, hatte er mir doch Tage zuvor erst seine Liebe geschenkt. Doch Gerd blieb bei dem, was er gesagt hatte. Nachdem er ohne Abschied wieder an seinen Dienstort gefahren war, kam eines Tages eine Karte von ihm. Ich befand mich gerade in den Ferien. Er schrieb, daß er mir alles zurücksenden wolle und in den nächsten Tagen eine lange Dienstreise antrete. Für mich gab es nur eins: Ich mußte ihn noch einmal sehen! So fuhr ich am 28. Juli aus Sachsen los. Ich war voller Zweifel, ob das, was ich tat, auch richtig sei. Als ich in S. angekommen war, man Gerd nachts aus dem Bett holte und er vor mir stand, spürte ich, daß er mich noch lieb hat, denn er freute sich sehr über mein Kommen. Da er von seinen Vorgesetzten für das Wochenende dienstfrei erhielt, waren es zwei wunderschöne Tage glücklichen Zusammenseins. Ich war mir seiner echten Zuneigung sicher, schenkte er mir doch auch in S. wieder seine Liebe. Und wer tut so etwas schon, wenn er es nicht ehrlich meint – Monate vergingen. Mitte Dezember schrieb er mir, daß er zu Silvester in Urlaub komme. Ich freute mich unbändig, schmückte mein Zimmer und kaufte noch ein Radio, weil Gerd gern Musik hört. Er blieb einen Tag bei mir, und es war schön wie im Roman. Als wir dann jedoch im Zug nach B., seiner Heimatstadt, saßen, fragte ich ihn, ob er abends mit mir ins Kino ginge. Er aber antwortete, daß das nicht möglich wäre – wegen Doris und wegen seiner Eltern. Ich verstand nichts mehr, gar nichts mehr. Ich fühlte mich wie ein Häufchen Schmutz. Meine Liebe und mein Glauben an Gerd waren vergebens gewesen. Und so möchte ich fragen, wer schuld daran ist, daß unsere Liebe ein Ende nehmen muß? Hat es an mir gelegen? Hatte ich in meiner Liebe zu ihm keinen Willen oder keinen Stolz? – Helfen Sie mir bitte, es ist mir ernst darum!"

Soweit Marianne in ihrem Brief.

Ich möchte nicht verhehlen, daß wir in der Redaktion lange überlegt haben, ob wir Mariannes Sorgen zum Gegenstand einer aktuellen Umfrage machen sollen oder nicht. Wenn wir es trotzdem getan haben, dann nicht um irgendwelcher Pikanterie willen, sondern weil uns das eigentliche Problem – Liebe oder Liebelei? – wert genug erscheint, besprochen zu werden. Oder rührt es etwa nicht an die Grundsätze der sozialistischen Moral und Ethik, gehört die Herstellung gesunder, sauberer, aufrichtiger Liebesbeziehungen zwischen den Geschlechtern nicht auch zu dem, was der VI. Parteitag der SED das Menschenbild im Sozialismus genannt hat?

Kopfwäsche für Gerd?

„Gerd kann nur froh sein, daß er nicht zu meinem Gefechtsabschnitt gehört", meint Obermaat Roland Scherbe (22). „Ich hätte ihm schon gehörig den Kopf gewaschen – aber nicht mit Feinseife! Für meine Begriffe hat er sich Marianne gegenüber gemein benommen."
Soldat Wolfgang Tenner (19) ist nicht dieser Ansicht. „Warum eigentlich soviel Aufhebens um

die Sache?", fragt er und erklärt: „Die beiden hatten etwas miteinander, nun ist es aus. Das kommt eben vor im Leben." In gewisser Hinsicht assistiert ihm Major Heinrich Grube (31) hierbei, wenn er behauptet, daß „diese Story höchstens als ‚Wahre Begebenheit' ihre Berechtigung" hätte.

Dafür plädiert Offiziersschüler Manfred Grund (19) ebenfalls für die weiter oben geforderte „Kopfwäsche". Eindeutig bringt er zum Ausdruck, daß er die Handlungsweise des Matrosen nicht akzeptiert. Gefreiter Gerhard Spirke (19) findet es „sehr schlecht, daß Gerd die junge Frau um ihre Liebe betrogen hat". Und Unteroffizier Eberhard Schulze (20) ergänzt, daß er in des Matrosen Verhalten eine grobe Verletzung der sozialistischen Moral sieht, die für einen Angehörigen der Nationalen Volksarmee besonders beschämend ist.

Danach meldet sich Frau Hannelore Heidfeld (21) zum Wort: „Der junge Mann hat Marianne niemals wirklich geliebt. Er hat lediglich ihre Stellung (geschiedene Frau mit Kind) ausgenutzt, um sich zu vergnügen und hinterher vielleicht noch vor seinen Kameraden damit zu prahlen und großzutun." Ein hartes Urteil fällt auch Stabsmatrose Jürgen Hoffmann (20): „Dieser Gerd ist ein charakterloser Mensch. Er liebt weder Marianne noch Doris. Er liebt, wenn man in diesem Zusammenhang überhaupt von Liebe sprechen kann, nur um des Erlebnisses willen."

Nur ein amouröses Abenteuer?

„Was den Matrosen anbetrifft — ja!", behauptet Hauptmann Karl Heinz Krone (28), unterstützt von Kanonier Wolfgang Vetterlein (21), der kategorisch erklärt: „Gerd hat Mariannes Liebe nur zur Befriedigung seiner sexuellen Bedürfnisse ausgenutzt; zumindest von dem Tag an, da sie ihn in S. besuchte."

Den gleichen Standpunkt vertritt Oberleutnant Werner Albrecht (27): „Auf Grund seines ganzen Verhaltens muß ich annehmen, daß die Sache für Gerd mehr eine Liebelei als wahre Liebe gewesen ist." Und die Verkäuferin Barbara Koch (21) argumentiert: „Hätte Gerd Marianne wirklich geliebt, dann hätte er auch reinen Tisch gemacht; mit seinen Eltern wie mit Doris!"

„Daß er aber gerade das nicht getan hat, sondern davor zurückgewichen ist, zeigt seine Unaufrichtigkeit", bemerkt Major Otto Wenzello (44). Stabsgefreiter Siegfried Tetzel (22) indessen sagt: „Gut finde ich, daß Gerd den Mut hatte, seiner Freundin offen das Ende seiner Liebe zu gestehen. Dagegen verstehe ich sein Verhalten bei Mariannes Besuch in S. sowie bei der gemeinsamen Silvesterfeier nicht. Insgesamt war er inkonsequent."

„Meine Meinung zum Verhalten des Matrosen ist kurz und bündig", erklärt Professor Dr. Rudolf Neubert. „Er hat sich sehr schlecht und verantwortungslos betragen. Wenn es stimmt, daß er aus einer strenggläubigen Familie kommt, hat diese Erziehung bei ihm nicht viel Gutes hervorgebracht."

„Gut, für ihn war es nichts anderes als ein flüchtiges Liebesabenteuer. Wie steht es aber nun mit





Marianne?", fragt Unterfeldwebel Horst Reum (23).

War Marianne zu gutgläubig?

„Ohne Zweifel", entgegnet Offiziersschüler Walter Schmidt (21), während Unteroffizier Klaus Schönherr (20 folgende These zu dieser Frage beisteuert: „Man sagt gemeinhin, daß Frauen nach Gefühlen handeln, Männer dagegen nach dem Verstand. Hier war es, so glaube ich, genau umgekehrt."
Die Betriebsschlosserin Helga Weber (22) faßt ihre Ansicht in dem Satz zusammen: „Marianne hat es Gerd viel zu leicht gemacht." Indes erklärt Frau Marlis Schulz (21): „Oberflächlich betrachtet könnte vielleicht der Anschein entstehen, daß Marianne sich erniedrigt habe. Und zwar in dem Moment, da sie nach S. fuhr, obwohl sich Gerd bereits von ihr getrennt hatte. Doch kann man ihr daraus keinen Vorwurf machen. Es war gewiß nicht der richtige Weg, aber ich will ehrlich sein: Ich glaube, ich hätte an ihrer Stelle ebenso gehandelt."
In Übereinstimmung mit Hauptmann Manfred Schuster (31), der Marianne vorwirft, mit ihrer Liebe etwas leichtsinnig gewesen zu sein, antwortet Frau Marianne Dräger (24): „Die junge Frau hat sich vollkommen falsch verhalten." — „Die Liebe hat sie eben blind gemacht", konstatiert Flieger Kurt Rexin (25).

Macht Liebe blind?

„Mitunter schon", gibt Gefreiter Eckehard Stassen (23) zu bedenken. Feldwebel Lutz Kahl (20) erhebt es sogar zum organischen Bestandteil jeder Liebe, während Soldat Martin Drechsler (22) vorsichtig äußert: „Ob das allerdings immer gut geht?"
„Bei Marianne und Gerd jedenfalls scheint es mir ein ziemlich verhängnisvoller Fehler gewesen zu sein", überlegt Stabsgefreiter Richard Körner (22). Monika Pietsch (19), Physiklaborantin in spe, tritt dafür den Beweis an, wenn sie schreibt: „Frau Marianne ist schon einmal in ihrem Leben enttäuscht worden. Warum hat sie sich ihren neuen Bekannten nicht näher angesehen? Ich meine, ehe man sich das Versprechen der Liebe gibt, muß doch Klarheit über die beiderseitigen Beziehungen herrschen. Frau Marianne sollte den Menschen erst prüfen, den sie zu ihrem Kameraden macht."
„Was bewies ihr denn, daß Gerd ihr ehrlich und in wahrer Liebe zugetan war, daß allein sie ihm der geliebte Mensch und nicht nur irgendeine zufällige, willkommene Freude war?", fragt Maat Martin Saß (20) und fährt fort: „Bevor man einem Menschen seine Liebe und damit sein Vertrauen schenkt, muß man ihn doch kennenlernen, ihn prüfen. Wobei hinzugefügt werden muß, daß man einen Menschen am besten in seiner täglichen Umgebung, im Umgang mit anderen Menschen, bei seiner Arbeit und bei der Bewältigung der Alltagsaufgaben kennenlernt. Wahrscheinlich hätte sie mit kritischerem Blick eher erkannt, daß Gerd ein Schmetterling ist, der naschend Blüte um Blüte anfliegt."
„Ja, die Schwüre und Beteuerungen der ‚großen, ewigen Liebe' taugen eben nicht viel, solange sie nur schöne Erklärungen bleiben", vermerkt Kanonier Lothar Zerbst (25) mit sarkastischem Unterton. „Wie alles im Leben muß auch sie sich erst in der Praxis bewähren."
Oberrichter Wolfhilde Dierl nimmt den Gedanken auf und führt ihn fort: „Denn man darf nicht vergessen, daß die Umwelt Anforderungen verschiedener Art stellt, daß man des Hochgefühls müde wird, daß Gewohnheit und Alltag jeden Menschen formen. Nur wenn man mit seinem Partner in hellen und trüben Tagen weiter Hand in Hand geht, wird die Zuneigung von Dauer sein, sich festigen und dann die ‚große Liebe' bleiben und Glück gewähren."
Was Marianne und Gerd und unsere Frage „Liebe oder Liebelei?" angeht, so möchte ich zusammenfassend sagen: Selbstverständlich ging es nie und nimmer darum, hier eine „Schuldfrage" zu konstruieren. Deswegen soll darauf auch nicht weiter eingegangen werden.
Viel wichtiger erscheint mir die hier gewonnene Erkenntnis der Notwendigkeit einer bedachten, umsichtigen Partnerwahl in allen Liebesdingen. Liebe ist etwas derart Schönes, das Leben der Menschen Bereicherndes und Beglückendes, daß sie niemals weder unbedacht geschenkt noch leichtfertig genommen oder gar erzwungen, erschlichen werden sollte — besonders nicht heute und nicht hier, wo der beste, gesündeste Nährboden wahrer Menschenliebe von uns allen geschaffen wird.

Ihr

Karl Heinz Freitag

Anekdotisches

Allzu wörtlich genommen

Während der Truppenübung hat die Einheit einen langen Marsch hinter sich gebracht. Im Konzentrierungsraum angekommen, blickt der Kommandeur prüfend die Kolonne entlang. Da traut er seinen Augen nicht: Zwischen seinen Schützenpanzerwagen und der Artillerie stehen zwei Zivilfahrzeuge als „blinde Passagiere“, ein H 6 von der GHG Lebensmittel und ein Lieferwagen der Gärtnereigenossenschaft mit einer Ladung Treibhausgurken. „Wie kommen die fremden Fahrzeuge in die Kolonne“, fragt er streng einen in der Nähe stehenden Regulierer. „Sie haben doch ausdrücklich befohlen, alle Versorgungsfahrzeuge rechtzeitig heranzuführen.“ – „Aber doch unsere eigenen.“ – „Die haben wir nirgends gesehen!“

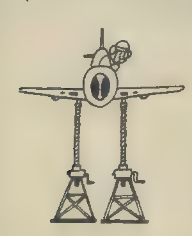


Falsch adressiert

Mit langen Schritten stürmt Soldat Haberland in die Bibliothek, in der er täglich die Zeitungspäckchen für seine Kompanie abholt. Doch der Bibliothekar ist nicht anwesend. Nur an einem Klubtisch sitzt ein Genosse, der ihm den Rücken zukehrt. „He, vertrittst du den Bibliothekar?“ platzt Haberland hervor. „Reich mir doch mal die Zeitungen für die Zwote 'rüber!“ Im gleichen Tonfall kommt die Antwort: „Du mußt schon entschuldigen, ich kenne mich hier noch nicht aus.“ Erst jetzt erkennt Haberland: Es ist der Divisionskommandeur.

Fehlstart

Alarm auf dem Flugplatz. Die Flugzeugführer laufen zu ihren Maschinen. In der Eile schwingt sich einer von ihnen in eine falsche, die aufgebockt, ohne Fahrwerk auf dem Abstellplatz der benachbarten Werkstatt steht. Fragt der Mechaniker: „Genosse Leutnant, wollen Sie senkrecht starten?“



Vignetten: Harri Parschau

»Innere Ordnung«

Fortsetzung von Seite 38

Der Kompaniechef war ganz verwundert und sah den Müller sekundenlang prüfend an. Aber dann hat er wieder gelächelt und gesagt: ‚Na, da hat wohl irgend jemand etwas läuten hören. Nun ja, es ist kein Geheimnis. Damit Sie es nun ganz genau wissen! Heute morgen ist der Genosse Brühl zu mir gekommen – Brühl, kommen Sie doch mal her! . . .‘ Der Hauptfeldwebel kam heran und war tatsächlich etwas verlegen, als er sah, daß Müller beim Kompaniechef saß. ‚Setzen Sie sich zu uns‘, sagte der Kompaniechef und schaute dann auf Müller und Brühl, die sich beide etwas verlegen anlächelten. ‚Also der Genosse Brühl kam zu mir‘, fuhr der Hauptmann fort, ‚und hat gesagt, daß er gegen Ihre Unteroffiziersperspektive nichts mehr einzuwenden habe. Genügt Ihnen das, Genosse Müller?‘ Müller stand ganz beschämt auf, und es war direkt feierlich, wie sich die beiden, der Hauptfeldwebel und der Müller, so aus spontaner Regung heraus die Hände schüttelten. Wir anderen haben uns natürlich gefreut, daß das alles so auslief.
Aber jetzt muß ich erst mal einen Schluck trinken. Prost!“
„Prost!“
„Aber nun erzähle weiter!“
„Wieso weiter? Die Geschichte ist zu Ende!“
„Na hör mal, wieso ist denn der Hauptfeldwebel zu dieser Meinung gekommen?“
„Ach so? Ja, das habe ich vergessen. Das ist ja das Wichtigste!
Als der Parteisekretär und der Genosse Brühl von uns weggegangen waren, hatte der Hauptfeldwebel unterwegs gefragt: ‚Sagen Sie, Genosse Oberleutnant, was ist Ihre Meinung dazu, wenn Soldaten an der Spindtür die Mädchen von der ‚Armee-Rundschau‘, wissen Sie, hinten die Bilder von den Schauspielerinnen, angemacht haben? Verstößt das nicht gegen die innere Ordnung? Wie ich noch Soldat war, gab es so was bei uns nicht.‘
Der Oberleutnant hat ihn verdutzt angesehen und ist stehengeblieben. Er ahnte einen gewissen Zusammenhang zwischen dieser unvermittelten Frage und der Meinung des Hauptfeldwebels über Müller. Aber er hat nicht zurückgefragt, sondern geantwortet: ‚Innere Ordnung ist nicht Selbstzweck. Die innere Ordnung wird nur verletzt durch Dinge, die den Soldaten hindern, in wenigen Minuten einsatzbereit zu sein‘, hat er erklärt. ‚Wenn sich der Soldat nicht wäscht, wächst die Infektionsgefahr. Kranke Soldaten können nicht kämpfen. Wenn er das Sturmgepäck nicht richtig gepackt hat, kommt er beim Einsatz in Schwierigkeiten. Wir legen auch Wert auf anständigen Bettenbau, obgleich ungemachte Betten nicht gleich die Einsatzbereitschaft stören, aber wir gewöhnen den Soldaten an Ordnung, weil ihm diese Eigenschaft auf andere Weise wieder im Gefecht zugute kommt. Aber meines Erachtens schadet es weder seiner Gesundheit

noch seiner Einsatzbereitschaft, wenn AR-Mädchen im Spind hängen. Oder sind Sie anderer Meinung?'
,Ja, aber lenkt das die Soldaten nicht ab?' hat ihn dann der Hauptfeldwebel gefragt.
,Was heißt ablenken?' hat der Oberleutnant geantwortet. ,Der Soldat braucht auch mal Ablenkung. Wir leben doch nicht in Mönchsklausur oder in spartanischer Einfachheit. Wenn Sie so wollen, dann lenkt vieles den Soldaten ab. Aber auch die individuelle Entspannung gehört zur ,Inneren Ordnung'. Was hier auf der einen Seite anfechtbar ist, wird andererseits notwendig. Hier die Grenze zu ziehen ist eine Frage der psychologischen Erfahrung, und die besagt, daß solche ablenkenden Einflüsse wie die AR-Mädchen keinen Schaden anrichten. Man muß natürlich wissen, wie weit das gehen darf. Aber solche leicht bekleideten Pin-up-girls oder ein ganzes Sammelsurium an Frauen – das machen unsere Soldaten ohnehin nicht!
Der Hauptfeldwebel hat gespannt zugehört. So hatte er das noch nicht betrachtet. ,Woher wissen Sie das alles, Genosse Oberleutnant, haben Sie das auf der Schule gelernt?' Da hat der Oberleutnant gelacht und gesagt: ,Mein Lieber, das hat mich das Leben gelehrt.' Dann sind beide weitergegangen. Dem Hauptfeldwebel ist es plötzlich klar geworden, wie eng er die Dinge bisher beurteilt hatte. ,Also bin ich tatsächlich ein Kleinigkeitskrämer!' hat er dann plötzlich in das Schweigen hinein gesagt.
,Wer hat das gesagt?' fragte Hilscher überrascht.
,Der Müller!' antwortete der Hauptfeldwebel. Da ist dem Oberleutnant ein Licht aufgegangen. Deshalb war der Brühl gegen Müllers Unteroffiziersperspektive! Aber er hat diesen Gedanken nicht ausgesprochen und nur wie so nebenbei bemerkt: ,Man braucht eine ganze Menge theoretischer und praktischer Erfahrung und politisches Wissen. Sonst urteilt man falsch über Erscheinungen unseres Lebens und über Menschen.' – So, das war's. Den Schluß kennt ihr ja nun schon." „Hm."
„Eigentlich ein feiner Kerl, euer Hauptfeldwebel."
„Das will ich meinen. Auf den lasse ich nichts kommen."
„Was ist denn dann aus dem Müller geworden?"
„Ein Unteroffizier!"
„Hat er denn seine Schnoddrigkeit abgelegt?"
„Er hat sich Mühe gegeben."
„So? Na, prima. Aber sag mal, woher weißt du denn das alles so genau – was der Hauptfeldwebel so gedacht hat und die Unterhaltung mit dem Parteisekretär?"
„Er hat es mir erzählt."
„Wer?"
„Der Hauptfeldwebel!"
„Wieso ausgerechnet dir? Seid ihr so dicke Freunde?"
„Als wir uns über diese Sache gründlich miteinander ausgesprochen hatten, waren wir es."
???
„Miteinander ausgesprochen? Ja – dann bist du wohl selbst . . .?"
„. . . der Soldat Müller. Jawohl, bin ich."
„Na, das ist ja ein Ding!"
„Das kann man wohl sagen. Prost!" „Prost!"



Intermezzi

Sturm, Geschützdienst, schwere See
sind im Hafen schon vergessen.
Andrej spricht von Luv und Lee,
Gerti denkt für sich indessen:

Wenn ich auch nichts verstehen kann,
was braucht man Worte — Kurs liegt an

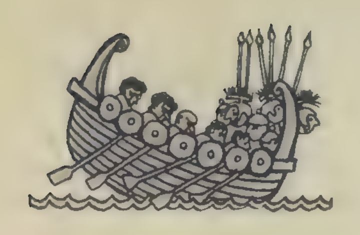
Harter Dienst und wenig Ruh'.
Freund, wir können trotzdem lachen.
Waffenbruder, lange zu!
Wir sind nicht für halbe Sachen.

Stimmt ein in unser Feldgeschrei:
„Frontaler Angriff, Löffel frei!"





Über militärische Findigkeit



Als der Konsul Gaius Duellius ohne Vorsicht in den Hafen von Syrakus eingelaufen war, wurde er dadurch eingeschlossen, daß eine Kette vor die Einfahrt gespannt wurde. Duellius ließ nun alle seine Soldaten sich im Hinterdeck zusammendrängen und die Ruderer sodann die Schiffe mit aller Kraft vorwärtstreiben. Der Bug, der durch die Gewichtsverlagerung in die Luft ragte, schob sich dabei über die Kette. Nachdem dann dieser Teil der Schiffe über die Kette hinweg war, gingen die Soldaten alle auf das Vorderteil und verlagerten so das Schwergewicht nach dort, so daß die Schiffe über die Kette hinglitten.

Als Hannibal seine Elefanten nicht dazu bringen konnte, über einen sehr tiefen Fluß zu schwimmen, und auch keine Schiffe oder Bauholz hatte, aus dem er Flöße verfertigen konnte, befahl er einem seiner Männer, den wildesten Elefanten unter dem Ohr zu verwunden, dann schnell über den Fluß zu schwimmen und weiterzulaufen. Um sich am Urheber seines Schmerzes zu rächen, schwamm der erbitterte Elefant über den Fluß und brachte durch sein Beispiel die übrigen dazu, dasselbe zu wagen.



Als die Afrikaner beabsichtigten, in riesiger Menge nach Sizilien überzusetzen, um Dionysios, den Tyrannen von Syrakus, anzugreifen, erbaute dieser an vielen Stellen Kastelle, deren Wachen er befahl, beim Anrücken der Feinde die Kastelle zu übergeben und nach ihrer Freilassung insgeheim nach Syrakus zurückzukehren. Die Afrikaner mußten die genommenen Kastelle durch Besatzungen halten, und nachdem ihre Zahl nach dem Wunsch des Dionysios so reduziert worden war, daß er selbst schon beinahe gleich stark war, griff er an und konnte sie besiegen, da er die Seinigen zusammengezogen und die Gegner zersplittert hatte.

Als der Primipilar Caedicius, der in Germanien nach der Niederlage des Varus die Führung der eingeschlossenen Römer übernommen hatte, befürchtete, die Germanen würden das Holz, das sie gesammelt hatten, an den Wall schaffen und sein Lager anzünden, tat er, als hätte er Mangel an Holz, und sandte überallhin Leute aus, um es heimlich zu entwenden, und erreichte dadurch, daß die Germanen sämtliche Baumstämme wegschafften.



Als Theagenes von Athen seine Armee nach Megara führte und seine Männer nach Rängen verlangten, antwortete er, er werde diese nach Ankunft verleihen. Dann schickte er insgeheim Reiter voraus und befahl ihnen, kehrtzumachen und, als wären sie Feinde, einen Angriff auf ihre eigenen Kameraden zu richten. Als dabei seine Truppen wie bei einem feindlichen Überfall in Kampfbereitschaft gesetzt wurden, ließ er die Schlachtlinie sich so formieren, daß jedermann seinen Platz selbst wählen durfte. Nachdem dann die Feiglinge sich hinten versteckt hatten, die Tüchtigen aber an die Front vorgeeilt waren, beförderte er sie je nach dem Platz, an dem er sie fand, zu den militärischen Rängen.

Als der Athener Perikles von den Peloponnesiern an einen Ort gedrängt worden war, der nur zwei Ausgänge hatte und sonst überall von steilen Gebirgen umschlossen war, zog er auf der einen Seite einen Graben von mächtiger Breite, als ob er dem Feinde den Weg versperren wolle; auf der anderen Seite nahm er den Bau eines Weges in Angriff, als wollte er sich dort durchschlagen. Da die Belagerer nicht glaubten, daß sein Heer durch den Graben, den er selbst gezogen hatte, zu entkommen versuchen würde, stellten sie sich alle an der Seite des Weges zum Kampf bereit. Inzwischen legte Perikles Brücken, die im voraus fertiggestellt waren, über den Graben und konnte die Seinen hinaufführen, ohne daß ihnen Widerstand geleistet wurde.



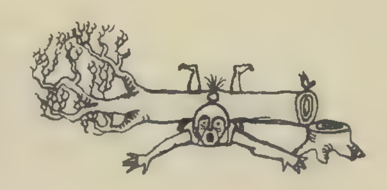
Aus Bende: Frontinius. Kriegslisten. Akademie-Verlag, 1963



Da Quintus Sertorius durch Erfahrung gelernt hatte, daß er dem gesamten römischen Heer nicht gewachsen war, ließ er, um auch seine Soldaten, die unüberlegt nach Kampf verlangten, zu belehren, zwei Pferde, ein kräftiges und ein sehr hageres, vor aller Augen vorführen und zwei ähnlich geartete junge Männer, einen rüstigen und einen schmächtigen, herbeirufen. Dem Rüstigeren befahl er, den ganzen Schwanz des hageren Pferdes mit einem Zug auszureißen, dem Schmächtigen aber, den des kräftigen Pferdes Haar für Haar zu rupfen. Als der Schmächtige den Befehl ausgeführt hatte und der Rüstige sich noch erfolglos mit dem Schwanz des schwächeren Pferdes abmühte, sagte Sertorius: „Durch dies Beispiel habe ich euch die Eigenschaft der römischen Kohorten gezeigt, Soldaten. Wenn man sie alle auf einmal angreift, sind sie unbesiegbar; wenn man sie aber einzeln anpackt, kann man sie stückweise vernichten."

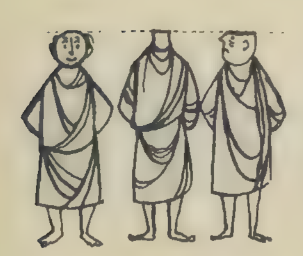
Vignetten: Horst Bartsch

Als das römische Heer den Litanischen Wald durchqueren wollte, hieben die Bojer die Bäume unten so weit durch, daß sie von einem kleinen Teil noch gehalten wurden und aufrecht stehen konnten, bis sie angestoßen wurden. Dann versteckten sie sich selbst am Waldessaum und stießen, sobald die Feinde in den Wald eingedrungen waren, die nächsten Bäume um und durch diese auch die ferneren, so daß auf diese Weise der fortschreitende Einsturz des Waldes zugleich die Römer traf und eine große Heeresmacht zerschmetterte.



und verdammenswerte Heimtücke

Der Athener Paches versicherte den Feinden, sie würden unversehrt davonkommen, wenn sie das Eisen niederlegten. Als sie sich dieser Bedingung gefügt hatten, ließ er sämtliche töten, die in den Mänteln eiserne Spangen hatten.



Da Tarquinius Superbus der Vater seine Meinung, daß die vornehmsten Einwohner von Gabii enthauptet werden sollten, niemandem anvertrauen wollte, antwortete er dem Boten nichts, der ihm von seinem Sohne gesandt worden war, sondern schlug nur, während er im Garten spazierenging, diejenigen Mohnköpfe, die höher als die anderen emporragten, mit seinem Stab ab. Der Bote kehrte zurück, ohne eine Antwort erhalten zu haben, und erzählte Tarquinius dem Sohn, was er den Vater hatte tun sehen. Der Jüngling erkannte, daß gegen die Vornehmen auf dieselbe Weise vorzugehen sei.

Als im Heere des punischen Feldherrn Hamilkar Soldaten der gallischen Hilfstruppen oft zu den Römern übergingen und es schon zur Gewohnheit geworden war, daß sie von jenen als Bundesgenossen empfangen wurden, erteilte er einigen Vertrauten den Auftrag, ein Überlaufen vorzutäuschen. Diese machten die Römer nieder, die zu ihrem Empfang vortraten. Diese Verschlagenheit nützte Hamilkar nicht nur bei dem gegenwärtigen Erfolg, sondern bewirkte für die Zukunft, daß den Römern auch wirkliche Überläufer verdächtig wurden.



Hannibal wies den König Antiochos an, auf die feindlichen Schiffe Gefäße voller Vipern zu werfen, um die Soldaten aus Furcht vor den Schlangen vom Kampf abzuschrecken und vom Schiffsdienst abzuhalten.

berichtet Sextus J. Frontinus (+103 u.Z.)

»Sternsucher« als Raumfahrt-Kompass

Von HEINZ MIELKE, Vizepräsident der Deutschen Astronautischen Gesellschaft

Wenn im Mittelalter auf einer der winzigen Karavellen kühner Seefahrer, noch monatelangem entbehrungsreichem Kampf mit den Tücken und Gefahren des Meeres, der erlösende Ruf „Land!" – ertönte, war noch längst nicht gesagt, daß man sich nun wirklich dort befand, wo man eigentlich hinwollte. Das galt selbst dann, wenn man sich bei der Abfahrt in Europa ein schon von früheren Expeditionen her bekanntes Zielgebiet ausgewählt hatte. So kam es häufig zu unvorhergesehenen Neuentdeckungen unbekannter Inseln und Länder. Der Grund dafür war den alten Seefahrern durchaus bekannt. Er war das beherrschende Element für das Risiko ihrer Reise. Er bestand darin, daß die Grundlagen der Navigation und ihre technischen Hilfsmittel nur unvollkommen entwickelt waren. Fahrtroutenbestimmung und Kursfestlegungen litten unter der Unsicherheit mit der Lage und Entfernung des Zielortes auf den alten Karten angegeben wurden, und die Kurseinhaltung war ebenfalls nur unvollkommen möglich, da die geophysikalischen Störeinflüsse auf den Kurszeiger (Magnetkompass mit Mißweisung und Magnetstörungen) noch nicht hinreichend bekannt waren und auch die Ortsbestimmung, als Fahrtroutenkontrolle, durch unbekannte Meeresströmungen (beim Koppelkursverfahren) sowie technischen Schwierigkeiten in der Zeitbestimmung (bei der astronomischen Navigation) große Unsicherheitsfaktoren zuließ.

Heute, im technischen Zeitalter der Raumfahrt, können wir die unerhörte Kühnheit der mittelalterlichen Seefahrer kaum noch in vollem Umfang ermessen. Die Grundlagen und technischen Hilfsmittel der Navigation sind in See- und Luftfahrt zu großartiger Perfektion entwickelt. Mit Riesenschritten beginnt der menschliche Forscherdrang über den Bereich der Erde und ihrer Lufthülle hinauszugreifen in die Welt ferner Gestirne und neuen „fernen Ufern" zuzustreben. Sollte sich nun, in nicht allzu ferner Zeit, ein bemanntes Raumschiff auf den Weg zu fremden Himmelskörpern machen, dann braucht sich dessen „Käpt'n", bei aller Gefahr, die aus ganz anderen Gründen in einem derartigen Unternehmen stecken wird –, zumindest in navigatorischer Hinsicht nicht mehr wie sein mittelalterlicher Seefahrtskollege als Abenteurer zu fühlen. Es wird für ihn keine Fahrt ins absolut Unbekannte. Das Erreichen des ersehnten Ziels wird von prinzipiellen navigatorischen Zufälligkeiten unabhängig sein. Die Besonderheiten kosmischer Reiserouten (gewaltige Entfernungen, himmelsmechanisch festliegende Bahnkurven) sind dafür aber um so eindeutiger mit der Forderung nach extremster Präzision aller Maßnahmen verbunden, die sich auf Fahrtroutenbeschreibung (Bahnbestimmung), Fahrtroutenkontrolle (Ortsbestimmung) und eventuelle Kursänderungen (Bahnkorrekturen) beziehen.

Gerade wegen dieser enormen technischen Anforderungen ist man gezwungen, die grundlegenden Entwicklungen und Erprobungen von Methoden und technischen Einrichtungen für die Raumfahrtnavigation über einen längeren Zeitraum mit Hilfe unbemannter Raumflugkörper vorzunehmen. Die Bedeutung der bisher gestarteten Experimente mit unbemannten Raumsonden liegt somit zu einem nicht geringen Teil auf dem Gebiet derartiger Erprobungen. Um die wichtigsten Probleme zu veranschaulichen, kann am besten die Betrachtung eines typischen Beispiels dienen, wie es zur Zeit durch die sowjetische Raumsonde „Mars I" gegeben ist.

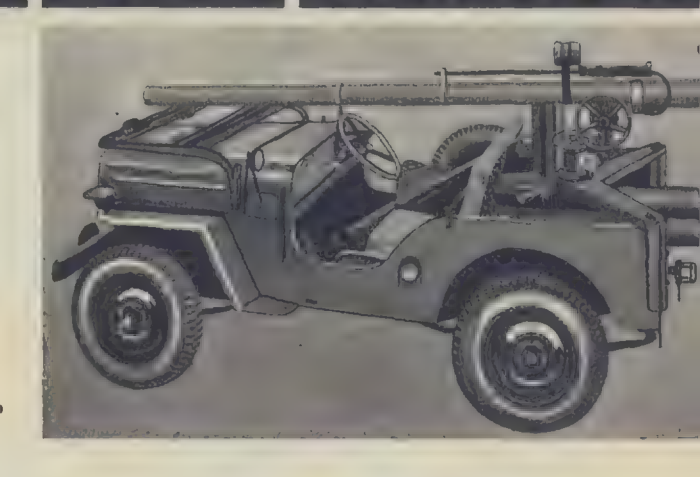
Nachdem in einem Rechenzentrum die Bahnberechnung abgeschlossen ist, wobei durch den Umfang der Arbeiten der Einsatz von elektronischen Rechenautomaten erforderlich ist, werden die Ausgangs- und Kontrolldaten für die errechnete Freiflugbahn durch die Werte für das Antriebs- und Lenkprogramm der Antriebsbahn des Trägersystems vervollständigt. Die Errechnung dieser Daten ist fast noch komplizierter als die der Freiflugbahn, weil man im Programm noch Kor-

Fortsetzung auf Seite 59

Rückstoßfreies Geschütz M 40 USA

Taktisch-technische Daten

Gesamtmasse	219 kg
Länge	3480 mm
Kaliber	106 mm
Günstigste Schußentfernung	2500 m
– auf unbewegliche Ziele	1315 m
– auf bewegliche Ziele	1185 m
Kampfsatz	60 Granaten
Bedienung	3 Mann



Das rückstoßfreie Geschütz M 40 kann frei oder auf Kfz. montiert eingesetzt werden (im Bild auf M 38 A 2). Es gehört zur Ausrüstung der Waffenzüge der US-Infanteriekompanien und wird zur Panzerabwehr eingesetzt. Auf dem Rohr befindet sich ein 12,7-mm-Zielmarkierungs-MG.

Bist du im Bilde?

Diesmal sollst du herausfinden, auf welchem Bildausschnitt die amerikanische Panzerabwehrwaffe M 40 zu sehen ist. Lege dir eine Postkarte und den Bleistift zurecht, prüfe jedes Bild, und wenn du die Lösung gefunden hast, vermerke die Nummern des Bildes. Schicke die Postkarte bis zum 1. 6. 1963 (Datum des Poststempels) an die

Redaktion „Armee-Rundschau"
Berlin-Treptow, Postschließfach 7986
Kennwort: „Bist du im Bilde?"

Unter den Einsendern mit richtiger Lösung werden durch das Los fünf Gewinner ermittelt, die 50,–, 20,– und 10,– DM sowie als 4. und 5. Preis je ein wertvolles Buch aus dem Deutschen Militärverlag erhalten.

AUFLÖSUNG AUS HEFT 3/1963.

Die richtige Lösung: Bild 3 und 6 zeigten die M-51. Die Preisträger sind:

Stabsgefr. K. D. Natelberg aus Berlin 50,– DM
Stabsmatr. d. R. H. Mochner aus Bautzen 20,– DM
Ufw. Rolf-Günter Herbert aus Cottbus 10,– DM
Anita Döhring aus Berlin 1 Buch
Rolf Hill aus Georgenthal 1 Buch













4

5

6

7

ARMEE-RUNDSCHAU 6/1963 | TYPENBLATT | FLUGZEUGE DES SOZIALISTISCHEN LAGERS

IL-28 UdSSR

Taktisch-technische Daten

Spannweite	21 450 mm
Länge	17 650 mm
Höhe	6200 mm
Startmasse	21 000 kg
Triebwerk	2 Wk – 1 A Schubkraft 2700 kp pr. TW
max. Geschwindigkeit	900 km/h (in 4500 m H.)
praktische Gipfelhöhe	12 900 m
Flugweite	2260 km (in 10 000 m H.)
Bewaffnung	4 Kanonen 23 mm



Die IL-28 wurde von dem bekannten sowjetischen Flugzeugkonstrukteur Iljuschin konstruiert und bei den sowjetischen Luftstreitkräften als Bombenflugzeug eingeführt. Sie ist ein zuverlässiges Flugzeug, das trotz seines „Alters" noch sehr gute Dienste leistet.

Fortsetzung von Seite 56

rekturmöglichkeiten offen lassen muß, die sich erst während des Aufstiegs konkret ergeben. Alle Unterlagen kommen dann in die elektronische Steuerungsautomatik einer Leitzentrale. Nach erfolgtem Start wird der gesamte weitere Bahnverlauf durch ständige optische und funktechnische Peilungen kontrolliert. Die Meßwerte gelangen automatisch in der Steuerungsautomatik zum Vergleich mit den Sollwerten. Ein in die Trägerrakete eingebautes kreiselstabilisiertes System von Beschleunigungsmessern gestattet außerdem eine Kontrolle des Antriebsprogramms und dient gleichzeitig als Bezugssystem für notwendige Antriebskorrekturen. Austausch und Kontrolle der Korrektursignale erfolgen dabei auf dem Funkwege zwischen Bodenstation und Trägerrakete.

Um die Möglichkeit für eine umfassende Zwischenkontrolle zu haben, wird dann der erste Antriebsabschnitt mit dem Einflug in eine sogenannte „Parkbahn" abgeschlossen. Diese Parkbahn entspricht der Umlaufbahn eines künstlichen Satelliten, in den sich der bis zu diesem Zeitpunkt noch verbliebene Rest des Antriebssystems und die mit ihm verbundene Raumsonde verwandeln. Während diese Resteinheit nun ein Stück dieser Parkbahn antriebslos durchläuft, werden die Istwerte der Bahn im Steuerungszentrum automatisch ausgewertet und mit dem weiteren Antriebsprogramm abgestimmt. Ist diese Arbeit abgeschlossen, erhält die in der Parkbahn befindliche Einheit auf dem Funkwege eine Reihe von Signalen zugestrahlt, mit deren Hilfe sich der „Startsatellit" in eine bestimmte räumliche Orientierung bringt und der zu einem genau vorgegebenen Zeitpunkt noch einmal einsetzende Antrieb den letzten Teil seines Programms absolviert. Am Ende dieses zweiten Antriebsabschnittes soll dann die sich vom Antriebssystem lösende Raumsonde sowohl die notwendige Geschwindigkeit als auch die erforderliche Richtung der Bewegung haben, um auf der anschließenden interplanetaren Freiflugbahn den Zielplaneten zu erreichen. Was sich hier jedoch schematisch in wenigen Zeilen niederschreiben läßt, ist in Wirklichkeit allerdings ein Zusammenspiel von noch viel mehr und ungeheuer komplizierten Einzelheiten, von deren Präzision man sich nur schlecht eine Vorstellung machen kann. Schon Abweichungen von winzigen Bruchteilen eines Grades in der Abflugrichtung oder von wenigen Metern in der zweiten Brennschlußgeschwindigkeit, lassen die Sonde um viele Hunderttausend oder gar Millionen Kilometer zu weit am Zielplaneten vorbeiziehen.

Das Zusammenwirken der großen Zahl technischer Faktoren läßt es beim Abflug einer Raumsonde allerdings kaum zu, daß die idealen theoretischen Anfangswerte für die Freiflugbahn erreicht werden können. Gewisse Abweichungen werden immer unvermeidlich sein. Daher wird man versuchen, durch zusätzliche Korrekturmanöver auf der Freiflugbahn einen verbesserten Zielanflug zu erreichen. Allerdings sind dafür durch antriebstechnische oder genauer gesagt energetische Fragen recht enge Grenzen gesetzt. Bahnänderungen sind nur durch Zusatzantrieb und dementsprechenden Treibstoffaufwand möglich. Ein „Herumkurven" im All, nach Art mancher utopischer Romanvorstellungen, wird damit völlig illusorisch.

Eine wichtige Voraussetzung für den ökonomischen Einsatz der beschränkten Antriebsmittel einer Raumsonde liegt selbstverständlich in der Präzision des Korrekturmanövers. Dazu gehört zunächst die genaue Kontrolle der Freiflugbahn. Sie kann, in geringem Erdabstand, durch funktechnische Verfahren und bis zu einer Entfernung von mehreren hunderttausend Kilometern noch mit Hilfe großer optischer Geräte (2,6-m-Spiegelteleskop auf der Krim bei „Mars I") erfolgen. In größeren Entfernungen von der Erde werden dann funktechnische Verfahren zwangsläufig immer ungenauer und auch der optischen Verfolgung sind gegenwärtig noch Grenzen gesetzt. Die meßtechnischen Unterlagen für eine Ortsbestimmung müssen dann von Hilfeeinrichtungen in der Raumsonde selbst geliefert werden. Mit einem eingebauten System von fotozellengesteuerten „Sternsuchern", die beim Abflug durch Drehbewegungen der Raumsonde um ihren Schwerpunkt an bestimmte Himmelsobjekte (z. B. Sonne, Mars oder Fixsterne) „angeschlossen" werden, lassen sich diese Grundlagen für eine astronomische Raumfahrtnavigation schaffen.

Die von den optischen Gestirnspeilern über Funk zur Bodenstation gemeldeten Positionswinkel zwischen Sonne und Planeten (z. B. Erde und Mars) liefern aber nicht nur Ausgangswerte für die Ortsbestimmung. Für notwendige Korrekturmanöver gestatten sie außerdem noch die Anschlüsse zur Bestimmung der räumlichen Lage der Raumsonde, die man unbedingt genau kennen muß, wenn man die einzusetzenden Antriebskräfte in der richtigen Richtung wirken lassen will. Die „Sternsucher" von Raumsonden und zukünftigen interplanetaren Raumschiffen erfüllen somit gleichzeitig die Funktionen von Sextant und Kompaß und werden zweifellos zu einem der wichtigsten technischen Elemente der Raumfahrtnavigation, mit deren Hilfe sich schließlich auch präzise und direkte Zielanflüge über die gewaltigen Entfernungen des interplanetaren Raumes hinweg ausführen lassen.

Soldaten schreiben für Soldaten



Illustration: Harri Parschau

"Kulturkampf"

Sitze ich doch am vergangenen Sonntag mit Murmel im Klub und warte auf den Leo, der unser dritter Mann ist. Aber er kommt nicht. „Wenn der nicht kommt, dann bist du mit deinen Vorschlägen schuld“, knurrt der Murmel.
„Aber richtig war es doch“, sage ich.
Das war nämlich so. Auf der letzten FDJ-Versammlung hat der Leo eine lange Rede gehalten über unsere kulturelle Freizeitbeschäftigung, und das wäre ja ganz gut gewesen, wenn er nicht mit der Theorie so lang gewesen wäre.
Ich habe also gesagt: „Meine Meinung, liebe Jugendfreunde, ist die. Die Leitung soll sich mal drum kümmern, daß im Klub bald mal was los ist, weil man ja die Freizeit besser gemeinsam verbringen kann, und der Leo soll keine langen Romane daher erzählen.“
„Der Vorschlag ist gut“, hat dann der Dieter gesagt, „erstens, wir kümmern uns sofort um die Klubarbeit. Zweitens, ihr macht alle mit und drittens, der Leo kann ja gleich seinen Beitrag liefern. Ich schlage vor, eine Buchbesprechung über ‚Neuland unterm Pflug‘ durchzuführen.“
So war das also gewesen, und jetzt sitzen wir im Klub und warten auf den dritten Mann, und der Murmel sagt: „Dann geh wenigstens mal nachsehen.“ Ich gehe also den Leo suchen. Frau Schmidt, die HO-Verkäuferin, guckt in den Bockwurstkessel und meint: „Nein, der war noch nicht da. Kommen wird er aber bestimmt noch.“ Ich gehe in die Stube, wo der Leo liegt, und da ist er auch und – er liest. „Komm, wir erwarten dich zum Skatspielen. Gemischt ist schon“, fordere ich ihn auf. Da sieht er mich ganz gequält an und sagt: „Passe ... Und du bist schuld. Alles wegen deinem dußligen Vorschlag ... Die Partei ist zu mir gekommen und hat gesagt, du bist Kandidat und erhältst den Auftrag, dich um diese Buchbesprechung zu kümmern. Meine Entgegnung, daß ich zwar eine Kanone in der Norm von ‚sehr gut‘ auseinander- und wieder zusammenbauen kann, aber in der Kultur keine Kanone bin, hat mir auch nicht geholfen. Mit meiner Feststellung, ich sei Maurer und kein Künstler, trat ich erst recht ins Fettnäpfchen. Ich kann dir sagen, die haben mich auseinander- und wieder zusammengebaut. Sie haben gesagt: schließlich sei auch ein Künstler, der mit der Kanone so umgehen kann. Keine Angst, ich würde die Kultur schon schaffen, es brauche ja nicht gleich ein ‚ausgezeichnet‘ zu sein. Dann legten sie mir das Buch hin und wünschten mir viel Erfolg. Nun bleibt mir nichts weiter übrig, als das Buch zu lesen.“
Schon halb wieder beim Lesen, meint er noch: „Wenn du zur HO gehst, bring mir bitte ein Paar Bockwürste mit! Und jetzt hau ab, ich muß weiterlesen!“
‚Vielleicht spielt der Unteroffizier Gierass mit, denn Dienst hat der heute keinen mehr‘, denke ich. Also ’rein in die Unteroffiziersstube. Der Unteroffizier Andrä macht sich gerade die Fingernägel sauber und der Unteroffizier Gierass sitzt da und liest. Ich frage, ob er nicht Lust hat zu einem Spielchen. Da spricht Unteroffizier Andrä: „Lassen Sie den nur in Ruhe! Sie sind mir gerade der Richtige, erst große Vorschläge machen, die sogar in das Leben der Unteroffiziere eingreifen und dann suchen Sie sich ausgerechnet einen Unteroffizier als dritten Mann! Nicht mal in der Freizeit hat man seine Ruhe.

Dabei sind Sie schon über ein Jahr Soldat und müßten doch wissen, daß die Unteroffiziere für die Ausbildung da sind und nicht für irgendwelche belletristischen Bücher oder anderen Kleinkram!"
Da unterbricht Unteroffizier Gierass das Lesen und bringt ganz zaghaft 'raus: „Hier, bei Scholochow, steht es schwarz auf weiß: ‚Die Literatur verdirbt den Charakter, besonders Romane. Acht Jahre hat Swaginzow mit seiner Frau gut zusammengelebt. Dann hat sie mit Romanelesen angefangen und aus war's. Sie fiel in Ohnmacht und machte Szenen. In der Wirtschaft ging es drunter und drüber und die Kinder liefen mit Rotznasen 'rum.'
Vor solchen Einflüssen muß man die Truppe bewahren. Wo Literatur ist, ist keine innere Ordnung mehr, sage ich . . ."
„Aber was sagt der Politstellvertreter, Genosse Gierass?" fragt spöttisch Andrä. „Wie sollen Ihre Soldaten Sie denn achten, wenn Sie die Schätze der Kultur nicht achten?"
„Also befinde ich mich in einem großen Widerspruch", sagt Gierass. „Meine Rede", erwidert Andrä und dreht den Lautsprecher bis zum Geht-nicht-mehr auf.
„So nicht", schreit Gierass, „schließlich ist hier kein Rummel und ich muß wissen, wie die Sache im Buch ausgeht!"
Ich verlasse die Stube. Vom Gang aus stelle ich fest, daß beim Feldwebel Schedler noch Licht brennt. Von dem ist allgemein bekannt, daß er sich wenig um die Freizeit der Soldaten kümmert, Schach spielen kann und auch zum Skat nicht nein sagt. Wie ich zu ihm eintrete, hat er schon den Mantel an und will nach Hause gehen. „Heute nicht, Genosse Pigors, heute nicht", sagt er, und ich würde was drum geben, wenn ich wüßte, woher der schon wieder weiß, daß ich ihn zu einer Runde Skat holen will. „Kommen Sie morgen, dann wollen wir über Ihr Buch sprechen!" Ich versuche ihm zu erklären, daß ich nicht wegen eines Buches gekommen bin. Er sagt: „Dann sind Sie der erste heute, der nicht wegen der verfluchten Bücher kommt und Anleitung haben will. Ich habe alle wieder weggeschickt, schließlich hat man ja auch seine Arbeit als Vorgesetzter und Erzieher."
Er hat schon die Hand am Lichtschalter, geht aber noch mal zum Rollschrank und nimmt ein Buch heraus und steckt es in die Tasche. „Morgen, Genosse Pigors, morgen", sagt er im Hinausgehen.
Ich glaube aber, morgen wird es auch wieder nichts. Ich stelle fest, es gibt keinen dritten Mann und gehe zurück in den Klub zu Murmel, der mich bestimmt mit einer unheimlichen Wut im Bauche empfangen wird.
Aber er hat keine Wut, er hat ein Buch. Ja — er liest ein Buch. Mein Kommen und die Bemerkung, daß kein dritter Mann zu finden sei, bringen ihn überhaupt nicht aus der Ruhe. Ich finde das alles trostlos und stelle mich zu ihm an den Tisch und weiß nicht, was nun tun. Da sagt er plötzlich befehlend: „Setz dich hin und lies auch, das kann dir mal nichts schaden."
„War doch meine Rede auf der Versammlung", sage ich . . .

Soldat Otto Schreiber

HAUPTMANN PREUSS

Panzer im Feuersturm

„Jolkin warf den Panzer scharf nach rechts herum und fuhr mit höchster Geschwindigkeit an. Die ‚Tiger' versuchten auszuweichen und den sowjetischen Panzer unter Feuer zu nehmen, aber es war schon zu spät. Staubwolken aufwirbelnd brach der T-34 plötzlich gegen die Flanke der ‚Tiger' vor und feuerte zweimal auf die Seite des nächsten Panzers. Erneut mit Höchstgeschwindigkeit anfahrend, kam Jolkin dem zweiten ‚Tiger' in den Rücken. Auch dessen Schicksal war besiegelt."

So tapfer, wie in dieser dem Buch „Die Kursker Schlacht" entnommenen Schilderung der sowjetische Unterleutnant Jolkin, kämpften im Großen Vaterländischen Krieg Zehntausende sowjetische Panzersoldaten gegen die faschistischen Eindringlinge und hatten somit wesentlichen Anteil an der Zerschlagung des Feindes.

War jedoch schon in diesem Kriege keine einzige größere Operation ohne den Masseneinsatz von Panzern denkbar – in einem Raketen-Kernwaffen-Krieg würden die Panzer eine entscheidende Kraft darstellen.

Panzer können auf Grund ihrer großen Beweglichkeit und Geländegängigkeit die von der Druckwelle einer Kernwaffendetonation betroffenen Gebiete schnell überwinden. Ihre Panzerung ermöglicht es, stark aktiviertes Gelände zu durchfahren, ohne daß dabei die Besatzungen durch die Kernstrahlung nennenswert geschädigt werden.

Wenn der Panzer einer Kernwaffendetonation ausgesetzt ist, kann er unter günstigen Umständen in der Nähe des Nullpunktes unbeschädigt bleiben. Das ist abhängig vom Kaliber und der Detonationsart der Kernwaffe, von der äußeren Form des Panzers und der Dicke seiner Panzerung sowie von der Entfernung und der Lage des Panzers zum Nullpunkt.

Wie erklärt es sich, daß der Panzer die Besatzung vor den Vernichtungsfaktoren einer Kernwaffendetonation weitgehend schützen kann? Der Panzer ist geländegängig und sehr schnell. Er hat eine dicke Panzerung und eine große Masse. Er ist robust gebaut, sehr niedrig und äußerlich so gestaltet, daß er den Geschossen eine kleinstmögliche Angriffsfläche bietet. Auf Grund seiner großen Masse, Robustheit, äußeren Form und dicken Panzerung bietet er vor der Druckwelle mehr Schutz als beispielsweise Kfz., Flugzeuge und andere technische Kampfmittel. Ausschlaggebend ist auch, ob der Panzer frontal oder seitlich zum Nullpunkt steht. Die Panzerbesatzung findet im Panzer bei geschlossenen Luken ausreichend Schutz vor der Druckwelle.

Die Lichtstrahlung ist bezüglich der Energie der zweitstärkste Vernichtungsfaktor, aber ihr Wirkungsradius ist wesentlich größer als der der Druckwelle. Von der Lichtstrahlung werden besonders ungeschützte Menschen, leichtentzündbares, feuergefährliches und hitzeempfindliches Material betroffen. Bearbeiteter Stahl hat die Eigenschaft, etwa 56 Prozent der Lichtstrahlung zu reflektieren, 44 Prozent zu absorbieren sowie lichtundurchlässig zu sein.

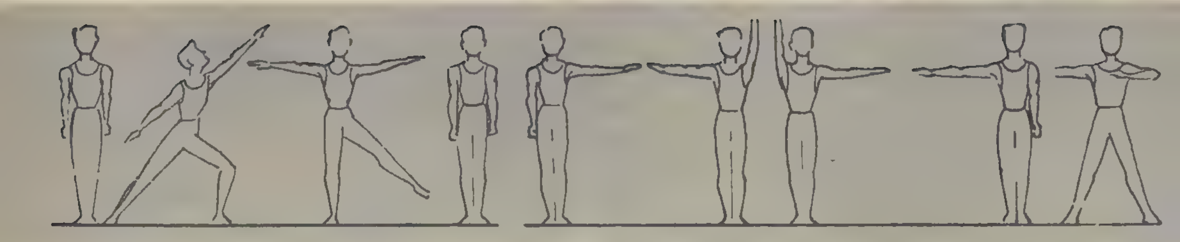
Die Kernwaffendetonation verursacht eine langanhaltende Alpha-, Beta- und Gamma-Strahlung sowie einen kurzzeitig wirkenden starken Neutronenfluß. Alpha- und Beta-



Strahlen haben in der Luft eine geringe Reichweite und können auf Grund ihrer geringen Durchdringungsfähigkeit die Panzerung nicht durchdringen. Sie werden z. B. schon zum Teil nur durch Kleidungsstücke absorbiert und können daher die Panzerbesatzung nicht gefährden. Die Gamma-Strahlung ist eine durchdringende Strahlung. Sie durchdringt auch feste Stoffe erheblicher Dicke. Ähnlich durchdringend wie die Gamma-Strahlung ist die Neutronen-Strahlung. Eine Stahlplatte von 28 mm Dicke schwächt die Gamma-Strahlung um die Hälfte, eine Stahlplatte von 56 mm Dicke auf $^1/_4$, eine Stahlplatte von 84 mm Dicke auf $^1/_8$ usw ... Da die Dicke der Panzerung in dieser Größenordnung liegt, ist die Besatzung des Panzers vor Gamma-Strahlen weitgehend geschützt. Allgemein wird angenommen, daß die Dosisleistung im Panzer nur $^1/_{10}$ der auf ihn einwirkenden Dosisleistung beträgt. Befindet sich der Panzer während der Kernwaffendetonation in einer Deckung, so erhöht sich seine Schutzeigenschaft um ein Vielfaches. Deshalb gilt auch für einen Panzer als wichtiger Grundsatz, jede geeignete Dekkung zum Schutz vor Kernwaffen auszunutzen. Bei einer Kernwaffendetonation und beim Überwinden aktivierter Geländeabschnitte braucht die Panzerbesatzung nur die Schutzmasken aufzusetzen und alle Luken zu schließen. Aktiviertes Gelände ist so schnell wie möglich zu überwinden, wobei von Panzer zu Panzer ein solcher Abstand eingehalten werden muß, daß ein Einstauben der nachfolgenden Panzer möglichst vermieden wird. Auf Panzer aufgesessene Mot.-Schützen müssen ihre gesamte persönliche Schutzausrüstung anlegen (siehe Bild). Verläßt die Besatzung nach dem Überwinden des aktivierten Geländes den Panzer, so muß sie ihre gesamte Schutzausrüstung ablegen und soll möglichst beim Absitzen nicht die Außenflächen des Panzers berühren.

Auf Grund der angeführten Schutzeigenschaften eignet sich der Panzer besonders zur Strahlungsaufklärung in stark aktivierten Gebieten und zum Besetzen von wichtigen Geländeabschnitten unmittelbar nach der Kernwaffendetonation. Die Schutzeigenschaften des Panzers vor Kernwaffen, seine hohe Beweglichkeit und große Feuerkraft machen ihn zu einem entscheidenden technischen Kampfmittel.





KLAUS WEIDT

Schau, diese Sportschau



Wir hielten die Luft an, und der Fotoreporter vergaß erstmal, daß er ja eigentlich hierherbeordert worden war, um Bilder zu „schießen" – denn zwölf Männer im Sportzeug sprangen, liefen, grätschten, wirbelten und hechteten durch eine kleine Berliner Turnhalle, daß uns Hören und Sehen verging.
„Wollten wir nicht irgendwelche Genossen besuchen, die an der Sportschau üben?", fragte der Bildreporter schüchtern.





„No, und?"

„Ich weiß nicht, aber hier trainiert doch wohl die Fachschule für Artistik . . ."

Es war natürlich doch die Turnfestübung der Nationalen Volksarmee und keine Akrobatenfachschulstunde, und die Zwölf waren keine Berufsartisten, sondern Soldaten und Unteroffiziere des Wachregiments.

Was wir sahen, war allerdings wirklich verblüffend. Denn die Sportschau für Leipzig hat tolle Sachen anzubieten: Wurfgrätschen, Kraft- und Trageübungen, Hindernisläufe, Schützenwechsel, Schulterstände mit Abrollen vorwärts, Hechtrollen, Judoübungen . . .

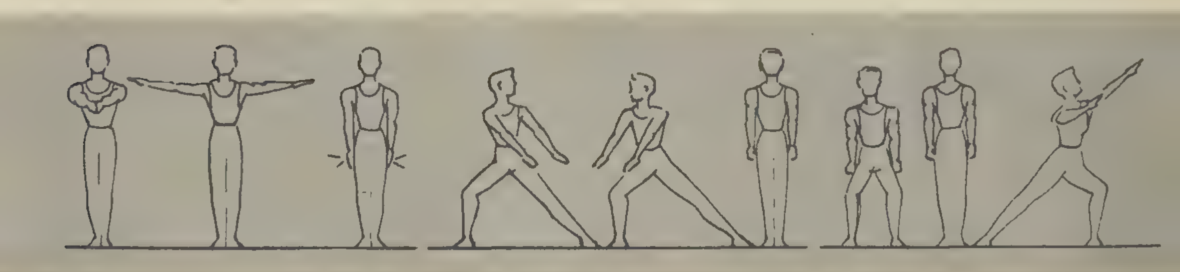
Einfach schau, diese Sportschau!

Da gibt es tempogeladene Sprünge über Tuchblenden, zwei Meter und höher, von den Genossen Mayforth, Hoffmann und Klement schon mit einiger Brillanz genommen. Oder das Partnerprellen mit Überschlag, bei dem die Berliner Turnfestakrobaten einen Genossen schwungvoll durch die Luft wirbelten.

Am meisten wurde hierbei der Gefreite Däumlich, das Leichtgewicht der Zwölf, „strapaziert". Ununterbrochen schleuderten ihn fünf Untermänner hoch und fingen ihn mit ausgestreckten Armen sicher wieder auf. Als er zum ersten Mal dort oben schwebte, bangte er schaudernd um eine gute Landung und dachte mit Wehmut an seinen geliebten, ihm wesentlich solider erscheinenden Handballsport. Doch nach einigen Übungstagen und etlichen blauen Flecken hatte er sich schnell daran gewöhnt und findet es nun beinahe kinderleicht.

Major Reich, der sie anleitete, war sehr zufrieden mit seinen Schützlingen; umgekehrt aber auch die Soldaten mit ihrem „Trainer". – „Neulich haben wir unsere Sache so gut hingekriegt, daß der Genosse Major Schokolade verteilte", berichten sie.

Wir schreiben jetzt den Monat Mai. Noch drei Monate, dann steigt das Finale. Auf das Signal von zwanzig Fanfarenstößen werden eintausenddreihundertfünfzig Armeesportler in das Leipziger Zentralstadion stürmen, sich binnen zwanzig Sekunden formieren und in atemberaubendem Tempo ihre variantenreichen Exerzier- und Gliederübungen vorführen. Eine Sportschau, in der die drei Elemente Kraft, Mut, Kondition dominieren und die so vom hohen Ausbildungsstand der Nationalen Volksarmee kündet.



UNTERLEUTNANT FRED WILLAMOWSKI ist gelernter Autoschlosser. Und so resultiert seine Liebe zu den „schnellen Hirschen" schon aus seiner Lehrzeit in einem kleinen Dorf bei Grimmen her. Für 200 Mark erstand er damals eine ziemlich ramponierte 98er „Sachs", frisierte sie auf neu und jagte nun Abend für Abend auf ihrem Rücken über Stock und Stein. Die große Konkurrenz bei diesen Geländefahrten war sein Freund, gleichfalls auf „Sachs". Als Fred, inzwischen von der GST entdeckt und gefördert, fünf Jahre später in Zakopane an den Start zur Tatra-Fahrt ging, bestand die Konkurrenz aus den besten Geländefahrern Europas. Es war seine internationale Feuertaufe. Viel hatte er sich vorgenommen, und trotz des Unwetters, das die Strecke in einen Schlamm- und Wasserkurs verwandelt hatte, hielt er mit. Bis, ja bis ihm ein Stein das Elektrikgehäuse zertrümmerte. Auf einem Leiterwagen ging es zurück nach Zakopane. Doch Fred ließ sich nicht entmutigen. Unverdrossen trainierte er weiter. Bald darauf meldete er sich zur Nationalen Volksarmee, die ihn 1957 zum ASK Berlin delegierte. Hier ging es steil bergauf mit ihm: Dreimal wurde er Deutscher Meister, einmal im Motorgeländesport, zweimal im Motocross. Und dabei waren Trainer und Vorgesetzte ursprünglich strikt dagegen, als der erfolgreiche Geländespezialist auf Motocross umsatteln wollte. Doch den heute 27jährigen Fred hatte der Reiz des Cross-Sportes gepackt, seine Atmosphäre, seine Härte und Dramatik. So ließ er nicht locker und setzte endlich seinen Wunsch durch. Seine zahlreichen Erfolge und auch seine Teilnahme an den jüngsten SKDA-Meisterschaften zeigen, daß er hier wohl zu den größten Leistungen fähig ist.



Dürfen wir vorstellen...

HAUPTMANN HANS DREWICKE war zwar in seinen Schuljahren Vorturner, versuchte sich auch in vielen Disziplinen auf Aschenbahn und Rasen – daß er aber in seinem Leben mal eine Sportschauübung gestalten würde, die Hunderte Soldaten im riesigen Oval des Leipziger Zentralstadions vorführen, hätte er sich wahrlich nicht träumen lassen. „Schuld" daran war Oberstleutnant Polland, heute Leiter des ASK Vorwärts Leipzig, damals – 1954 – verantwortlich für die Sportschule Potsdam. Gesucht wurden in jenem Jahr einige talentierte Genossen, die sich eine Sportschau der Kasernierten Volkspolizei „einfallen" lassen sollten. Schulleiter Polland wählte auf gut Glück vier aus, mit denen er vielfältige Übungselemente und mancherlei Variationen ausbrütete. Unter den vieren befand sich auch Hans Drewicke. Er muß damals, obwohl alles für ihn Neuland war, ganz gut eingeschlagen haben, denn sein Lehrmeister griff in den kommenden Jahren stets auf ihn zurück. Heute ist Genosse Drewicke Mitarbeiter im Sekretariat des Präsidiums der Armeesportvereinigung. Als vor Monaten ein Mann gefunden werden mußte, der die Turnfestübung der Nationalen Volksarmee ausarbeitet, gab es überhaupt keine Frage: Der 30jährige Diplomsportlehrer übernahm, und jetzt erstmals hauptverantwortlich, diese schwere Aufgabe. Er machte sich mit einem solchen Arbeitseifer und derart begeistert daran, daß ihn seine Familie tagelang nicht zu sehen bekam. In vier Wochen waren die 422 Zeiten der Sportschau zu Papier gebracht; dann wurden die einzelnen Elemente bei den ASK-Turnern überprüft, in den Einheiten ausprobiert, überarbeitet, verworfen, wieder neu zusammengestellt, die Musik dazu „besorgt" und eine Miniaturschau aufgezogen. Als dann alles bestätigt war, begann das Einstudieren – aber davon, liebe Leser, können Sie ja selbst ein Liedchen singen. Für Hauptmann Drewicke ist es der schönste Dank, wenn die 1350 Soldaten sich beim IV. Deutschen Turn- und Sportfest mit „seiner" Übung den Beifall der 100 000 Zuschauer erringen.





1813

Briefe August Neidhardts von Gneisenau

128 Seiten. Leinen. etwa DM 6.–

Neidhardt von Gneisenau war einer der großen Schöpfer und Führer des Volksheeres, dessen Sieg über Napoleon sich 1963 zum 150. Male jährt. Seine Briefe aus dem Jahre 1813 geben einen anschaulichen Einblick in das letzte Stadium der Vorbereitungen zum Befreiungskampf gegen Napoleon und führen den Leser über die Völkerschlacht bei Leipzig bis in die Neujahrsnacht 1814, in der die Armeen unter Blücher den Rhein überschritten. Die Briefe, die an seine Gattin, Hardenberg, Clausewitz, Frau von Clausewitz, Ernst Moritz Arndt u. a. gerichtet sind, zeigen die Charaktergröße Gneisenaus, der über den Siegen nicht diejenigen vergaß, die sie erfochten haben, vor allem seine tapferen Landwehrmänner.

KOEHLER & AMELANG
LEIPZIG



„HEBE-BRIX"

Die Kippvorrichtung für den PKW „Trabant"

Ein Erzeugnis sozialistischer Gemeinschaftsarbeit, das allen Ansprüchen genügt, den z. Z. im Handel angebotenen Kippvorrichtungen weit überlegen ist und durch günstigen Preis, Formschönheit und leichte Anwendung besticht.

- Keine Kraftanstrengung
- Keine fremde Hilfe
- Kein Abmontieren der Räder
- Kein Ausbau der Batterie
- Kein Entleeren der Kraftstoffbehälter
- Bei einem Kippwinkel von 44° dauert der Kippvorgang etwa 5 Minuten

Mit „Hebe-Brix" führen Sie künftig die Wartung und Pflege in Ihrer Garage durch.

Der Endverbraucher-Richtpreis beträgt 94,– DM

Bedarfsanforderungen richten Sie bitte an die Kfz.-Spezialverkaufsstellen des staatlichen und genossenschaftlichen Handels.

Die Kippvorrichtung steht unter Gebrauchsmusterschutz!

VEB SCHACHTBAU NORDHAUSEN

VEB SCHACHTBAU NORDHAUSEN

NACH DIENST in der BASTELECKE

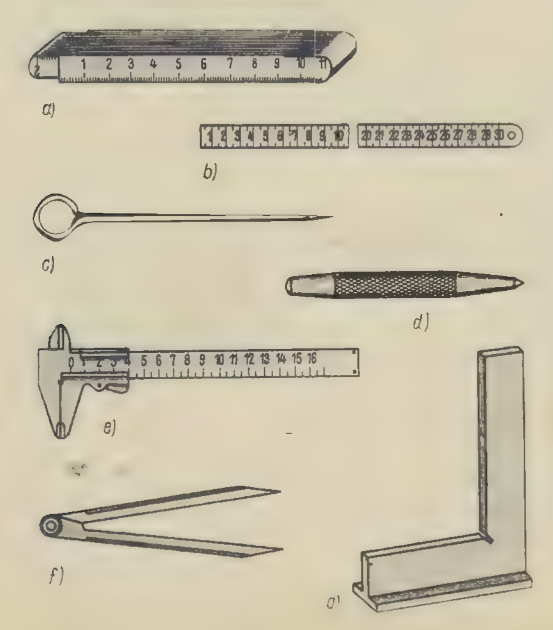
Polytechnik für den Rationalisator (II)

Soldat Krause hatte seine Rationalisatorenidee verwirklicht. Das „Dingsda", das Gleitlager für das Ausbildungsgerät war fertig und hatte die Bewährungsprobe in der Praxis bestanden. Aber die reine Freude war die Sache für ihn nicht geworden. Wenn das Gerät während der Ausbildungsstunden lief, klapperte es immer sehr geräuschvoll. Seine Kameraden foppten ihn dann mit der verfänglichen Frage: „Was kann das eigentlich sein, was da immer so klappert?"

Natürlich konnte Soldat Krause die Ursache. Von Meßwerkzeugen hatte er keine Ahnung. Erst war das Gleitlager zu klein gewesen, und dann, ja, dann war es zu groß und klapperte. Damit es anderen Rationalisatoren nicht ebenso ergeht, wollen wir jetzt auf die Anwendung der wichtigsten Meßwerkzeuge eingehen, denn

Messen ist die halbe Arbeit

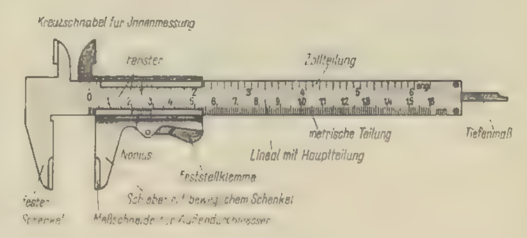
Damit die festgelegten Abmessungen eines Werkstückes eingehalten werden, muß man die in einer technischen Zeichnung angegebenen Maße auf das zu bearbeitende Werkstück übertragen. Die Umrißlinien des Werkstückes werden dabei auf dem Material gekennzeichnet. Diesen Arbeitsvorgang nennt man „Messen und Anreißen".



Auch während der Bearbeitung kontrolliert man mehrmals die Einhaltung der Maße, denn zuviel abgetragenes Material kann man nicht wieder aufbringen.

Die wichtigsten Werkzeuge zum Messen sind Gliedermaßstab, Stahlmeßband und Schieblehre, siehe Bild 1. Der Gliedermaßstab sollte allerdings nur zu orientierenden Messungen verwendet werden, da er nicht sehr genau ist. Besser sind Stahlmeßbänder (300 oder 500 mm) geeignet, die eine Teilung bis herab zu 0,5 mm haben. Für größere Längen empfehlen sich Rollstahlmeßbänder mit einer Millimeterteilung.

Als Universal-Meßwerkzeug kann man die Schieblehre ansehen. Neben Längen und Dicken lassen sich damit auch Außen- und Innenmaße sowie Tie-

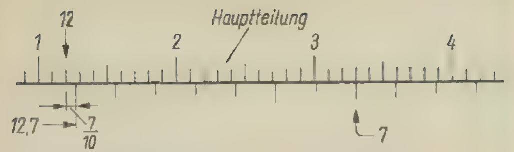


Einzelheiten an der Schieblehre

fenmaße bestimmen. Bild 2 zeigt die wichtigsten Einzelheiten der Schieblehre. Neben der Millimeterteilung ist noch eine Zollteilung vorhanden, da sie für manche Anwendungsbereiche erforderlich ist. Mit der Schieblehre können Messungen bis auf 1/10 mm genau ausgeführt werden. Zu diesem Zweck ist auf der Fase des Schiebers über der metrischen Teilung ein Nonius eingraviert. Der neun Millimeter lange Noniusbereich ist in zehn gleiche Teile geteilt. Mißt man nun die Dicke eines Werkstückes, so liest man links vom Nullstrich des Nonius zunächst die Anzahl der ganzen Millimeter auf der Hauptteilung ab. Die Anzahl der Zehntelmillimeter ergibt sich für den Noniusstrich, der sich mit einem Teilstrich der Hauptteilung deckt. Im Meßbeispiel nach Bild 3 ergibt sich als Maß „12,7 mm", da sich der siebente Noniusteilstrich mit einem Teilstrich der Hauptteilung deckt.

Zum Anreißen der senkrecht zu einer Bezugskante liegenden Linie benutzt man den Anschlagwinkel (Bild 1g), mit dem auch rechte Winkel, Ebenen und Kanten auf Geradlinigkeit geprüft werden können. Kreise werden mit dem Spitzzirkel (Bild 1f) angerissen. Kreismittelpunkte und Bohrungen werden durch einen Körnerschlag mit einem spitzen Körner (Bild 1d) markiert. Das Anreißen von

Die wichtigsten Meß- und Anreißwerkzeuge; Gliedermaßstab (a), Stahlmeßband (b), Reißnadel (c), Körner (d), Schieblehre (e), Spitzzirkel (f) und Anschlagwinkel (g)



Schieblehren-Meßbeispiel für das Maß 12,7 mm

Linien erfolgt mit einer Stahlreißnadel (Bild 1c). Werden Biegelinien angerissen, so benutzt man eine Messingreißnadel oder einen weichen Bleistift. Die Stahlreißnadel ritzt das Material, und es würde beim Biegen auf dieser Linie leicht brechen.

Beim Anreißen mehrerer aufeinanderfolgender Meßpunkte mißt man immer von einer Bezugskante aus. Dadurch vermeidet man die Addition der Meßfehler. Dieser würde mehr oder weniger groß sein, wenn man von Punkt zu Punkt jeweils das Meßwerkzeug neu anlegte (Kettenmaße!). Es gibt noch eine Anzahl spezieller Meßwerkzeuge, die man aber nicht unbedingt benötigt. Das sind z. B. die Rundungslehre, der verstellbare Winkelmesser, die Blechlehre zum Bestimmen der Blechdicke, die Drahtlehre usw. Für Längen- bzw. Dikkenmessungen mit einer Genauigkeit bis zu 1/100 gibt es die Schraublehre, auch Mikrometer genannt. Die Ebenheit einer Fläche wird unter Verwendung eines Haarlineals mittels Lichtspaltmethode überprüft. Man legt die Meßkante des Haarlineals auf die bearbeitete Werkstofffläche und hält beides gegen das Licht. Je weniger Licht man hindurchsieht, um so ebener ist die bearbeitete Fläche.

Als Literatur zum ausführlicheren Kennenlernen der Probleme des richtigen Messens und Anreißens wird empfohlen: Graff-Knoblich „Mit Feile und Schraubstock", VEB Verlag Volk und Wissen und Schwach-Blume „Das Bearbeiten der Metalle", B. G. Teubner Verlagsgesellschaft.

Ing. Schubert

Und im nächsten Heft:
Mit Meißel und Blechschere

Kleine Kniffe

GLATTGEFEILTE EISENFLÄCHEN lassen sich schlecht anreißen, da man die Rißlinien kaum erkennen kann, die die Reißnadel hinterläßt. Hier hilft ein kleiner Kniff, bei dem aber Vorsicht geboten ist, da das verwendete Material giftig ist. Man befeuchtet die anzureißende Fläche mit Wasser und reibt sie mit einem Kupfervitriol-Kristallbrocken ein. Die Oberfläche erhält dadurch eine rötliche Farbe (Verkupferung), auf der die silberfarbenen Anreißlinien dann gut zu erkennen sind.

Das FOTO für Sie

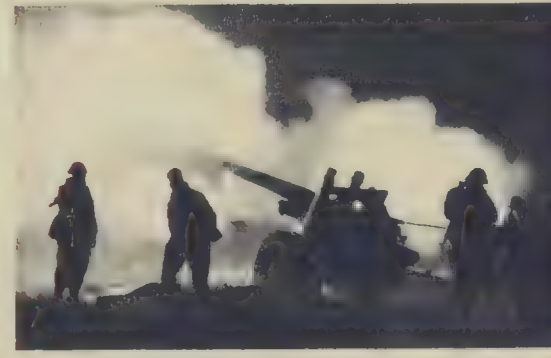
Alle Leser, die „Das Foto für Sie" beziehen möchten, kreuzen auf der Kontrollmarke die Nummer der Bilder an, von denen sie einen Fotoabzug 18x24 cm erwerben möchten, schneiden die Kontrollmarke aus und kleben diese auf den Empfängerabschnitt einer Zahlkarte, mit der sie je Fotoabzug 2,– DM an den Deutschen Militärverlag, Berlin-Treptow, Postscheckkonto Berlin 405 55, überweisen. – Bestellung und Bezahlung erfolgen somit gleichzeitig. Die Fotos stellt der Verlag kostenlos zu. – Achtung! Alle Leser, die „Das Foto für Sie" jeden Monat bestellen, erhalten zu Beginn des neuen Jahres gegen Einsendung der 12 Stempelaufdrucke aus den Versandtaschen 3 noch nicht veröffentlichte Fotos kostenlos. Die Versandtaschen deshalb nicht wegwerfen.



1



2



3

Das FOTO für Sie 5/1963	BILD 1	BILD 2	BILD 3



Gut bedacht ist halb gemacht

Tagebuchnotizen des Genossen Horst Weihs, Hauptwachtmeister einer Flakbatterie* (I)

Der Genosse Weihs (28) nahm als Delegierter am VI. Parteitag teil. Da seine Aufzeichnungen auch anderen Genossen in ihrer Arbeit Anregungen geben können, werden wir in den nächsten drei Heften Auszüge veröffentlichen.

Die Redaktion

Wie soll es weitergehen?

13. Februar. Über drei Wochen ist es nun her. Begeistert und voller Elan bin ich vom Parteitag zurückgekommen. Von vorn bis hinten habe ich mich ausfragen lassen und den Genossen von meinen Erlebnissen berichtet. Das war eine große Ehre und hat mir Freude gemacht. Tagelang war ich in Festtagsstimmung. Nun bin ich wieder im Alltag eines Hauptwachtmeisters. Aber es muß doch auch weiterhin in meiner Arbeit und meinen Genossen gegenüber spürbar werden, daß ich Delegierter war. Man muß mehr tun als vorher.



Mir kommt da so ein Gedanke

15. Februar. Auf dem Parteitag wurde davon gesprochen, daß die Partei und ihre Politik durch das Verhalten und die Arbeit ihrer einzelnen Mitglieder — jeder an seinem Platz — wirksam werden muß. Selbstverständlich will auch ich meine Arbeit gut machen. Aber eines weiß ich aus Erfahrung: Manchmal läßt man sich als Vorgesetzter vom Wust der täglichen Kleinarbeit treiben. Man läuft Gefahr, mechanisch zu arbeiten, um nur fertig zu werden. Da passiert es, daß man Fehler macht oder die Genossen nicht richtig anfaßt. Ich will versuchen, täglich wenigstens einmal ruhig und mit Abstand das Geschehen um einen herum, d. h. das eigene und fremde Tun zu überdenken. Daraus kann man für sein Verhalten und seine Arbeit am kommenden Tag Lehren ziehen. Ich werde mir also kurz notieren, was passiert. So kontrolliere ich mich selbst. Auch kann ich dadurch leicht feststellen, welche Faktoren wiederkehren und worauf ich in den kommenden Tagen besonders Obacht geben muß.



Das fängt ja gut an

21. Februar. Zum ersten Mal notiere ich heute aus dem Batteriegeschehen. Stoff habe ich genug. Es fing gleich gut an. 5 Uhr früh wurde Gefechtsalarm mit Herstellung der Marschbereitschaft ausgelöst. Bei der Kälte (20° minus) ist es keine Kleinigkeit, die Fahrzeuge vorzuwärmen und Batterien und Wasser 300 Meter weit zu schleppen. Die Kraftfahrer Franz, Mersiovski, Mielsch und Wolf leisten Großartiges. Aus dem Alarm wird eine Batterieübung. Es geht über einen ganzen Ausbildungstag. Die Genossen sind mit Begeisterung dabei. Trotzdem schätzt der Batteriechef die Übung mit der Note 3 ein.



22. Februar. Warum nur die Note 3?

1. Der UvD, Unteroffizier Pieczonka, war seiner Aufgabe nicht ganz gewachsen. Er wußte nicht genau, welche einzelnen Maßnahmen und Anweisungen die einzelnen Alarmstufen umfassen. Dadurch entstanden bei den Unteroffizieren und Soldaten Unklarheiten und Rückfragen.
2. Die Unteroffiziere müssen allabendlich im Arbeitsbuch vermerken, welcher Soldat im Alarmfall für was eingesetzt wird. Es zeigte sich, daß einige das versäumt hatten. Vorbildlich arbeitete Unteroffizier Hensel, der nicht nur prompt Soldaten zur Unterstützung der Kraftfahrer abkommandierte, sondern selbst die Arbeit am Fahrzeug anleitete.

Aber die Hauptursachen liegen tiefer! Die Batterieführung hat es versäumt, eine genaue Kontrolle darüber auszuüben, ob alle Soldaten (Wehrpflichtige!) genau wissen, welche Maßnahmen jedwede Alarmstufe umfaßt. Das wird sofort nachgeholt. Weiter: Alle Offiziere und Unteroffiziere werden nachdrücklich darauf hingewiesen, daß sie als diensthabender Offizier oder als UvD allabendlich die korrekte Einteilung der

---

* Einheiten, die die kämpfende Truppe vor tieffliegenden gegnerischen Luftzielen, Luftlandetruppen, Fallschirmjägern und gegen Panzerangriffe schützen.

Soldaten in den Arbeitsbüchern der Unteroffiziere überprüfen. Diese Pannen gehen auch auf mein Konto! Man muß eben von Zeit zu Zeit bestimmte Dinge noch mal erläutern. Die Wiederholung ist die Mutter der Weisheit!

23. Februar. Habe heute den Unteroffizieren eine abwaschbare Folie zum Einkleben ins Arbeitsbuch gegeben. Darauf ist ein Schema eingetragen. Waagerecht verlaufen folgende Rubriken: Name; Dienstgrad; Geschütz; Kfz.; Munitionskommando; Alarmläufer; krank; Urlaub; Ausgang. Senkrecht verlaufen die Namen der Soldaten. Jetzt genügt ein Kreuz entsprechend Rubrik und Person, um zu wissen, wer für was in Frage kommt. Bei Alarm kann der Unteroffizier mit einem Blick die Einteilung vornehmen.

Ich verfiel in einen alten Fehler

25. Februar. Heute habe ich ein Ding gebaut! Ich schäme mich insgeheim sehr. Weil ich das Gefühl hatte, daß Genosse Gäbel etwas zu sehr auf seine Mittelohrentzündung reist und sich sogar vor den leichtesten Aufgaben drückt, bin ich unbeherrscht aufgefahren und habe ihn angeschnauzt. Was soll der Genosse von mir denken? Warum habe ich nicht versucht, ihm mal kameradschaftlich ins Gewissen zu reden? Seine Beweggründe liegen doch tiefer. Nur durch eine vernünftige Aussprache kann man doch die Menschen kennenlernen. Dann finde ich bestimmt auch Ansatzpunkte, um ihn zu überzeugen. Ich werde mich entschuldigen und geduldig mit ihm sprechen.

Wenn andere nicht richtig handeln, das merkt man leichter. Da ist noch etwas passiert, was nicht hätte sein brauchen. Gestern, zum Sonntag, kam Oberleutnant Berndt in das Zimmer, wo Soldaten vom Meßzug liegen. Es war 10 Minuten nach dem Wecken. Er erwischte zwei Genossen, die jetzt noch in Nachtkleidung an ihrem Bett bauten. Da hat er geschimpft und die Genossen am gleichen, freien Vormittag zwei Stunden Schnee schippen lassen. Die Soldaten waren sauer. Kanonier Wißgott sagte: „Wir sind pünktlich aufgestanden und haben lediglich beim Anziehen etwas gebummelt. Und es war ja Sonntag." Oberleutnant Berndt dagegen sagte: „Die können mir doch nichts erzählen. Als sie mich kommen hörten, sind sie eben schnell aus dem Bett gesprungen."



Was soll man dazu sagen? Hat Genosse Wißgott recht, wenn er behauptet, die aufgedonnerte Arbeit stünde in keinem Verhältnis zum Vergehen? Ich weiß nicht recht, aber auch wenn es so war, wie Oberleutnant Berndt annahm, haben doch die Genossen sich nicht völlig gleichgültig gegenüber der militärischen Disziplin verhalten. Schließlich waren sie nicht mehr im Bett, als der diensthabende Offizier erschien.

Wie sagte Genosse Erich Honecker auf dem Parteitag? Man darf sich nicht herzlos und übermäßig streng gegenüber den Soldaten verhalten! Dabei ist Genosse Oberleutnant Berndt gar nicht der Typ des ewig nörgelnden Menschen. Er ist heiter und umgänglich. Ob er schlechte Laune hatte? Ich glaube, man muß dem Genossen Wißgott zu verstehen geben, daß er mit seiner Meinung nicht ganz unrecht hat. Ob Genosse Berndt das tut? Die Soldaten sollen doch Vertrauen zu uns bekommen.

Wir haben prächtige Soldaten

28. Februar. Morgen ist also der 1. März. Alles ist gespannt, wer wohl ausgezeichnet werden wird. Wir haben viele gute Soldaten in der Batterie. Solche Genossen wie die Kanoniere Franz, Hermann und Mersiovski oder die Unteroffiziere Franke und Semmler treten militärisch exakt auf, sind diszipliniert und führen die Befehle schnell und korrekt aus. Vorigen Sonnabend hatten wir nachmittags Batterieparteiversammlung. Gegen Abend, als wir unsere Beratung beendet hatten und ich mit dem Batteriechef noch darüber spreche, daß am G 5 doch eine Feder defekt ist, da kommt doch der Kanonier Franz und meldet: Der G 5 ist wieder einsatzbereit!



Vignetten: Porschau

Genosse Franz hat von sich aus drei Genossen Kraftfahrer gewonnen und zu viert haben sie sich kurz nach dem Mittagessen an die Arbeit gemacht. Ein prächtiger Bursche, der Genosse Franz. Und ein eigenartiger Mensch zugleich. Aus ihm könnte ohne weiteres mal ein Kraftfahrzeugingenieur oder ähnliches werden, wenn, ja wenn er seine Abneigung gegen die ‚Theorie' überwindet.

Er ist 22 Jahre alt, Wehrpflichtiger, 6-Klassenschüler. Im zivilen Leben hat er nach dem Schulabgang die Fahrerlaubnis gemacht und dann als Kraftfahrer gearbeitet. Wenn es um die bei uns vorhandene Technik, um die Fahrzeuge und deren Wartung und Reparatur geht, dann ist er dicke da. Von seinen praktischen Fertigkeiten her also ein Schirrmeister, wie er im Buche steht, und er macht ja auch in der Batterie sozusagen dessen Stellvertreter. Aber wenn es sich um theoretische Kenntnisse, ums schulische Lernen dreht, will er nicht 'ran. Man müßte mit ihm einmal gründlich sprechen. Der Sozialismus bietet ihm doch alle Möglichkeiten. Natürlich brauchen wir in der Produktion und auch in der Armee tüchtige Praktiker, aber wieviel mehr kann er doch der Gesellschaft geben, wenn er sich auch das theoretische Wissen seines Berufszweiges aneignen würde.

Ein ähnlicher widersprüchlicher Mensch, wenn auch auf einer anderen Ebene, ist der Genosse Kanonier Mersiovski — 23 Jahre alt; Wehrpflichtiger; Traktorist aus der MTS Reichenbach. Ich habe ihn gefragt, warum er seine Pflichten so gut erfüllt. Und was antwortete er mir? „Es hat doch keinen Zweck, sich stur zu stellen. Dadurch macht man sich doch nur das Leben schwer. Wenn ich aber meine Arbeit gut mache, dann haben die Vorgesetzten an mir nichts auszusetzen und es lebt sich leichter."

Ein fast philosophischer Standpunkt, nicht wahr? Aber dennoch für meinen Geschmack etwas zu passiv. Sicher, er ist also sozusagen von Natur aus fleißig, und solche Menschen haben alle Voraussetzungen. Aber wir wollen doch unsere Arbeit nicht nur aus was weiß ich für eng-persönlichen Motiven machen, sondern sollen den sozialen Auftrag sehen, den gesellschaftlichen Zusammenhang. Dadurch wird man angespornt. Aber da muß man eben vorher voll begriffen haben, was Sozialismus alles ist. Ich glaube, das könnte man sowohl den Genossen Franz und Mersiovski als auch vielen anderen Soldaten in persönlichen Gesprächen und im Politunterricht noch anschaulicher machen. Dann erkennen sie besser ihren eigenen Standpunkt und ihre eigene Rolle und wachsen über sich selbst hinaus.

Ein großer Tag, aber . . .

1. März. Ein großer Tag. Vierzehn Genossen wurden mit Sonderurlaub oder Geldprämien ausgezeichnet oder belobigt. Kanonier Franz erhielt 3 Tage Sonderurlaub. Wir können stolz sein.
Trotzdem – den ersten Platz im sozialistischen Wettbewerb der Batterien haben wir erst einmal verloren. Aber wir müssen von unserem dritten Platz wieder aufrücken. Manche Genossen sagen ja, wir seien nur abgerutscht, weil uns einige Bestrafungen zu sehr angerechnet wurden. Sie sind der Ansicht, man solle Vergehen dieser Art bei der Auswertung nicht genausoviel Gewicht beimessen wie Versagen bei der Gefechtsausbildung. Aber diese Meinung ist falsch. Bei der Erläuterung der Innendienstvorschrift werde ich mal darauf eingehen. Handlungen, die das Vertrauensverhältnis der Genossen untereinander belasten, wiegen schwerer und schaden der Gefechtsbereitschaft mehr, als es hohe militärische Fertigkeiten jener Genossen wieder wettmachen können. Anders ausgedrückt: Was nützt uns ein Kraftfahrer, der sein Fahrzeug ausgezeichnet beherrscht, aber im Alarmfall evtl. wegen Ausgangsüberschreitung nicht verfügbar ist? Die Moral ist genauso wichtig wie das militärische Können. (Noch mal aus „Militärwesen" den Artikel über die ‚Hauptfaktoren des Krieges' lesen.)

Wir wollen um den ersten Platz kämpfen

2. März. Der Batteriechef gibt eine genaue Einweisung in den Dienstplan der kommenden Woche. Dabei weist er auf die Hauptursachen unserer „Konditionsschwäche" hin. Die Normenüberprüfung bei der Auswertung des sozialistischen Wettbewerbs hat einiges dazu zutage gefördert. Zum Beispiel beherrschen nicht alle Soldaten automatisch ihre Handgriffe am Geschütz. Außerdem wurde die vorgeschriebene Aufeinanderfolge (die Kontinuität) der Handlungen nicht eingehalten. Zwar hat diesmal die Alarmierung bestens geklappt (siehe Notiz vom 21. 2.), aber dann rannten einige Genossen ohne Stahlhelm oder ohne Schutzmaske ans Geschütz, zogen erst die große Plane und dann den Rohrüberzug herunter – kurzum, es wurde nicht die Reihenfolge der Herstellung der Gefechtsbereitschaft eingehalten.
Wo liegen die Ursachen? Die Unteroffiziere müssen mehr darauf Wert legen, daß die Soldaten alles wie im Schlaf können. Das heißt nicht, daß die Soldaten dabei nicht denken sollen, aber bestimmte Handgriffe müssen eben einexerziert werden. Also: In der kommenden Woche wird alles noch mal bis aufs I-Tüpfelchen geübt.
In der nächsten Parteigruppenversammlung will ich gleich mal einiges in die Debatte werfen. Wir haben in letzter Zeit die FDJ-Organisation zu wenig bei den Aufgaben der Ausbildung herangezogen. Die Verpflichtungs- und Bestenbewegung muß mal wieder analysiert und angekurbelt werden. Das kann uns zur Wiedererringung des 1. Platzes nur dienlich sein.

8. März. Unsere Ehefrauen haben durch die Leitung der Abteilung Grußbriefe zum Frauentag erhalten. Ich finde das prima.

Die Übung ist nicht mehr weit

14. März. Wir haben in den letzten 10 Tagen tüchtig gebimst. Die Truppenübung steht vor der Tür. Alles ist aufgeregt. Es ist etwas Neues im Leben der jungen Soldaten. Wir unternehmen alles, um ihnen jene kleinen Kniffe beizubringen, die auf so einer Übung von größtem Nutzen sind. (Papier in die Stiefel und ums Bein; Sturmgepäck.) Jeden Abend ist dieser oder jener Offizier oder Vorgesetzter auf den Stuben der Soldaten gewesen, hat sich mit ihnen über das bevorstehende Ereignis unterhalten, Fragen beantwortet, Ratschläge gegeben. Ich selbst auch.

16. März. Wir warten immer noch. Wir sind von der neuen Einsatzbatterie abgelöst worden und bringen noch einmal die Technik auf Hochglanz. Die ganze Batterie sitzt vor dem Bildschirm: Weltmeisterschaften im Eishockey!

Ich koche im eigenen Saft

17. März. Wenn ich es so recht bedenke, koche ich mit meinen Notizen im eigenen Saft. Ich könnte mir vorstellen, daß der Batteriechef, die Zugführer oder gar die Unteroffiziere zu mir kommen und sagen: „Na, Genosse Weihs, was haben Sie heute wieder Gutes und Schlechtes notiert?" Soll ich meine Gedanken nicht besser der Batterie mitteilen? Vielleicht hat dieser oder jener eine abweichende Meinung zu den einzelnen Notizen? Man könnte sich darüber unterhalten und alle Beteiligten würden daraus lernen. Dann wären das nicht mehr die Überlegungen des Genossen Weihs allein und vielleicht würde dann mancher bei seiner Arbeit oder im Umgang mit den anderen daran denken, wie er sich mit dieser Handlung im „Tagebuch" der Batterie ausnimmt. Das soll nicht heißen, daß alles und jedes aufgeschrieben wird, aber jeder soll sich irgendwie verantwortlich fühlen, daß viel Gutes aufgeschrieben werden kann! Ich werde das nach der Übung in der Parteigruppe zur Diskussion stellen. Mal sehen, was dabei herauskommt.



30 Sekunden für das VII. Parlament

VON GERHARD BERCHERT UND LOTHAR KITZING

Wissen Sie, was 30 Sekunden wert sind?
Nicht viel, meinen Sie? Gerade soviel, um in Ruhe eine Zigarette anzubrennen?
30 Sekunden sind mehr.
In 30 Sekunden hat ein guter MPi-Schütze bereits 40–50 Schuß abgefeuert – einschließlich Magazinwechsel.
In 30 Sekunden legt ein LKW mit aufgesessenen Schützen etwa einen halben Kilometer zurück. Und 30 gewonnene Sekunden können deshalb für den schnellen Erfolg einer Aktion an der Staatsgrenze entscheidend sein.

Wenn sich also die Grenzsoldaten des Zuges Holzki in ihrer FDJ-Organisation zu Ehren des VII. Parlaments der Freien Deutschen Jugend u. a. vornahmen, bis zum 30. April die Zeit zur Herstellung der vollen Gefechtsbereitschaft um 30 Sekunden zu senken, so hat das schon allerhand zu sagen. Denn man muß ja auch bedenken, daß es dafür eine Norm gibt; und die ist wiederum nicht so bemessen, daß einer bei Alarm noch gemütlich sein Frühstück verzehren könnte. Natürlich kam den FDJlern im Zuge Holzki die Idee mit den 30 Sekunden nicht von heute auf morgen.

Da war zum Beispiel die Blitzversammlung mit dem Gefreiten Wollky:

Steif wie ein Stock hatte er im Unterrichtsraum gestanden. Vorwürfe, Zorn und Empörung las er in den auf ihn gerichteten Augenpaaren; kein Blick, in dem Zustimmung oder wenigstens milde Nachsicht zu lesen gewesen wäre. Sein Trotz schmolz dahin, und sein Gesicht glühte vor Scham.
Hätte ich mich nur sofort gesundgemeldet, wie sich das gehört, ging es ihm durch den Kopf. Doch das hatte er eben nicht. Die Verlockung war zu groß gewesen, noch einige Tage, anstelle des harten Grenzdienstes, als gespielter Innendienstkranker eine „ruhige Kugel zu schieben". Nach zwei Tagen war der Schwindel herausgekommen, und Feldwebel Liebscher, der Zughelfer, hatte ihn zur Rede gestellt. Und da hatte er die Karre dann völlig verfahren. Der Trotz war in ihm hochgestiegen, und von oben herab hatte er dem Liebscher in das verdutzte Gesicht gesagt:
„Ist ja schließlich Ihre Schuld, wenn Sie nicht kontrollieren. Ich wäre schön dumm, wenn ich mich von allein melden würde."
So, das mit der Kontrolle sollte ihm der Feldwebel erst einmal widerlegen. Doch das andere, das mit der Dummheit? Das war natürlich Blödsinn – und unanständig.
Ach was, soll er mich bestrafen! fuhr es dem jungen Gefreiten durch den Sinn. Sein Trotz verhärtete sich.

Aber der Feldwebel sah ihm nur eine ganze Weile ernst in das Gesicht.
„Gut", sagte er dann, „wir werden uns vor der FDJ-Organisation darüber unterhalten."
So kam es, daß sich der Genosse Wollky vor dem ganzen Zug verantworten mußte. Hart war das, sich wie ein ABC-Schütze, der seine Aufgaben schlecht gelernt hat, an seine Pflichten erinnern lassen zu müssen – an seine Verantwortung als Grenzsoldat, an seinen Fahneneid.
Verstohlen beobachtete ihn Feldwebel Liebscher aus den Augenwinkeln. Kein Zweifel, die Aussprache hatte ihren Zweck erreicht. Wollky würde sie offensichtlich nicht so schnell vergessen.
Der Zughelfer sollte recht behalten, und brauchte es auch nicht zu bereuen, den Abschnitt „Bestrafungen" in der Disziplinarordnung diesmal überblättert zu haben. Auch einige andere FDJ-Mitglieder des Zuges vergaßen diese Auseinandersetzung nicht so schnell. Einige vielgebrauchte Worte waren ihnen zu etwas klareren Begriffen geworden: Verantwortungsbewußtsein zum Beispiel und Selbstdisziplin. Ja, und von irgendwoher tauchte auch wieder der Gedanke vom Hauptkampfplatz des jungen Grenzsoldaten auf.
Schlimm, wenn auf diesem Kampfplatz ein Jugendfreund ohne Notwendigkeit zwei Tage fehlte. Nicht eine Stunde durfte man dem Staat stehlen; ach was, nicht einmal eine Minute, keine Sekunde!

Im Gegenteil. Verdienstvoll wäre es, zusätzliche Zeit für den Schutz der Staatsgrenze zu gewinnen.

Verdienstvoll schon — aber woher nehmen? Der Tag hat nur 24 Stunden.

Die drei Parteimitglieder des Zuges, die Unteroffiziere und der Zugführer zerbrachen sich die Köpfe. Dann kam die Idee mit den 30 Sekunden. Man prüfte, überlegte und rechnete. Alles in allem: wenn jeder mitmachte, wenn jeder unnötige Handgriff vermieden und jede Gammelei beseitigt wurde, dann war es zu schaffen.

Auf der Wahlversammlung erläuterte dann der Kommandeur die Aufgabe:

Wir werden uns ein richtiges Kampfprogramm aufstellen!

Was soll denn drinstehen?

Na, zum Beispiel, daß wir bester Zug werden wollen, und daß die 3. Gruppe um den Titel „Beste Gruppe der Kompanie" kämpft.

Schön und gut — aber wie? Nur mit unseren 30 Sekunden?

Nee, da müssen wir noch mehr tun. Beispielsweise Verbesserung der Grenzsicherungsanlagen. Qualifizierung neuer Genossen zu Postenführern. Ausbildung auch der MPi-Schützen am lMG und Panzerbüchse, die Note „gut" beim Schießen und im Politunterricht.

Eine ganze Latte von Vorschlägen kam noch hinzu und wurde beschlossen.

Ja, und dann begann der eigentliche Ärger — auch mit den 30 Sekunden.

Feldwebel Liebscher als Zughelfer und Mitglied der Parteileitung zum Beispiel hatte da so seine Sorgen.

Das Waffenempfangen klappte noch nicht immer so richtig, das Antreten, das Aufsitzen. Immer noch verstrich ungenutzt wertvolle Zeit. Und wieder tanzte einer beim Aufsitzen aus der Reihe, reichte die Waffe nicht richtig zu, hielt den ganzen Betrieb auf. Also noch einmal dasselbe!

Auf dem LKW ging dann das Gemurre los.

„So ein Geigel", fluchte einer. Die meisten knurrten zustimmend.

Gefreiter Börner, Parteimitglied, Agitator und bester Soldat des Zuges widersprach.

„Gar kein Geigel", sagte er, „und wenn, dann machst du den Geigel. Halte Disziplin, dann brauchen wir nicht wegen dir am LKW 'rauf und 'runter zu hüpfen."

Jetzt gaben die anderen ihm recht, und beim nächsten Mal klappte es tatsächlich besser mit der Disziplin — und mit den Sekunden.

So wie der Gefreite Börner setzten sich auch andere FDJ-Mitglieder mit falschen Auffassungen auseinander. Und die FDJ-Leitung? Wir fragten einige Genossen des Zuges: Woran merken Sie, daß es eine FDJ-Organisation im Zuge gibt? Wie aus der Pistole geschossen kam die übereinstimmende Antwort: „Fotozirkel — Theaterzirkel — Fahrschule — Abzeichen für ‚Gutes Wissen'!"

„Und das Kampfprogramm?"

„Ja, das haben wir natürlich in der FDJ-Organisation beraten und Beschlüsse dazu gefaßt."

Und dann?



„Das ist 'ne Wucht!" meinten sie im Zug Holzki, als auch „ihr" Unterfeldwebel Schultze (2. v. r.) durch Waffengeneral Spychalski ausgezeichnet wurde.

Wir fragten Gefreiten Vollrath, Mitglied der FDJ-Leitung.

„Die Erfüllung des Kampfprogramms?" fragt er zurück. „Da kümmern sich jetzt die dienstlichen Vorgesetzten darum. Und es geht ja auch gut vorwärts. Neben Zugführer und Zughelfer setzt sich da beispielsweise der Unterfeldwebel Schultze gut ein — einer von denen, die durch Waffengeneral Spychalski das Bestenabzeichen der Polnischen Volksarmee erhielten."

Eine gute Sache, wenn den Unteroffizieren die Beschlüsse der Jugendorganisation am Herzen liegen. Aber trotzdem; sollte nicht außerdem die FDJ-Leitung erzieherisch und ideologisch mithelfen, daß es noch schneller vorwärtsgeht? Vielleicht mit individuellen Aussprachen — und nicht erst, wenn wieder einmal auf dem LKW gemurrt wird?

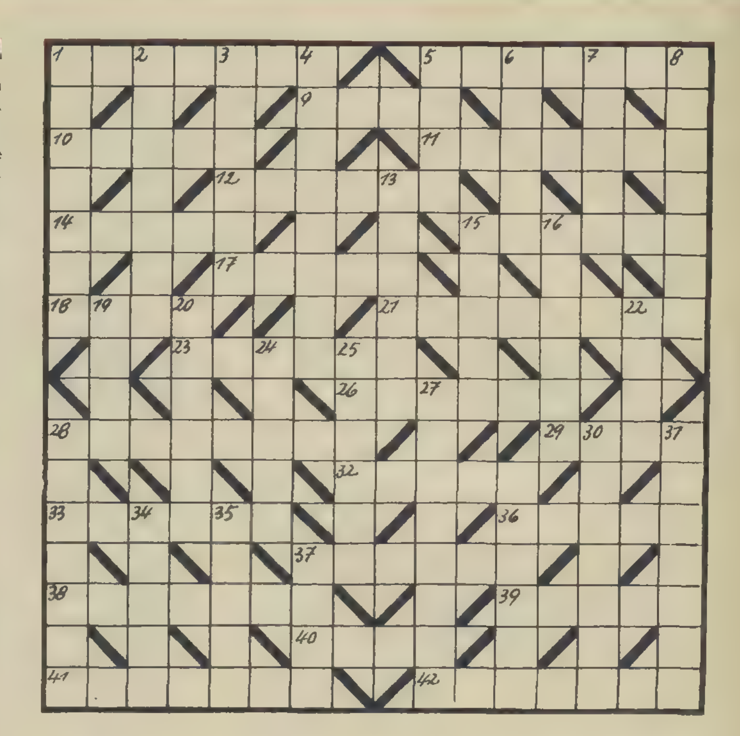
Nachdenkliches, etwas bekümmertes Kopfnicken. Es ist eben auch nicht leicht, sich eine unangenehme Wahrheit anzuhören, wenn man selbst daran glaubte, daß eigentlich schon alles im Lot ist. Böse, Genosse Vollrath? Aber nein! Also brennen wir uns in Ruhe zusammen eine Friedenszigarette an. Das kann man, wie gesagt, bequem in 30 Sekunden, und es kommt auch nicht so sehr auf diese Sekunden an.

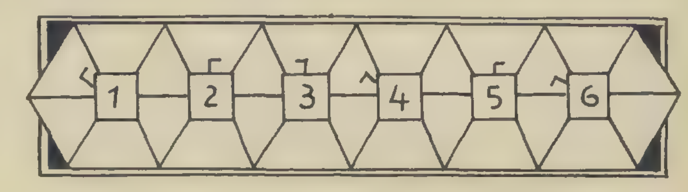
Doch 30 Sekunden können eben mehr wert, ja, sie können sogar ein schwer erarbeitetes Geschenk sein.

KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. Einheit bei den Luftstreitkräften, 5. militär. Formation, 9. bewegl. Sperrenmittel, 10. enge, steile Felsspalte, 11. höchste Gruppe der Ostalpen, 12. kleine militär. Einheit, 14. die im Glied hintereinanderstehenden Soldaten, 15. Nebenfluß der Wolga, 17. Teil der Turbine, 18. Fluß in Polen, 21. Waffe des Altertums und besonders des Mittelalters, 23. männl. Vorname, 26. Gem. im Bez. Potsdam (ehem. Zisterzienserkloster), 28. Schiffstreppe, 29. Kletterpflanze, 32. Insel vor der Küste Venezuelas, 33. Pflanze zur Gründüngung, 36. Handwerker, 37. Spottdichtung, 38. Form der Kohlegewinnung, 39. See in Finnland, 40. Fangvorrichtung, 41. frz. Schriftsteller von Weltgeltung, 42. Oper von R. Strauß.

Senkrecht: 1. Ministerpräsident Indonesiens, 2. Ausrüstung, Bewaffnung, 3. Teil der Hand, 4. Ölbaumgewächs, 5. deutscher Strom, 6. estn. Hafenstadt, 7. Heidepflanze, 8. deutscher PKW, 13. Truppenschau, 15. Kampfgas, 16. Seemacht eines Landes, 19. Kriegs- und Jagdwaffe der Indianer Südamerikas, 20. Hahnenfußgewächs, 22. südfrz. Hafenstadt, 24. inneres Organ, 25. Neusilber, 27. Geschützart, 28. dän. Insel, 30. Buch in einem großen Format, 31. sowj. Verkehrsflugzeug, 34. Wasserstandsmesser, 35. Stadt an der Unstrut, 37. Ostseemeerenge.





WABENLEISTE

Die Wörter beginnen im Feld mit dem Häkchen und laufen in der angezeigten Richtung um das Zahlenfeld.

1. Kampfbrandstoff, 2. Führungsmittel, 3. Fluß in Vorderasien, 4. Alarmgerät, 5. wichtiger Ausrüstungsgegenstand des Soldaten, 6. Truppenschau.



Vorderhand hat bei 20 und Mittelhand bei 36 gepaßt. Hinterhand findet im Skat Herz 7 und 9 und gewinnt mit abgebildetem Blatt einen Null ouvert. Mit diesem Skat hätten Vorderhand sowie auch Mittelhand je ein Zweifarbenspiel mit 6 Trümpfen gehabt, aber auch jeder einen Null ouvert gewonnen.
Wie können die Karten verteilt sein?

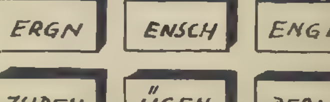


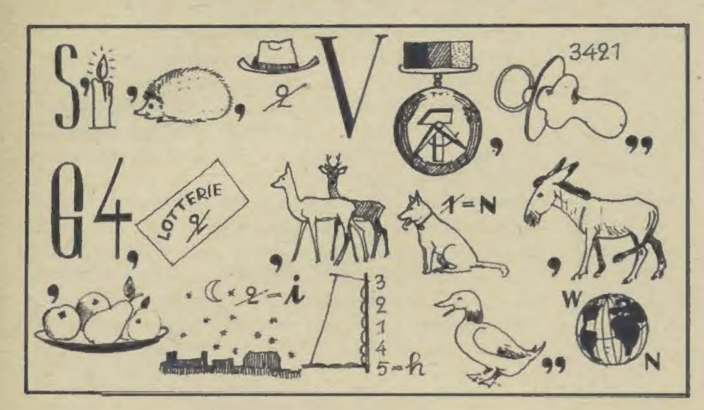


VERBAUTES

Die Bausteine sind so zu ordnen, daß ein Ausspruch von Karl Marx entsteht.



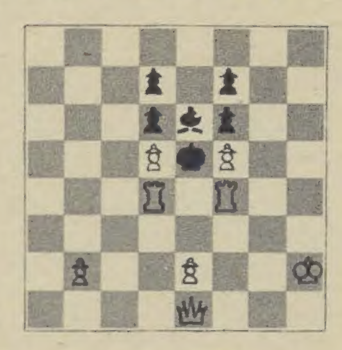




BILDERRÄTSEL

Die Auflösung ergibt einen militär. Leitsatz.

SCHACHAUFGABE



Matt in zwei Zügen

Es gilt, die Mausefalle, in der sich der schwarze König bereits befindet, vollends dicht zu machen.
Verfasser P. Weyl.

Stellungsbild: Weiß: Kh2, De1, Td4, Tf4, Bb2, d5, e2, f5 (acht Steine).
Schwarz: Ke5, Le6, Bd6, d7, f6, f7 (sechs Steine).

BUCHSTABENSTREICHEN

Scheune – Takel – Seine – Ente – Schweißer – Tropen – Hafen – Zaum – Gurt – Teer – Klaus – Bilder – Runge – Moser – Geben – Knie – Tasse – Zauber – Reise – Schein

Bei jedem dieser Wörter sind zwei Buchstaben zu streichen. Die restlichen Buchstaben ergeben – aneinandergereiht – eine Forderung an unsere Soldaten.

IM VERSTECK

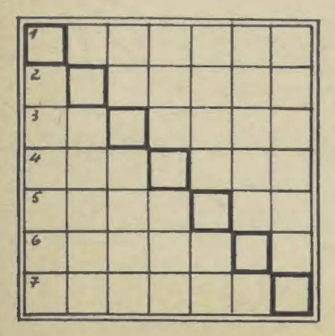
Institut – Alge – Arles – Umhang – Parodie – Azurblau – Verschluß – Verfügung – Regung – Sägeblatt – Gestell – Patenschaft – Eiswaffel – Ofen – Ameise – Fenster – Untersuchungshaft – Zuber – Besen – Herrscher – Taschentuch.

Jedem dieser Wörter ist eine Silbe zu entnehmen. Reiht man die Silben aneinander, ergeben sie eine Forderung an unsere Soldaten.

FÜLLRÄTSEL

1. ital. Physiker und Astronom (1564 bis 1642), 2. Art der Gefechtssicherung, 3. Erläuterung auf Landkarten, 4. Teil der MPi, 5. Konstrukteur eines sowj. Karabiners, 6. Roman von Anna Seghers, 7. sowj. Flugzeugkonstrukteur.

Bei richtiger Lösung ergibt die stark umrandete Diagonale den Namen eines Helden der Sowjetunion. Zur Verwendung kommen die Buchstaben aaaaaaa d eeeee gggg iiiii j kk lll mm nnnnnn oo rrr s tttt u w z



AUFLÖSUNGEN AUS HEFT 4/1963

SKAT: 1. V: Karo As; M: Karo König, H: Herz As; 2. V: Karo 10, M: Karo 8, H: Pik As; 3. H: Kreuz As, V: Kreuz König, M: Kreuz 9. Kreuz und Herz 10 befinden sich im Skat.

KREUZWORTRÄTSEL: Waagerecht: 1. Wieczorek, 6. Anker, 9. Roa, 10. Tulpe, 12. Rubel, 13. Tee, 14. Ladung, 15. Riese, 16. Lenin, 17. non, 21. Kajak, 23. Besan, 24. Gast, 26. Ewer, 28. Tropic, 30. Bug, 32. Tal, 33. Haase, 34. Sonne, 35. Flottille.
Senkrecht: 1. Wanten, 2. entern, 3. Zille, 4. Reede, 5. Krone, 6. Aar, 7. Kabine, 8. Reling, 11. Pas, 16. Logbuch, 18. Olo, 19. Oka, 20. Kasus, 21. Köbis, 22. Agra, 25. Treff, 27. Eton, 29. Polo, 30. Ball, 31. Gene.

BILDERRÄTSEL: „Wer den Frieden erhalten will, der muß verhandeln."

SILBENRÄTSEL: 1. Lomonossow, 2. Eisbrecher, 3. Nordpol, 4. Island, 5. Navigation, 6. Sedow, 7. Krassin, 8. Irkutsk, 9. Kapitän, 10. Oktant, 11. Murmansk, 12. Steuerbord, 13. Ostrowski, 14. Margolin, 15. Operation, 16. Lotse. – „Leninski Komsomol"

BUCHSTABENSTREICHEN: „Jeder Werktätige, der ein ökonomisches Gesetz verletzt, der verletzt seine eigenen Interessen."

ALLES KREUZT SICH: Von der Zahl nach rechts unten: 1. Wal, 2. Senor, 3. Komow, 4. Linie, 5. Kasan, 6. Maxim, 7. Bison, 8. Hus.
Von der Zahl nach links unten: 2. SPW, 3. Kanal, 4. Lamar, 5. Konew, 6. Messe, 7. Boxen, 8. Husum, 9. Son.

SILBENWABENRÄTSEL: 1. Moskalenko, 2. Akademie, 3. Ökonomie, 4. Selenzelle, 5. Serenade, 6. Kanonade, 7. Hellebarde, 8. Barriere, 9. Elektrode.

SCHACH: Weiß: Kf8, Th1, Se5, Bh6 – Schwarz: Kh7.
Dreizüger von Dr. W. Speckmann.
1. Tf1 Kh8 2. h7 Kh7: 2. Th1 matt,
1. . . . Kh6: 2. Tf5 Kh7 3. Th5 matt.



HEFT 5
MAI 1963
PREIS DM 1,-

„Armee-Rundschau" – Magazin des Soldaten · Chefredakteur: Manfred Berghold – Anschrift der Redaktion: Berlin-Treptow, Postfach 7986 · Liz.-Nr. 1513 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der Deutschen Demokratischen Republik · Herausgeber: Deutscher Militärverlag, Berlin-Treptow, Postfach 6943 · Erscheint monatlich · Bestellungen bei der Deutschen Post – Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion · Für unverlangt eingesandte Unterlagen übernehmen wir keine Gewähr · Zur Zeit gültige Anzeigenliste Nr. 3 · Anzeigenannahme: Werbekollektiv Josef Weber, Erfurt, Clara-Zetkin-Straße 48 und alle Betriebe der DEWAG; Anzeigenverwaltung: Deutscher Militärverlag · Druck: Druckhaus Einheit Leipzig III/18/211 · Gestaltung: Horst Scheffler

Redaktionsschluß dieses Heftes: 5. April 1963

Fotos: Gebauer (18) Titel, Rücktitel, S. 6, 7, 8, 9, 31, 39, 40, 41, 46; Militär-Bilddienst (8) S. 1, 5, 58, 63, 71, 77; Schwarz (1) S. 13; Zentral-Bild (3) S. 14, 29, 32; Abraham (5) S. 19, 20, 21; Wotin (1) S. 22; Archiv (16) S. 26, 27, 28, 29, 30, 52, 57, 58; Krasnaja swesda (1) S. 30; Progress (1) S. 42; Stege (1) S. 48; Kreisl (1) S. 53; Weiß (3) S. 64, 65, 66; Labik (1) S. 72.

TITELBILD: Pilot eines modernen Abfangjägers der Luftverteidigung der DDR

Will man zur Schauspielschule, hängt viel von der Aufnahmeprüfung ab. So lernte die Kindergärtnerin Marita Böhme die Rolle des Clärchens aus „Egmont" auch noch während ihres Dienstes. Natürlich merkten es die Kinder und wollten wissen, wer Egmont sei. „In diesem Stück", so erklärte sie, „mein Freund!" Kein Wunder, daß die Kinder, so oft sie abends von ihrem Freund abgeholt wurde, riefen, „Tante dein Egmont ist da!" Auf diese Weise kam der junge Mann, ohne Schauspieler zu sein, zu einem „großen Namen". Nicht so schnell geht es bei einer Schauspielerin. Auch wenn sie, wie Marita Böhme, nach dem Studium eine Hauptrolle spielt. Während der Dreharbeiten auf einer Großbaustelle zu dem Film „Auf der Sonnenseite" wurde sie von Autogrammjägern bestürmt. Doch bald wichen diese enttäuscht zurück.

STAR-Palette



Marita Böhme

„Nein, von Ihnen wollen wir kein Autogramm! Wer weiß, was Sie beim Film machen. Uns wurde gesagt, die Hauptdarstellerin heißt Marita Klönke!" Die Verwechslung klärte sich bald auf. Doch während sich das Publikum über die von Marita Böhme verkörperte sympathisch-resolute Bauführerin freute, war die junge Schauspielerin bei ihrem nächsten Film (Minna v. Barnhelm) nahe dran, diese Rolle zu verfluchen. Immer wieder war der Regisseur unzufrieden, kehrte sie doch in manchen Szenen immer noch die moderne Frau heraus. Hunderte Mal mußte sie Martin Hellberg beschwören: „Du sollst dich ‚Barock' – bewegen!" Aber letzten Endes gelang ihr auch das. Dafür war sie in dem Fernsehfilm „Was halten sie von Musik?" dem sprühenden Humor eines Rolf Herricht nicht ganz gewachsen und fiel mit einem nicht eingeplanten Lachen aus der Rolle.

Nur wenige der kleinen Erlebnisse aus der Arbeit einer Schauspielerin, um die wir Marita Böhme baten, können wir wiedergeben. Zur Zeit arbeitet sie an einem Fernsehfilm über die Verschwörung vom 20. Juli 1944 gegen Hitler, in dem sie eine Grafentochter spielt.

„Und wenn diese Arbeit beendet ist?" – „Ich möchte ans Theater und hoffe auf ein Engagement. Drücken Sie mir die Daumen!"

Was wir hiermit kräftig tun. Denn sie versicherte uns, die DEFA nicht ganz zu vergessen. *E. Gebauer*

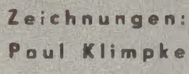


„Na, denn wolln wir mal wieder!"

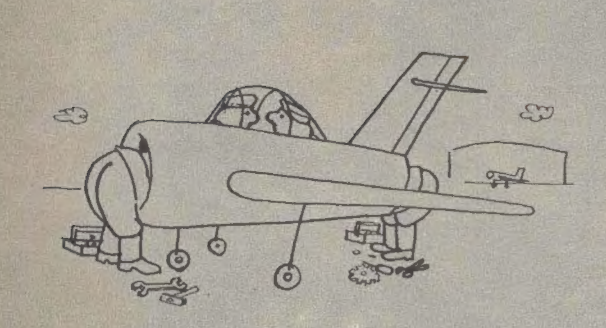


Typ: Pegasus

Aus dem Windsack



Zeichnungen:
Paul Klimpke



Flugschüler

